Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

Sir Humphry Davy's

herausgegeben
von
ſeinem Bruder John Davy.

Deutſch bearbeitet
von
D. Carl Neubert.

Eingeleitet
von
D. Rudolph Wagner.

Vierter Band.

Leipzig,
Verlag von Leopold Voß.
1840.

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

Sir Humphry Davy's.

Digitized by Google

„Vita enim mortuorum in memoria viv

„The affections are their own justifica
in our Hearts is a satisfactory evidence
worth in the minds of our friends or k
has proceeded.“

WORDSWORT

Funfzehntes Capitel.

Beſchäftigungen zu Ravenna. — Naturhiſtoriſche Forſchungen. — Auszüge aus den Tagebüchern. — Aus dem Tagebuche der Reiſe im ſüdlichen Oeſterreich. — Verſe auf den Traunfall. — **Bruchſtück eines Briefes an Mr. Gilbert, worin er dieſem Anzeige macht, daß er auf das Präſidium der Royal Society verzichte. — Fortſetzung des Reiſetagebuches. — Rückkehr nach England. — Beſchäftigungen während ſeines kränklichen Zuſtandes. — Ueber ſein Werk. „Salmonia or days of Fly-Fishing.“ — Charakterſkizze ſeines Freundes Dr. Babington. —**

So lange ich bei meinem Bruder zu Ravenna blieb, theilte er ſeine Zeit zwiſchen Ausflügen in die Umgegend, Leſen und Unterhaltung. Um elf Uhr des Morgens ſtieg er gewöhnlich zu Pferde, die Flinte über die Schultern und von ſeinen Hunden begleitet, und ritt entweder durch die ſchönen weiten Auen der Pinienwälder (Pineta), die eben die erſten Frühlingsſproſſen hervortrieben, oder ſchweifte an den Ufern der Sümpfe von La Claſſe herum,

dem Vergnügen der Schnepfenjagd ſ
er keine Luſt zu reiten, ſo ging er
lagen um die Stadt herum ſpaziere
ſen grünte und die milden erfriſch
wie ſie die Jahreszeit mit ſich
brachte er jeden Abend einige Stun
vor, dazwiſchen zogen ſich Unterhal
leſene oder über andere Gegenſtänd
auch eine Partie Ecarté geſpielt.
Lecture zogen ihn jetzt beſonders
an, von denen er eine bequeme Ha
Bande zu Calais gekauft hatte.
dieſer Stadt noch ein eigenthümlich
er war früher hier mit dem edeln
troffen, hatte auch die Dame ſeines
zu einigen ſeiner beſten Gedichte be
gelernt, und noch jetzt lebte dieſe lieb
volle Frau mit ihrer Familie zu R
unſern Kranken dann und wann
ſogar in dem Palaſte, deſſen ei
ſie als den Feind ihrer Angehöri
Waren doch die ehrenwertheſten G
ihr Vater ſelbſt, damals in der Ver

¹ Die Gräfin Guiccioli.

durch freie politiſche Meinungen und ihre Oppoſition gegen die Regierung zugezogen hatten!

Im März reiſte ich von Ravenna wieder ab, um nach Korfu zurückzukehren. Meines Bruders Befinden fuhr fort ſich zu beſſern, er wurde immer mehr fähig ſich Anſtrengungen zuzumuthen, und war bei weitem mehr im Stande ſich ſelbſt zu unterhalten. Daher nahm er ſeine wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen wieder vor, und wurde bei ſeiner Jagdliebhaberei ein eifriger Naturforſcher. War das Wetter günſtig, ſo brachte er jetzt immer einen großen Theil des Tages im Freien zu; mußte er das Zimmer hüten, ſo vertrieb er ſich die Zeit mit Aufzeichnung ſeiner Beobachtungen, mit Unterſuchung der Vögel, die er geſchoſſen oder auch gekauft hatte, und mit Experimentiren.

Tagebücher hat er aus dieſer Zeit ſehr reichhaltige hinterlaſſen, die über die eben erzählte Verwendung ſeiner Zeit hinreichend Auskunft geben. Zunächſt finden ſich unter der Aufſchrift: „Andeutungen und Verſuche in der Phyſik“ Notizen über mancherlei Experimente, die er in Bezug auf Elektricität und Magnetismus gemacht oder ſich vorgenommen hatte.

Er will zuerſt Verſuche anſtellen, ob nicht eine magnetiſche Ausſtrahlung von der Sonne, eben ſo auch vom Monde ausgehe. „Iſt dem ſo,“ ſagt er, „ſo müſſen Nadeln, die man einer ſolchen Einwirkung aus-

ſetzt, magnetiſch werden, wenn ſie e
ſcheinende Subſtanz, z. B. Zinnfol

Darauf erzählt er verſchieder
über die Wirkung des Lichts auf
die aber nichts Entſcheidendes erg
am 23ſten März; ihrer Auseinand
Bemerkung voraus: „Baumgärtne
entweder von der Farbe abhängen
die Oxydation annahm, oder von
halten des Stahls als eines elektri

Am 30ſten März ſchreibt er:
Alles in Bereitſchaft geſetzt für ein
Verſuchen über die Elektricität de
nun macht mir der Fiſcher einen
nung — das Thier war todt. Ich
der Schlag die Nadel afficire,
Stahl; 3) ob er Wärme hervorbri

Am folgenden Tage beginnt
Verſuche, um zu ermitteln, ob irg
Erſcheinungen ſich in Folge der
thätigkeit entwickeln, die bei dem g
ſich in den Contractionen des
Folgendes ſind ſeine Worte.

[1] Annales de Chimie et de P
p. 333.

Digitized by Google

„31ſten März. Verſuch mit den Ober- und Unterſchenkeln eines ſehr großen, eben getödteten Froſches. Platindraht wurde mit dem Multiplicator und mit den beiden Cruralnerven in Verbindung gebracht und ein großes Stück Zinkfolie unter die Schenkel gelegt. Die Communication wurde durch den Multiplicator bewerkſtelligt. Es entſtanden heftige Muskelcontractionen; irgend eine magnetiſche Wirkung ward nicht bemerkt. Die Muskeln wurden mit verdünnter Schwefelſäure beſpült; aber auch jetzt erfolgte keine magnetiſche Erſcheinung. Wenn ich aber den Platindraht tief in die Muskeln hineinſteckte, um die Leitung zu verſtärken, ſo beobachtete ich allerdings magnetiſche Wirkung. Der Nerv iſt offenbar kein hinreichend guter Leiter, um Elektricität genug für dieſen letzten Erfolg überzuführen, und es wird durch die Muskelcontraction keine Elektricität entwickelt."

Unter dem Titel: „Naturgeſchichte, Beobachtungen und Bemerkungen," hat er vielerlei Lehrreiches über mannichfaltige Gegenſtände, und in manchen weniger bekannten Gebieten der Zoologie, für welche er ſich intereſſirte, namentlich über Vögel und Fiſche, geſammelt; z. B. über die Aufenthaltsorte des Ombre chevalier [Salmo Umbla L.] und ſeine Eigenthümlichkeiten; über das Wandern der Thiere; die Naturgeſchichte der Doppelſchnepfe

[Scolopax major L.]; die Fortpflanzun
ſchiedenen Arten des Genus Salmo
über dieſe Gegenſtände in der hier a
folge Einiges auszüglich mittheilen
fang mit dem Ombre chevalier.

„Als ich Anfang Februars in
war, gab ich mir große Mühe etwa
ſen Fiſch zu erfahren und ihn zu
Courier, Borelli, kannte ihn recht
man ihn gewöhnlich in den Winte
er dann namentlich in dem bei Ve
des Genferſees vorkomme, auf klein
und ſowol mit der Angel als mit
werde. In Lyon fand ich keinen;
ſeien dieſes Jahr zu ſelten und zu
Markt zu kommen; in Chambery
genug, die aber nicht aus dem Ge
dem von Borguet, eine Stunde w
ren an dem Tage, wo ich ankam, ei
geweſen; am folgenden Tage kauft
anderthalb Pfund wiegen ſollte, fü
ſcheinlich der doppelte Preis, da er
Hand, von einem Reſtaurateur, g
Thier hatte einen ſchönen weißen G
wie ein Weißling; die Schuppen n

Geſtalt beinahe ganz die des Reutels, eben ſo der hell-graulichgrüne Rücken. Länge 15 Zoll, Umfang an dem dickſten Theile des Körpers 7½ Zoll; der Körper nicht geſleckt, wohl aber einige große dunkle Flecken an den Floſſen, auf der Rückenfloſſe bläulichgraue; die Afterfloſſe gelblich ins Rothbraune ziehend; die Bruſtfloſſen röthlichbraun, und eine leichte Färbung ähnlicher Art an der Wurzel des Schwanzes. Er glich demnach ganz dem Reutel [Forellenart], nur daß der Körper ſilberweiß war.

In der Rückenfloſſe waren der (ſorgfältig gezählten) Strahlen	12
In den Bruſt- (Branchial-) Floſſen .	9
In der Afterfloſſe	11
In der Bauchfloſſe	8
In der Schwanzfloſſe	24 ?

„Die zwei letzten Strahlen der Schwanzfloſſe waren abgeſchnitten, daher bin ich der Zahl nicht ganz gewiß. Der Fiſch iſt offenbar eine dem Reutel verwandte oder dieſelbe Art. Ich möchte behaupten, daß er mir auch in England unter Fiſchen vom Windermere vorgekommen iſt. Er hat ſehr viele und für ſeinen Umfang große Zähne; ſein Magen iſt ſehr dick, und jedenfalls lebt er gern in kaltem Waſſer. Er ſoll blos im Neufchateler und Genfer See vorkommen. Daß dem nicht ſo ſei, zeigen meine obigen Bemerkungen. Gewiß findet man ihn auch in andern tiefen Alpenſeen, die denen bei Vor-

guet und Genf ähnlich ſind. Bloch'
lich getreu, nur fehlt die Färbung d
„Ich aß den Fiſch zu Mittag.
das Fleiſch ſieht aus wie Milchrahm
ſchmack iſt wie der einer Forelle. I
ſchmackhafteſten Fiſchen, die ich gege

Dieſe Beſchreibung iſt theils
theils aus dem Gedächtniſſe entwor
mals auf dem Wege nach Italien
erinnere mich noch recht gut, mit w
dieſen Fiſch unterſuchte, den er nie
Man brachte ihn uns, als wir eben
gen, und mein Bruder begann ihn
ten, und hatte ſich, bevor wir die
reichten, hinlänglich mit ihm bekann
Beobachtungen aufgezeichnet.

Andere Beobachtungen, die e
dieſem Winter und Frühling machte,
dern der Thiere." Er ſagt darüber

„Es findet ein genaues Ver
Zuſtande der Atmoſphäre in den ve
der Erde und der Anweſenheit der
ſtatt. So verlaſſen die Doppelſchne
Becaſſine nicht eher ihren Aufenthalt
die Temperatur der nördlichen Geg

iſt; und dieſes Jahr, wo der Schnee, der Ende Februars fiel, das nördliche Europa noch Mitte März bedeckt, kommen die Zugvögel gewiß alle viel ſpäter."

Es folgen ausführliche Bemerkungen über die Doppelſchnepfe, einen Vogel, der ihn, als Jäger und als Naturforſcher, lebhaft beſchäftigte. Ich denke, ſie dürfen hier, als Beitrag zu der Naturgeſchichte dieſes merkwürdigen und nicht allzuſehr bekannten Geſchlechts, eine Stelle finden. Den Anfang macht er mit einer Synonymik der in verſchiedenen Ländern vorkommenden vulgären Namen des Vogels.

„Doppelſchnepfe oder einſame Schnepfe.
[Double Snipe, or Solitary Snipe].
Scolopax rectivolans [? major?] L.
Pezzardone um Rom.
Starnotti um Neapel.
Coccolone in Toscana.
Cavertone } in Ravenna.
Cavretone }
Jokelter } in Krain.
Jokelta }
Trodecker in Dänemark.
Sumpfſchnepfe [große S., Mittelſchnepfe] im nördlichen Deutſchland."

„Ich hatte ſo oft von dieſem Vogel gehört, hatte

ihn auch in Sammlungen geſehen,
den erſten in den Maremmen bei
der 1816. Er flatterte mir unter
flog wie eine Wachtel, gerade aus
kurz. In dem Schwanze hatte er
feuerte beide Schüſſe aus meiner
ab, fehlte ihn aber; jetzt flog er zu
und ging nun ſehr hoch und weit.
mich recht erinnere, die dritte Sept
dieſer Zeit iſt der Vogel, wie ich gl
lien ſehr ſelten. In Ravenna erzäh
daß man ſie zuweilen, obſchon ſehr
der finde. Der Frühling iſt die Ze
Zügen durch Italien kommen, wah
März bis Mitte April, manchmal

„Im Frühjahr 1819, am 19ten
zu Maliana bei Rom, und eben daſ
April noch mehrere. Eben ſo fand
Jahre bei Palude und Remito, un
März zwei oder drei. Die beſte G
Lebensweiſe zu beobachten, hatte ich
Apenninen, während eines dreitägi
Caſa Nuova. Dort kam ich am 15
an, und gleich am erſten Morgen ſchoß
tags wieder fünf; am folgenden T
letzten Tage binnen kurzer Zeit auch

„Ich fand ſie in Völkern beiſammen, die aber nicht ſehr zahlreich waren, zu acht bis zehn, öfters zu drei, vier, fünf, manchmal auch nur zwei, und zwar nicht nahe zuſammenſitzend, ſondern ellenweit auseinander.“

„Das Jahr war gerade beſonders günſtig, dieſen Thieren Zuflucht und Obdach zu gewähren. Um fünf oder ſechs kleine Seen, welche die Thäler des hügeligen Landes ausfüllten, ſtand hohes Schilf bis ins Waſſer hinein. Die Temperatur war niedrig; das Thermometer ſtand früh auf 10 — 12° R., und ſtieg am Tage nicht über 13 — 14°. Das Gras auf den umliegenden Wieſen iſt gewöhnlich auch ſehr hoch und ſchön grün, es iſt viel Moos dazwiſchen. Aber ich fand dieſe Schnepfe auch da, wo wenig und niedriges Gras ſtand, und wo auch ſehr wenig Waſſer war.“

„Es nehmen hier vielerlei Waſſervögel ihren Aufenthalt, um auf ihrem Frühjahrszuge aus dem Süden nach dem Norden hier auszuruhen: der dunkelrothe Ibis, den ſie hier Waſſerrabe nennen; vier Arten von Rallus, von denen zwei nicht größer als Lerchen; verſchiedene Arten Waſſervögel aus dem Genus Tringa u. a.“

„Im Jahr 1820 kamen die Zugvögel ſpäter, obgleich der Winter im ſüdlichen Italien mild geweſen war; und in den Pontiniſchen Sümpfen gab es ſehr wenig Enten. Wahrſcheinlich aber hatte es doch mehr geregnet und geſchneit als im vorigen Jahre. Im März kamen

einige Pezzardoni auf den Markt; a
10ten März an alle Tage die Süm
wanderte, fand ich doch erſt am 5ten
dieſem Tage (es hatte den Tag vo
weht) kamen ſie in großen Zügen.
liana ſechs, Lord St. Aſaph, der
außer gemeinen Schnepfen, einige m
ſchoß ich zwölf Pezzardoni, neun ge
vier Rallen. Am 11ten oder 12ten
Rom nach Colſiorito. Ich fand in
alle mit Waſſer gefüllt, auf den Hüg
und es war kein Obdach für die V
Schilf an den Ufern der Teiche u
niedrig, daß die Doppelſchnepfen ſich
gen konnten. Als ich zu Colſiorit
obern Sees ſpazieren ging, erblickte
wovon ich einen ſchoß. Mehrere an
konnte ſie aber nicht erlangen.
treffen, wenn ſie auffliegen, und ſelt
wenn ſie aber zwei bis drei Mal
laufen ſie dann, und nachmals fliege
Holz. Wenn man zuerſt auf ſie ſt
dicht beiſammen liegend. Das klei
ich für das Männchen halte, hat d
einem fand ich ein paar rothe Federn
Die Gehörorgane ſind ſehr groß.

Digitized by Google

ringſte Geräuſch vernehmen, fliegen ſie auf; und man verdirbt ſich durch nichts die Jagd ſo ſehr, als durch vieles Hin- und Herlaufen oder Anſchlagen der Hunde. Von den gemeinen Schnepfen unterſcheidet ſich die Doppelſchnepfe durch den kürzern Schnabel, durch ihre Schwere, die das Doppelte der gemeinen beträgt, durch die roth und weiß geſprenkelte Bruſt, und dadurch, daß ſie im Frühjahr alle weiße Federn in dem Schwanze haben."

„Als ich im Sommer 1824 in Schweden, Norwegen und Dänemark war, forſchte ich auch nach der Lebensweiſe dieſes Vogels. Alle Jäger behaupteten einſtimmig, daß er in jenen Gegenden brüte. Wenigſtens fand ich in Dänemark in einer Sammlung ein Neſt und Eier; und im Auguſt ſendete mir Graf Blücher zu Altona eine junge, und erzählte mir, ſein Jäger habe fünf oder ſechs geſchoſſen. Sie war ſehr fett, und ich durfte ſie für eine junge halten. Auch glich ſie ganz dem Vogel, den ich im Frühjahr in Italien geſehen hatte, nur daß die weißen Federn im Schwanze fehlten. Am 12ten Auguſt ging ich in die Sümpfe bei Altona, wo es Doppelſchnepfen geben ſollte. Es war ſehr naſſes Wetter, der Regen fiel in Strömen. Ich fand auch eine Doppelſchnepfe, die aber ſehr ſcheu war; auch dieſe hatte keine weißen Schwanzfedern. Einen Schuß konnte ich nicht auf ſie thun. Es war hier dieſelbe Art langen Riedgraſes und Schilfes, wie es in Italien ihnen zum

Aufenthalte dient und wahrſcheinlich auch an den afrikaniſchen Flüſſen. Bei Gotenburg, wo ich Anfangs Auguſt, 1ſten oder 2ten, in den Sümpfen auf die Suche ging, fand ich junge Schnepfen, Enten, aber nur nicht Doppelſchnepfen, obgleich die Gegend ganz für ſie geeignet ſchien. Sie kommen hier ſpäter her, brüten alſo wahrſcheinlich weiter nördlich in den lappländiſchen Sümpfen, und nur wenige halten ſich an den Küſten der Oſtſee auf. Daß ſie aber dort manchmal brüten, ſcheint unzweifelhaft. Wollte es doch zu Bremen ein Jäger beobachtet haben; und in Schweden, bei Udewalla, erzählte mir ein anderer, daß er wenige Stunden von der Stadt eine junge kaum erſt flügge gewordene getroffen habe, die ſo fett geweſen, daß ſie beim Herabſtürzen geplatzt ſei. Der Bremer Jäger verſicherte mir, daß die Männchen mit großem Geſchrei ſich zuſammenhielten. Hat er aber auch recht geſehen? Sie ſollen, was mir auch oft erzählt worden iſt, beim Auffliegen eine Art von Murmeln hören laſſen, einen Lärm wie die Rohrdommeln, nur bei weitem nicht ſo ſtark."

„Mein Bruder ſagte mir, daß er ſie im März auch auf den Joniſchen Inſeln getroffen, und im Mai auf Korfu eine geſchoſſen habe, eine von dreien. Er meint, ſie kämen im Februar auf der Küſte von Kleinaſien vor, und habe gehört, daß ſie in Sicilien den ganzen Winter hindurch zu finden wären."

Die Fortpflanzung des Aals, über welche ſo viele Dunkelheiten herrſchen, hat meines Bruders Aufmerkſamkeit viele Jahre lang auf ſich gezogen, und beſchäftigte ihn bis ans Ende ſeines Lebens. Was er theils aus eigner Beobachtung, theils aus Lecture darüber geſammelt hatte, brachte er jetzt zu Papier. Ich will hier vorzüglich ſeine eignen Beobachtungen wiedergeben.

Er bemerkt zuerſt, daß ſeiner Meinung nach noch nichts Genügendes über dieſen Gegenſtand bekannt geworden ſei, und daß, ungeachtet Sir Everard Home in einer Abhandlung in den Philosophical Transactions für 1823 ſich bemüht habe zu beweiſen, das Thier ſei ein Hermaphrodit, das Problem der Fortpflanzung deſſelben dennoch noch immer nicht gelöſt ſei. Rühmend gedenkt er Spallanzani's vortrefflicher Abhandlung über die Süßwaſſeraale, welcher hauptſächlich die Meinung von dem Lebendiggebären derſelben widerlege, indem er gezeigt habe, daß, was man Capillaraale genannt, nichts anders als Eingeweidewürmer ſeien.

Er iſt geneigt mit Malpighi und Vallisnieri anzunehmen, daß die zwei Reihen gefranzter Körper, die an der Wirbelſäule des Thieres anſitzen, Ovarien ſeien, was Spallanzani bezweifelte, weil er ſie bei den wandernden Aalen nicht viel größer gefunden. „Aber (bemerkt mein Bruder,) es iſt ſehr möglich, daß das Wandern gar nichts mit der Pubertät zu thun hat, ſondern von dem

zunehmenden Wachsthum abhängt, und von der größern Schwierigkeit, eine große Maſſe im Winter warm zu halten. Ein kleiner Aal kann ſich im Schlamme verbergen, wo ein großer kein Unterkommen findet; und das Seewaſſer trägt vielleicht, die zunehmende Größe des Körpers gewiß, zu der Entwickelung der Eier bei." Weiterhin heißt es: „Am Meeraale müſſen die hieher gehörigen Beobachtungen gemacht werden, und dazu habe ich Sir Everard Home aufgefordert. Iſt jener daſſelbe Thier, ſo iſt das Vorhandenſein der Eier außer Zweifel; wenigſtens mir ſind dieſe gewiß, wenn ich auch über das doppelte Geſchlecht noch nicht im Klaren bin."

„Die Fiſcher in der Mounts Bay, welche tauſende von großen Meeraalen geöffnet haben, wollen nie Rogen gefunden haben; das kann aber von der beſondern Beſchaffenheit und Bildung der Ovarien herrühren. Im December 1821 öffnete ich zwei ſolcher Meeraale, und fand die großen gefranzten Körper an der Wirbelſäule, aber allerdings keine deutlichen Eier. Zweckmäßiger aber würde man ſolche Unterſuchungen im October und November, und wiederum im Februar und März anſtellen; denn um dieſe Zeit muß die junge Brut ihre Entſtehung finden."

„Daß alle Aale von See her landeinwärts ziehen, iſt gewiß; eben ſo ſcheint es, daß ſie in verſchiedenen Jahren zu verſchiedener Zeit Brut machen. Im Jahr

1823 gab es ihrer zu Millionen in dem Waſſerfall bei Ballyſhannon im Monat Juli. Im Jahr 1825 um dieſelbe Zeit waren kaum etliche zu ſehen. Aber 1823 hatten wir kaltes Wetter, 1825 große Hitze. Oder iſt Süßwaſſer für das Aufkommen der Brut erforderlich? Als ich im Winter 1821, bei nicht ſehr großer Kälte, Aale von verſchiedener Größe in Seewaſſer ſetzte, ſtarben die kleinen ſammt und ſonders, und der einzige, der von ſechs oder ſieben Stück am Leben blieb, war faſt zehn Zoll lang. Der Tod der übrigen erfolgte um ſo ſchneller, je kleiner ſie waren; inzwiſchen habe ich Aale von allen Größen im Sommer in Lachen an der Meeresküſte gefunden, nie aber meines Wiſſens im Winter. Iſt das Seewaſſer etwa ein beſſerer Wärmeleiter?"

„Die von Sennebier angeführte Thatſache, daß es Aale im Neufchateler See giebt, der durch einen kleinen Fluß mit dem Rhein in Verbindung ſteht, nicht aber in dem Genfer See, wo ſie durch den Rhonefall nicht hingelangen können, iſt ein anderer Beleg für meine Anſicht. Es würde alſo der Verſuch zu machen ſein, große Süßwaſſeraale in Seewaſſerlachen zu ſperren, und zu beobachten, ob ſie zu Meeraalen würden; ferner einige Meeraale ebenfalls in Seewaſſer abzuſperren, und zu beobachten, ob ſie Süßwaſſeraale erzeugen."

Alle dieſe Bemerkungen ſchrieb er zwiſchen dem

12ten und 23ſten März nieder, und manche andere noch zeugen von der wiedererwachenden Thätigkeit ſeines Geiſtes. Er brachte wol kaum einen Tag zu, ohne etwas in das Tagebuch einzutragen, irgend ein Erlebniß auf ſeinen Streifzügen, oder eine Belehrung von einem Bruder Waidmann, oder was er bei Anatomirung eines Fiſches oder Vogels gefunden, oder Bemerkung für ein künftiges Experiment, meteorologiſche Beobachtungen; doch auch über ſein Befinden, und die Ergüſſe ſeiner religiöſen und dankbaren Gefühle. Hier noch einige Stellen.

„16ten März. Der hohe Flug der Schwalben verkündigt ſchönes Wetter; natürlich, denn die obere Luftſchicht iſt warm, in die warme Luft fliegen die Inſecten auf und die Schwalben gehen ihnen nach.“

„Hier in Ravenna, den 14ten und 15ten März, wo das Thermometer Abends auf 60 — 58° F. ſtand, ſah ich Fledermäuſe herumſchwärmen, die erſten, die mir ſeit dem 31ſten December, wo ich ſie in England an der Küſte von Suſſex ſah, vorgekommen ſind. Haben ſie etwa Zeiten, wo ſie in Betäubung liegen, und ſind ſie einen Tag munter und ſchlafen dann wieder? Heute (16ten) Abend ſtand das Thermometer unter 58° F., und keine Fledermaus war zu erblicken.“

„Am 14ten mußte ich zwei Blutegel anſetzen, welche ſogleich anbiſſen und tüchtig ſogen, und doch ſind ſie vom

23ſten Januar bis 22ſten Februar völlig erſtarrt gelegen, und ſind manchmal (z. B. auf dem Mont Cenis) länger als funfzehn Stunden einer Temperatur von weniger als 9° R. ausgeſetzt geweſen. Sie waren nur ſehr allmälig aufgethauet, und ſchienen dann zuerſt abgeſtorben, erholten ſich aber, als ſie einige Stunden im warmen Zimmer geweſen waren. Sie hatten alle (es waren ihrer zwölf) in einer Art von Klumpen an einander gehangen, und nahmen genau die Mitte der Flaſche, alſo den größten Abſtand von den kältenden Medien ein."

„24ſten. — Heute öffnete ich eine Spigola (Perca marina), einen Fiſch, den Cavolini für einen Hermaphroditen hält. Ich habe aber keine deutliche und überzeugende Beweiſe des doppelten Geſchlechts gefunden. Die Ovarien waren kleine locker hängende Säcke, und demnach in ganz unreifem Zuſtande. Der Fiſch ſollte anderthalb Pfund wiegen."

29ſten. — In den Sümpfen herumgewandert, wo ein Jäger geſtern einen Pezzardone geſehen haben wollte; wir fanden aber nichts. Aber ich traf einen Jäger, der heute frühe einen geſchoſſen hatte, welchen ich kaufte, und genau unterſuchte. Beine ſowohl als Bruſt geſprenkelt, keine rothe Feder hinter dem Ohr; die Beine blaßgrün. Mein Führer ſagte mir, es ſei am 24ſten einer geſchoſſen worden; ſie müſſen nun gewiß kommen."

„Heute früh erblickte ich auch bei La Claſſe einen

2*

Kranich, einen prächtigen Vogel. Vergangene Woche flog auch ein Adler über die Pinete."

„6ten April. — Heute nichts geſchoſſen. Aber ich brachte dem Schöpfer aller Weſen meinen Dank dar, für Wohlthaten, die er mir, einem unwürdigen und oft undankbaren, jetzt aber von Dank erfüllten Geſchöpf, erwieſen hat. Möge ich jeden Tag beſſer, dankbarer, demüthiger werden!"

„Heiteres Wetter, doch mit ſtarkem erkältenden Winde; das Thermometer im Schatten um 3 Uhr 63° F.; Oſtwind."

„17ten. — Ein Jäger, Civilieri, erzählt mir, daß er Doppelſchnepfen von der letzten Septemberwoche bis Mitte Octobers hier geſehen habe. Kommen dieſe einzeln und nicht in Völkern und treibt ſie der Trieb nach Nahrung oder der Begattungstrieb?"

In Ravenna verweilte mein Bruder bis zum 10ten oder 11ten April und ging dann nördlicher, um die täglich zunehmende Hitze Italiens zu vermeiden, mit der Abſicht, die er auch ausführte, den Sommer in ſeinem frühern Aufenthalt zwiſchen den öſtlichen Alpen zuzubringen.

Die Tagebücher aus dieſer Zeit ſchildern eben ſo wie die bis jetzt mitgetheilten ſeinen Zuſtand und ſeine Empfindungen, und geben eben ſo Zeugniß von dem

ununterbrochenen Eifer in ſeinen bisherigen Beſchäftigungen. Viele Stellen haben mich wahrhaft gerührt, z. B. wo er ſeiner ſchwankenden Geſundheit und ſeines oft ſchlimmen Befindens gedenkt, und ſeinen Schmerzgefühlen auf alle mögliche Weiſe Luft macht. „Valde miserabilis“ iſt ein häufig vorkommender Ausruf, gewöhnlich begleitet von Klagen über abnehmende Kraft in den Gliedern und allgemeine Hinfälligkeit, und über ſeine Lähmung und Schmerzen. Manchmal verzweifelt er an ſeiner Herſtellung und ergiebt ſich in ſein Schickſal; dann hofft er wieder und drückt (ſehr oft) ſeinen Dank aus durch die Buchſtaben G. G. D., O. O. O., oder G. O. O. D. Tröſtlich iſt es, dabei wahrzunehmen, wie elaſtiſch ſein Geiſt war, welche Quelle von Freuden ihm der Gebrauch ſeiner beſten Fähigkeiten übrig ließ. In ihm ſchien wirklich der Geiſt über die Materie, die Seele über den Körper zu triumphiren; und er iſt das beſte Beiſpiel, das ich kenne, zu Gunſten der Gründe, welche er den Materialiſten, die in der Organiſation Alles in Allem erblicken wollen und Leben und Intelligenz nur aus der körperlichen Beſchaffenheit hervorgehen laſſen, entgegenzuſtellen pflegte.

Die angeborene Stärke ſeines Geiſtes wurde, ſo ſcheint es mir, gerade unter dieſen Umſtänden in das hellſte Licht geſetzt. Ganz allein auf ſich verwieſen, keinen Freund zur Unterhaltung, zum Troſt, zum Beiſtande,

in einem fremden Lande, ſelbſt ohne ärztlichen Rath; abgeriſſen von allen Freuden des Umganges, ohne irgend eine der Bequemlichkeiten, die die Heimath bietet — ſo brachte er einen Monat nach dem andern zu, immer unterwegs, wandernd von Fluß zu Fluß, von einem Thal, von einem See zum andern, immer nach dem Klima ſuchend, das ihn erquicken, in dem er ſich erholen ſollte; ſich mit Flinte und Angelruthe unterhaltend, wenn er Kräfte genug hatte, und ſich mit ſeinem Troſtworte „Speranza!“ ermuthigend, wenn ſie ihm verſagten. Doch alles dies geht ſprechender und lebendiger hervor aus den Tagebüchern, von denen ich freilich hier nur Bruchſtücke mittheilen kann.

Er ging von Ravenna über Görtz nach Laibach, wo er am 19ten April eintraf.

„Görtz, 15ten April. — Eine herrliche Gegend, in dem erſten Schmucke des jungen Jahres; um Gradisca und Görtz herum ein wahrer Garten. Sie haben hier eine hübſche Art den Wein zu ziehen, indem ſie ihn von einem abgeſtutzten Kirſchbaum zum andern winden laſſen; die Kirſchbäume ſind ſo ſehr beſchnitten, daß nur wenige ſenkrecht aufſchießende Aeſte übrig bleiben, welche Früchte tragen.“

„Der Iſonzo hat hier ein ſchönes blaß Azurblau, mit etwas Milchtrübung. Fiſche konnte ich nicht ge-

wahren. Der Fluß entſpringt aus einer unterirdiſchen Quelle und bricht aus Kalkſtein hervor."

In Laibach blieb mein Bruder bis zum 23ſten Mai, jeden Tag dem Schießen und Angeln in den umliegenden Sümpfen und Flüſſen nachgehend, wobei er auch ſeine zoologiſchen Unterſuchungen fortſetzte. Seine Geſundheit ſchien darunter nicht zu leiden, ſondern ſich eher zu befeſtigen.

„Laibach, 19ten April. — Ich habe hier die unangenehme Erfahrung gemacht, daß Flüſſe, die über Kalkſteingebirge kommen, nicht immer klar bleiben. Die Wippach, welche am Montag, obgleich angeſchwollen, vollkommen durchſichtig war, wurde nach einem ſtarken Regen in der Nacht milchtrübe, und nun konnte ich nicht einen Fiſch angeln; dazu ſagt man mir, daß zwei bis drei Tage vergehen können, ehe das Waſſer wieder hell wird."

„24ſten. — Geſtern ging ich an die Save ſpazieren, die am 22ſten noch klein und blau war; heute fand ich ſie wenigſtens zehnmal ſo breit und ganz lehmig, wie die Drau im Sommer. Ich fuhr heute im Kahne in die ſumpfigen Lachen, und ſchoß eine Jokelta, ein ſchönes Thier; der mich begleitende Jäger hielt es für ein Weibchen; das Männchen ſei kleiner und dunkelfarbiger. Auch eine Wachtel habe ich gefangen, die ich lebend bei mir behalten will, um ſie zu beobachten."

28ſten. — Aale giebt es hier nicht, ſie ſollen in einem der Flüſſe, die ſich in die Donau ergießen, vorkommen. Die Aale, die hier zu Markte gebracht werden, ſind von Trieſt. Auch in andern Seen und Flüſſen hier zu Lande finden ſich keine Aale. Rührt dies daher, daß es im ſchwarzen Meere keine Meeraale giebt, oder können ſie wegen der großen Waſſerfülle der Donau nicht landeinwärts kommen?"

„Ich ſah auch heute zwei Adler, einen davon ſehr groß, mit weißem Schwanze; eine Schaar Krähen flogen ihnen nach. Das Wetter hat ſich ausgeklärt; die Berge, welche mir in vergangener Woche ſo nahe zu liegen ſchienen, zeigen ſich jetzt in weiter Ferne. Die Luft iſt trocken geworden."

„Die Wachtel, welche ich eingefangen hatte, war bisher ganz ruhig geblieben; jetzt wird ſie ſehr wild, und pickt fortwährend an den Fenſtern."

„29ſten. — Nach dem Zegerfall gewandert; ein herrlicher Platz; ſchöne bewaldete Hügel in der Nähe, und im Hintergrunde die ſteilen ſchneebedeckten Berge der Krainer und Kärnthner Ketten. Das Wäſſer klar und blau. Ich ſah eine Menge Fiſche, die ſich im Waſſer ſonnten, mit weißen Seiten. Der Beſchreibung und der Benennung hier zu Lande nach, iſt es etwa Cyprinus Idus?"

„Es ſoll hier auch Huchs, Aeſchen und Forellen

geben; gefangen habe ich keine, und nach dem, was ich geſehen habe, möchte hier wol keine ergiebige Gegend ſein. Indeſſen es war ganz helles Wetter, kein Wölkchen am Himmel, und ich war freilich zu der allerungünſtigſten Zeit, zwiſchen 1 — 3 Uhr am Waſſer; ſah auch wenig Inſecten."

„2ten Mai. — Heute kam ich nach Kaltenbrunn, oder dem Laibachfall. Es ſprangen einige Huchs; da rollte ich meine Angelſchnur auf, war aber ſehr unglücklich. Erſt gingen mir zwei Haken verloren; endlich beißt ein großer Huch an, ich glaube er war zwei Fuß lang. Er wehrte ſich tapfer, und ſchnellte eine lange Weile in dem großen tiefen Strudel unter der Brücke herum, ich konnte ihn durchaus nicht ans Land bringen. Die Schnur war ſehr dünn. Endlich gelingt es mir, mit Beihülfe meiner Begleiter den Fiſch herauszubringen; mein Courier will recht geſchwind zugreifen, reißt dabei den Haken ab, der Fiſch gleitet ihm aus den Händen, fällt wieder ins Waſſer, und weg war er! Es iſt mir mancher Fiſch entſchlüpft, aber ein ſolches heilloſes Mißgeſchick wie heute habe ich noch nicht erlebt. Ich glaube er muß ſieben Pfund gehabt haben; hatte indeß nicht ſo viel Kräfte, als ich gedacht hätte."

„Die Fernſichten und die Gegend um Kaltenbrunn können an Großartigkeit mit der Schweiz den Vergleich aushalten; das ganze Land umher war überaus ſchön."

„3ten. — Früh ſechs Uhr nicht mehr als 52° F. Wärme, um Mittag 10° mehr. Ich wanderte zu einem kleinen Fluſſe, wo ich mit der Fliege eine Aeſche, mit einem kleinen Fiſch einen Huch fing; letzterer wog etwa ein Pfund, war ſchwarzgefleckt, mit weißem Bauche, und im Verhältniß zu ſeiner Länge ſehr ſchmächtig, etwa wie 6 : 14. Rückenfloſſe 11 Strahlen, Bruſtfloſſe 15 Str., Bauchfloſſe 10 Str., Afterfloſſe 11 Str., Schwanzfloſſe 20 oder 21 Str."

„Es muß den Huchs in dieſem Waſſer mehr an Futter fehlen als in der Laibach, denn es biß einer an eine kleine Fliege an, obſchon er ſich wieder los machte; einen andern größern, wol zwei Pfund haltenden, angelte ich mit einem kleinen Fiſch; er entkam mir auch wieder ſammt der Lockſpeiſe und dem Haken. Dieſe Fiſche ſcheinen ganz in den kleinen, in die Donau mündenden Flüſſen zu Hauſe zu ſein, denn ſie finden hier die kleinen Fiſche in Menge, wie ſie der Huch zu ſeiner Nahrung braucht. In den meiſten unſerer Bergſtröme würde der Huch umkommen."

„Heute biſſen die Huchs mit einer wahren Gier nach den kleinen Fiſchen, die ich an dem Haken hatte, und doch war das Waſſer ein klares, über Kalkſtein kommendes Gebirgswaſſer. Forellen ſoll es hier wenig oder gar keine geben, dagegen ſind die Aeſchen und Huchs hier ganz zu Hauſe; letztere von allen Größen. Daraus

geht hervor, daß dieſer Fiſch nicht in das Meer wandert, wenn er ausgewachſen iſt. Der Huch, den ich heute unterſuchte, war ein Milchner, doch die Milch ſehr ſparſam, und offenbar iſt es jetzt nicht die Jahreszeit, wo er ſtreicht. Wie iſt es nun: bedarf er zur Entwickelung ſeiner Pubertät des Aufenthalts im Meere oder in einem großen Fluſſe oder See; oder hängt dieſe blos vom Alter ab? Er ſcheint einſam zu leben."

„7ten. — Heute lernte ich den Unterſchied der Strohdächer und Schieferdächer nach einem Regen kennen. Es iſt wahr, vom Schieferdach gießt der Regen ſtromweiſe herab, vom Strohdach kommt er viel gelinder herunter; aber das tropft noch unaufhörlich fort, wenn jenes längſt trocken iſt. Und nun kann man daraus eine gute Erklärung entnehmen für das Verhalten verſchiedener Gegenden gegen ihre Waſſermenge. In kahlem, bergigem, felſigem Lande ſind die Flüſſe reißend, groß, tief, und es dauert nicht lange, ſo legt ſie der Sommer trocken. In angebauten, bewaldeten, mit Vegetation bedeckten Ebenen bleiben die Flüſſe das ganze Jahr hindurch ſich faſt gleich an Waſſermenge und Schnelligkeit des Laufs."

* * *

„Sollte der Huch nicht ein Seefiſch ſein, der nur in der Länge der Zeit ſeine Lebensweiſe geändert, aber den Inſtinct behalten hat, aus den größern Flüſſen in

die kleinern zu ſtreichen, um dort zu laichen? der wahrſcheinlich im Winter die Alpenſtröme verläßt, um in die wärmern und tiefern Donauarme und deren einmündende Flüſſe, Drau, Save u. ſ. w. zu ziehen."

„Zu unterſuchen wäre auch, ob es nicht Varietäten dieſes Fiſches giebt, je nach den Gewäſſern, die er bewohnt, wie der Salmen? Der Huch hat keine gefleckten Floſſen; aber einen großen habe ich auch noch nicht genau unterſuchen können."

„12ten. — Naſſes Wetter. Thermometer 57°. Geſtern ſah ich an der Laibach mehrere Libellenarten herumſchwärmen. Ich ging im Regen an den Fluß, und fand ein großes Volk Rallen. In kurzer Zeit ſchoß ich neun Rallen und eine Wachtel, mein Jäger auch eine Ralle und eine Wachtel. So war heute meine Jagdtaſche reichlich geſpickt: zwölf Stück! Die Hunde gingen auch ganz trefflich drauf, und obgleich die Rallen tüchtig liefen, faßten ſie doch die meiſten."

„Auf dieſen Wieſen müſſen die Rallen und Wachteln aber auch gedeihen. Waſſer genug, das Gras, für die Doppelſchnepfe jetzt zu dicht, giebt doch, das kurze den Wachteln, das lange den Rallen, gutes Obdach."

„Mir ſcheint, daß alle wandernden Thiere ſo lange keine Raſt machen, bis ſie die ihnen paſſenden Wohnplätze gefunden haben. Erſt kommen die gemeinen Schnepfen hierher; wächſt das Gras höher, kommen die

Doppelſchnepfen, endlich die Rallen. Die Brachvögel brüten in Sümpfen, wo keine andern Vögel als dieſe Art ſich aufhalten."

„Das Männchen der Ralle iſt größer, hat einen dunkeln Hals, und mehr blaue Federn. Eins von den Weibchen, die ich heute ſchoß, hatte Eier."

„Thermometer um 4 Uhr: 63° F.; der Regen vorüber, doch noch feuchte Luft. Ich wog ein Wachtelmännchen, es hatte 1600 Grain, und ein Rallenmännchen, das größte unter den zehn, hatte 2675 Grain, es war um 3 — 400 Grain ſchwerer als die übrigen. An der Größe kann man Männchen und Weibchen nicht unterſcheiden, bald ſind dieſe, bald jene größer. Aber das Männchen der Ralle hat blaue Federn am Halſe, das Weibchen gelbe."

* * *

„Es giebt jetzt eine ungeheure Menge Rallen und Wachteln in der Umgegend. Könnte ich nur ordentlich darnach gehen, ich glaube, ich könnte ſie zu zwanzig und dreißig in einem Tage ſchießen."

* * *

Folgen wir nun meinem Bruder auf ſeinen weitern Wanderungen durch Niederöſterreich, Baiern und die Schweiz, und wieder zurück nach Illyrien. Er ging am

23ſten Mai von Laibach ab, und kam am 11ten Auguſt dahin zurück.

„25ſten Mai. — Höchſt unangenehme Fahrt nach Grätz, heiß und windig, die Luft ſchwül und drückend, Sirocco, und der Wagen in Staubwolken gehüllt. In Grätz an dem Fenſter 64° F. Ich machte hier die Bemerkung, daß die Hunde jeden anfallen, der nicht nach Tabak ſtinkt, denn ſie erkennen daran den Bettler oder den Fremden.“

„28ſten. Eiſenärz. — Ein ſchöner Tag. Ich kam unterwegs einmal über Schnee, und fand die Temperatur ganz angenehm. Die ganze Umgegend prächtig; ſtellenweiſe Schnee auf den Bergen, aber Holz und Felſen genug, um Abwechſelung zu geben. Auch ein guter Gaſthof. Thermometer im Zimmer 56° F., am Fenſter um 9 Uhr 52°, und da die Nacht hell iſt, wird es wahrſcheinlich noch kälter.“

„29ſten. — An dem Leopoldſteiner See geweſen. Ich fing in der Neva, die aus dieſem See hervorkommt, vier Forellen, eine von ſchönen Farben wie ein Reutel, nur daß die Flecken carminroth waren. Ich habe mich heute über die außerordentliche Aehnlichkeit zwiſchen dem Reutel und dem Ombre chevalier gewundert. Ein großer Reutel, den ich aus dem See bekam, glich jenen im Fleiſche ganz und unterſchied ſich nur durch etwas mehr

Rothbraun am Bauche. An meinem Fenſter um 9 Uhr Abends nach einem ſchönen Tage 55° F."

„Die Aehnlichkeit zwiſchen dem Reutel aus dem Leopoldſteiner See und dem Ombre chevalier aus dem See von Borguet veranlaßt mich zu einigen Bemerkungen über die phyſiſchen Urſachen, welche, indem die Thiere ihre Lebensweiſe verändern, auch nach einer Reihe von Generationen Aenderungen in ihrer Form hervorbringen. Die großen Raubforellen müſſen, wenn ſie ſich von kleinen Fiſchen nähren, auch natürlich ſehr kräftig und groß werden; und bei ihrem räuberiſchen und beweglichen Leben müſſen ſie große Zähne, große fleiſchige Floſſen, dicke Haut und große Bruſtfloſſen zum ſchnellen Umwenden bekommen; nähren ſie ſich von Muſcheln, ſo mögen ſie wol den Magen des Reutels und ſeine Färbung bekommen, wie es mit der Gillarooforelle der Fall iſt; und wenn der Reutel groß wird, ſo iſt er, wo nicht der Ombre chevalier ſelbſt, doch dieſem täuſchend ähnlich. Eben ſo ändert ſich die Farbe nach dem Waſſer, in welchem der Fiſch lebt; in dem klaren Fluſſe, der hier aus dieſem See hervortritt, und in dem Königsſee, ſpielen die Forellen in wunderſchönen Farben, jedenfalls eine Folge der Lichtbrechung, ſilberweiß mit hellrothen Flecken. Dieſelben Verſchiedenheiten beobachtete ich in Cornwall bei Caſtle a Denis, wo ſolche verſchiedene Einwirkungen ſich fortwährend vorfinden; dort ſind zwei Flüſſe; der

eine kommt aus einer Niederung und führt gelblich braunes Waſſer; in dieſem ſind die Forellen gelb und ſchwarz gefärbt; der andere iſt hell und geht über klaren Kies, hier ſind die Forellen weiß mit rothen Flecken. In dem Leopoldſteiner See giebt es Lachsforellen[1], eine große 18 Pfund und mehr wiegende Art, mit ſilberglänzendem Bauch und rothem Fleiſch. Sind das große Reutel, oder dieſelbe Forelle, die im Gardaſee vorkommt?"

„Auf das Laichen der Fiſche muß jedenfalls das Wetter Einfluß haben; der Reutel, den ich dieſen Morgen fing, hatte reife Eier, und war gerade im Laichen begriffen; in England dagegen laichen ſie im Winter."

„30ſten. — Schönes warmes Wetter. Ich fuhr nach dem Waſſerfall hier in der Nähe; fand eine ſehr angenehme Gegend, hübſches Gehölz, mit großen freien Wieſen; und ſtellenweiſe Buchen und Eichen. Das Waſſer war ſehr rein und kühl. Die Forellen hielten aber Grund und bekümmerten ſich nicht um die Libellen, die über dem Fluſſe ſchwärmten. Einen ſo klaren Fluß habe ich ſelten geſehen, dazu die grünen Raſenpartien im Walde mit Blumen, unter andern eine ſchöne Species des kleinen wohlriechenden Rhododendron. Ich angelte auch wieder in dem Fluſſe, der aus dem See kommt, fing

[[1] „lacts forelle" heißt es im Original.]

aber blos einen Fiſch. Kein Inſect auf dem Waſſer. Iſt dies weil ein Gewitter bevorſtand? Dies kam denn auch mit Regen, das Thermometer an meinem Fenſter ſtand kurz vorher auf 66° F."

„Ich habe denn auch mich überzeugt, daß man das Geſchlecht der Reutel nicht an ihren Färbungen unterſcheiden kann. Von zwei röthlichbraunen war der eine ein Männchen, der andere ein Weibchen, von zwei andern, beide eben ſo hell gefärbt wie der Ombre chevalier, war wiederum der eine ein Männchen, der andere ein Weibchen. Es regnet in dieſem Augenblicke heftig, und doch iſt das Thermometer fortwährend im Steigen und ſteht jetzt beinahe auf 67° F. Haben ſich die Dünſte, die jetzt bei der warmen Luft alle Tage aufſteigen, verdichtet, und führen nun, als Regen herabfallend, warme Luft mit ſich? Es iſt alles vollkommen ruhig jetzt, halb ſechs Uhr. Die Landſchaft um den obern Theil des Sees herum gewährt einen prachtvollen Anblick. Natur in ihrem rauheſten Gewande und doch noch ſo ſchön! Wald und Fels herrſchen vor dem Schnee vor, der ſelbſt auf den höchſten Gipfeln nur ſtellenweiſe liegt."

„31ſten. Eiſenärz. — Abermals ein ſchöner Tag. Thermometer um 4 Uhr am Fenſter 54° F.; reiner glänzend blauer Himmel. Die Schwalben fliegen hoch, doch nicht höher als geſtern Abend während des Gewitters, wo die rothe Abendſonne, die durch die an

den Bergen hängenden Regenwolken durchſchien, und ein gebrochener Regenbogen der Landſchaft einen ganz eigenthümlichen Charakter verliehen: einer der hohen Gipfel von der Sonne beleuchtet, die übrigen ſchwarz von Wolken und zurückgeworfenen Schatten."

„Ich ging auf dem Bergpfade nach den Waſſerfällen ſpazieren; ſchöne Fernſichten, ſteile Klippen und fürchterliche Schluchten wechſelten mit einander ab. Nirgends ſah ich eins von den Alpenthieren, obgleich es hier viele Gemſen geben ſoll, und an Weide für dieſelben kein Mangel iſt. Ich kam auch wieder an den Fluß, angelte eine halbe Stunde, und fing mit den ſchwarzen Fliegen drei Forellen, ganz der Brandforelle gleich, die in England, Irland und Norwegen vorkommt. Es war mir heute nicht ſo heiß wie geſtern, es ging etwas mehr Wind, und das Thermometer ſtieg nicht über 65° F. Die größte von den Forellen, die ich heute fing, hatte bereits ſehr entwickelte, doch noch lange nicht reife Eier. Ich habe ſie nicht wieder ſo reif gefunden wie bei dem Reutel, den ich am 29ſten fing. Nach zwei Uhr ſcheint mir die beſte Zeit zum Fiſchen in dieſen Alpenbächen; das Waſſer iſt dann am wärmſten, und die Fiſche kommen an die Oberfläche herauf."

„Um 9 Uhr Abends fiel das Thermometer auf 60°; es war eine ſchöne Nacht, der Mond ſtand im Zunehmen, und der Himmel war rein blau."

„1ſten. Juni. Eiſenärz. — Herrliches Wetter für die Reiſe nach Admont. Der Weg über Rathling iſt ſehr ſchön, die Berge aber ſehr hoch, daher ich erſt um 9 Uhr in Admont ankam; ich war vierzehn Stunden unterwegs geweſen, wovon freilich drei auf Aufenthalt durch den Weg zu rechnen ſind."

„2ten. Admont. — Die köſtlichſte Gegend! ach, könnte ich ſie nur genießen! Obgleich durch Ausleerungen geſchwächt und hinfällig, habe ich doch Kopfſchmerz, und ich fürchte Congeſtionen im Gehirn, und gleichwol habe ich höchſt mäßig gelebt und beſtändig Ableitung durch Eſſigſäure, die ich im Genick aufgelegt, unterhalten, und drei Blutegel an die Schläfe und hinter das Ohr geſetzt. Hier um dieſen abgeſchloſſenen Ort herum giebt es Hirſche, Rehe und Gemſen in Menge; ein junger und kräftiger Freund der Jagd und der Natur müßte hier einen entzückenden Aufenthalt finden!"

* * *

„4ten. — Abgereiſt von Admont nach Auſſee; feuchtes Wetter. In Auſſee war es kalt, das Thermometer ſtand auf 54°. Der Fluß war ſehr angeſchwollen, die höheren Berge alle mit Schnee bedeckt. Dunkle Wolken gaben der Landſchaft ein ganz eignes Anſehen, und die ſchroffen weißen Bergwände ſtachen ſehr ab gegen die

dunklen Fichten und Tannen. Wald, Fels, See und Fluß tragen gemeinſchaftlich bei, der Gegend Effect zu verleihen.“

„5ten. — Es regnete früh, um 11 Uhr hellte ſich jedoch das Wetter auf. Ich ging nach dem Fluſſe, der aus dem Oederſee hervorkommt, auch hier war die Gegend ſehr ſchön. Zehn Forellen gefangen, keine unter einem Pfund; ſie glichen der engliſchen Bachforelle . . . Hier laichen die Reutel im October; welcher Unterſchied zwiſchen dem Leopoldſteiner See bei Eiſenärz und hier! Die Fiſcher ſtecken hier Ameiſeneier an ihre Angelhaken, und behaupten, daß ſie damit viel fangen. Ob die Fiſche dieſe Eier für Phryganeen anſehen?“

„6ten. Auſſee. — Thermometer $^1/_2$ 7 Uhr am Fenſter 56°. Auf den Bergen hängen Wolken. Ich wanderte nach dem Oederſee, einem ſchönen kleinen Alpenſee von Nadelholz und hohen Felſen umgeben. In dem See und dem Bergbache, der ihn füllt, fing ich mit Fliegen 21 Forellen und 3 Stinte; erſtere waren Bachforellen, von der Größe des Herings und drüber. Wie kommen denn aber Stinte in den See, wo die Forellen zu Hauſe ſind?“

„Dieſe Seeforellen, auch die halbpfündigen, waren roth, wie die Salmen, die Forellen aus dem Bache weiß, aber die Haut der letztern viel glänzender; der Geſchmack von beiden gleich gut. Die Bachforelle muß

ſich mehr bewegen und gegen die Strömung ankämpfen; kommt ſie deshalb vom Fette?"

„10ten. — Dieſen Abend erfreute ich mich an der ſchönen Berglandſchaft, die zum erſten Male deutlich zu überſchauen war; nur wenige Wolken ſchwebten noch unterhalb der Berggipfel hin, von der Sonne beleuchtet, beinahe ſo weiß wie der Schnee auf den Gipfeln. Der friſch gefallene Schnee iſt faſt ganz geſchmolzen; es liegen aber noch große Maſſen in den Klüften und auf den Gipfeln der Berge."

„11ten. — Das Wetter hellte ſich um 8 Uhr ſehr aus, nur hingen noch weiße Wolken um die Berge, durch welche die Sonne durchbrach. Thermometer am Fenſter 60°."

„Es war heute einer der ſchönſten Tage, den ich hier erlebt habe, Abends wurde indeß das Wetter ſchlecht. Der Abendregenbogen hat jederzeit ſich als den richtigen Vorboten ſchönen Wetters bewährt, und geſtern war er in voller Pracht zu ſehen."

„Ich wanderte an den Gründlſee, und fuhr dann zu dem entlegenſten Theile deſſelben, wo der Fluß, der von dem andern See kommt, einläuft. Hier fing ich neun ſchöne Forellen, einige wol von zwei Pfunden, bei dem ſchönſten Wetter. In den untern Theilen des Sees fing ich noch eine und drei Stinte. Der Fiſcher und ſein Weib ruderten. Auch einen ſchönen Reutel fing ich,

der wol ein Pfund wiegen konnte. Der See war ſo ruhig, daß er alle Berge mit ihrer ganzen Bekleidung wiederſpiegelte, ſo daß man alſo das Bild der herrlichen Landſchaft doppelt hatte."

„12ten. — Im Alt=Auſſee, einem ſchönen Alpenſee, zu dem ich mich begab, ſah ich nichts, was der Mühe zu angeln verlohnte; die Fiſcherei gehört hier den Bauern."

13ten. — Thermometer im Zimmer 60°. Heute einen, geſtern vier Blutegel an die Schläfe geſetzt. Ich begab mich an den Oederſee; der Regen von letzter Nacht hatte aber das Waſſer getrübt, und ich fing nur einen Stint. Es war ein unangenehmer Tag: Regen, abwechſelnd mit heißen ſtechenden Sonnenſtrahlen. Um drei Uhr kehrte ich nach Hauſe zurück: valde miserabilis! So elend befand ich mich noch nicht ſeit meinem erſten Erkranken; war ich von den fünf Blutegeln und den Abführmitteln ſo angegriffen, oder wallt es mir wieder einmal durch die Gehirngefäße: ich weiß es nicht. Was aber auch daraus werden möge, ich habe mir weder in meinem körperlichen noch im geiſtigen Verhalten etwas vorzuwerfen, und ſoll ich hinübergehen wie der arme Raffles, ſo mag Gottes Wille geſchehen. Ich bin doch zeither nicht ſo reizbar geweſen, und habe keinerlei Unannehmlichkeit erfahren; der Gaſthof iſt gut, die Leute rechtſchaffen und höflich, die Umgebung ſchön, das Wetter iſt jetzt auch nicht ungünſtig; und doch fühle ich

mich ſo übel und angegriffen, ob ich gleich wieder Eſſig in den Nacken gelegt habe, der auch zieht, und am linken Beine ein kleines Blaſenpflaſter.“

„14ten. Iſchl. — Der Weg von Auſſee hierher herrlich; aber es iſt viel heißer geworden; wir haben heute den ganzen Tag den hellſten Sonnenſchein gehabt. Thermometer im Zimmer 73 — 74°. Die Traun hat eine ſchön grüne Färbung, wol noch etwas blaſſer als der Rhein. Sie iſt jetzt ſehr angeſchwollen, aber klar.“

„15ten. — Heute von Iſchl abgereiſt. Es war um fünf Uhr des Morgens ein Gewitter gekommen; der Regen ſchwemmte die Straßen in die Traun, die zwiſchen Iſchl und Oberſee ganz trübe war. In Oberſee, eine Station von Iſchl, nahm ich einen Kahn und kam in dritthalb Stunden nach Gmünden. Die Ausſichten vom obern Theile des Sees waren ſehr ſchön und wild, und der ganze Weg von Iſchl aus reich an maleriſchen Partien. Die Traun ergießt ſich aus dem Gmünder See, mit grünem Waſſer, jetzt ſehr breit, aber herrlich klar. Ich angelte um 6 Uhr unterhalb der Stadt und hatte binnen einer halben Stunde acht bis zehn Forellen und eben ſo viel Aeſchen gefangen. Eine der Forellen wog faſt drei Pfund, ein prächtiger Fiſch, ſchwarz mit rothen Flecken und gelbem Bauche. Zwei Aeſchen wogen anderthalb bis zwei Pfund, und hatten den gelben Bauch, der die Aeſchen des Feſtlandes auszeichnet. Tem=

peratur in meinem Zimmer Abends 9 Uhr 68°. Es war ein wolkiger Tag, drohte mit Regen, manchmal Wetterleuchten."

„16ten. — Heller Sonnenſchein. Thermometer im Zimmer 69°. Heute wanderte ich nach dem Traunfall und weidete mich an dem prachtvollen Anblick; auf der Rückkehr überraſchte mich der Regen. Der Fluß war wenigſtens zehnmal größer als da ich ihn vor neun Jahren ſah, daher auch der Fall viel impoſanter; das Waſſer herrlich klar grün; der weiße Schaum und der grüne Schein des Waſſers erinnerten an den Rheinfall bei Schaffhauſen. Geangelt, fing aber blos eine Aeſche. Das Waſſer geht aber auch viel zu hoch; die Fiſche können vom Grunde aus nichts ſehen. An der Brücke iſt eine Stromſchnelle, die ziemlich weit ſich fortſetzt."

In dieſe Zeit gehört folgendes kleine Gedicht, worin er den Traunfall in ſeiner Mächtigkeit ſchildert.

Am Traunfall.

25. Juli 1827.

Es ſtürzen deine lieblich klaren Fluthen
Vom jähen Fels, als habe Moſes' Stab
Ihn angerührt, daß ſprudelnd er erquicke
Ein lechzend Volk! Doch jene dunkle Sage
Vom ſegensvollen wenn auch armen Bächlein,

Wer fände ſie in deiner Macht wol wieder
Und deiner reißenden Gewalt und Fülle?
Dem Geiſte gleich, der ſeines Banns entbunden,
So donnerſt du daher, nun ein Zerſtörer!
Und nicht mehr liebevoll befruchtend, führſt du
Im wilden Strudel, ſchreckend und verwüſtend,
Die Felſen und die Bäume mit dir fort!
Die hohe Fichte ſinkt, es ſtürzt der Berg;
Und über ihre Trümmer brichſt du dir
Die Bahn durchs neue Thal in weite Auen.
Doch wie du auch im droh'nden Sturz zerſchelleſt,
Bleibſt immer klar und rein — ein treues Bild
Für eines Dichters oder Weiſen Sinn.
Du gleichſt in deiner hell azurnen Tiefe,
In deinem Spiegel, wo der Schaum zerronnen,
Der Zeit des Lebens, wo die Luſt verhallt iſt,
Und nur beſonnene Vernunft erhellt
Mit ihrem Himmelslicht den kühlen Grund
Der abgeklärten Seele, die entrann
Der ſtürmiſchen und wankelmüth'gen Jugend
Und ihrer Leidenſchaften Lärm und Schaum,
Die uns dein Fall in das Gedächtniß ruft.
Und wenn ich ſo, verloren in Gedanken,
Auf deine Fluthen blicke, iſt es mir,
Als würd' ich Eins mir dir, mein Geiſt, getragen
Auf deinen Wellen in die Zukunft, ſtrebe
Hinaus in die Unendlichkeit, gelange
Ins ewige und ſchrankenloſe Meer
Der Allmacht und Allgegenwart des Höchſten.

„18ten Juni. — Es hat die ganze Nacht hindurch geregnet. Thermometer im Zimmer und am Fenſter 65°. Ich ging an die Traun und angelte unter der Brücke und bei der Mühle. Auch habe ich einen guten Fang gemacht; der Tag war wol günſtig, manchmal wolkiger Himmel und Regen, dazwiſchen warme Sonnenblicke. Oberhalb der Mühle biß eine ſehr große Forelle an, die wol vier Pfund haben mochte, zerriß mir aber meine ſchöne Angelſchnur und machte ſich davon. Dagegen fing ich ſieben Lachsforellen, die ſie hier Seeforellen nennen, mit grünem Rücken, blos ſchwarzen Flecken und ſchönem ſilberglänzendem weißem Bauche.

Bruſtfloſſe	13	Strahlen
Rückenfloſſe	12	„
Afterfloſſe	12	„
Bauchfloſſe	9	„
Schwanzfloſſe	10—20	„

Die größten von dieſen Forellen wogen etwa ³/₄ Pfd. Auch zwei gemeine Forellen fing ich, ſehr ſchön ſilberglänzend, aber mit rothen Flecken, und zwei ſehr große beinahe zweipfündige Aeſchen.“

„Es ging mir heute mit dem Angeln wunderlich genug. Die große Forelle, von der ich eben ſprach, ſtand in der Nähe des Schaumes, den der Fall macht, ſtieg nach der Fliege an dem Haken in die Höhe, und biß an, der Haken faßte ſie aber nur ſehr wenig. Nun

ſteckte ich eine andere größere Fliege an, der Fiſch ging alsbald darauf, und fuhr nun damit in die Stromſchnelle, wo er hohe Sprünge in die Luft machte. Dann ging er auf den Grund, ich, ungeſchickt genug, gebe ihm nach, weil ich denke er wird in den Fall hinein treiben; derweil fährt er aber nach dem Ufer, fühlt hier ſeine Kraft, und zerreißt mir die Schnur. Um drei Uhr kam ich nach Hauſe."

* * *

„22ſten. Voglabrück. — In der Nacht hatten wir ein ſtarkes Gewitter, heute den ganzen Tag Regen."

„Ich ging nach der Quelle der Agger, d. h. da, wo ſie aus dem Kammerſee hervortritt; ein ſchönes hellblaues Waſſer, voller Aeſchen. Mitten unter Gewitter und Regen fing ich eine große Aeſche, einen ſchönen anderthalbpfündigen Fiſch mit gelbem Bauch und Seiten; und noch viele andere."

„24ſten. — Ein kühler ſchöner Morgen. Um 11 Uhr ging ich nach dem Kammerſee und angelte bis 1½ Uhr. Sehr guter Fang, eine Menge Aeſchen bis zu zwei Pfund ſchwer. Auch eine Forelle gefangen. Die Agger iſt herrlich klar und blau; ſchöner kann ſich's nirgends angeln, aber es iſt faſt zu bequem, und man wird es bald überdrüſſig, ſo gar keine Schwierigkeiten zu

finden; — außer die, die mir leider mein Befin-
den machte.“

„25ſten. — Früh 6 Uhr an meinem Fenſter 55°, Nachmittags 3 Uhr im Zimmer 64°. Es war mir heute kein rechter Ernſt mit dem Angeln, ich machte nur mancherlei Verſuche mit verſchiedenen Fliegen; fing dann auch einige Aeſchen und andere Fiſche. Die Agger, obgleich jetzt etwas kleiner, iſt doch noch viermal ſo breit als der Avon, und gehört zu den klarſten Gewäſſern, die ich kennen gelernt habe, nur dem Lathkill oder der Traun zu vergleichen. Ich ging um 6 Uhr noch einmal aus, es war ein ſchöner Abend zum Angeln, und habe denn auch einen trefflichen Fang gemacht, zehn bis zwölf große Aeſchen.“

„26ſten. — Vergangene Nacht hatte ſich ein Johanniswürmchen in mein Zimmer verirrt. Thermometer halb 7 Uhr im Zimmer 60°, vor dem Fenſter 59°. Ich fuhr nach Mondſee ab, wo man lange Zeit an den Ufern des Kammerſees hin ſehr ſchöne Ausſichten hat, dann verengert ſich der Weg, bis man nun an den Mondſee kommt, wo die Gegend ebenfalls wieder ſehr ſchön wird.“

„27ſten. Mondſee. — Thermometer am Fenſter um 9 Uhr 58°; der Himmel bedeckt, und kühle Luft. Es fing des Morgens wieder an zu regnen. Ich ging aber doch ans Waſſer, und angelte eine Menge klei-

ner Forellen, ich glaube gegen vierzig, und vier große Aeſchen."

„Der Abend war ſehr ſchön; die Sonne war von Wolken bedeckt, erleuchtete aber die fernen Gebirge, und der Abendhimmel glänzte von einem ſanften Roth, bis endlich alles in Nacht verſank. Ich hatte meinen Weg nach einem Hügel über der Stadt genommen, von welchem man die ſchönſten Ausſichten genießt."

Von Salzburg, wo mein Bruder am 30ſten ankam, und den folgenden Tag blieb, ſchrieb er einen Brief an Mr. Gilbert, von welchem ich hier einen Theil einrücken will. Man lernt daraus kennen, wie es jetzt mit ſeiner Geſundheit ſtand; wie gering ſeine Hoffnung war, daß er geneſen könne; ſeine Geſinnungen gegen die Royal Society, und ſeine Gründe auf die Präſidentenſtelle zu verzichten.

„Es thut mir leid Ihnen erklären zu müſſen, daß die Hoffnungen meiner Aerzte, daß ich bald und vollſtändig wiederhergeſtellt ſein würde, nicht in Erfüllung gegangen ſind. Meine Kräfte haben, unter den allergünſtigſten Umſtänden, nur ſehr langſam und ſehr wenig zugenommen; und wenn ich auch bis jetzt keinen neuen Anfall wieder erlitt, und bis zu einem gewiſſen

Grade des Gebrauchs meiner Glieder wieder mächtig bin, ſo dauert doch die Neigung zu Congeſtionen im Kopfe noch immer fort, und ich bin genöthigt, ihnen durch die ſtrengſte vegetabiliſche Diät, durch häufiges Anſetzen von Blutegeln und Ableitungen entgegenzuarbeiten, welches alles natürlich mich nicht zu Kräften kommen läßt. Schon von Jugend auf, und bis in das vorige Jahr, hatte ich mehr oder weniger mit Hämorrhoidalaffectionen zu kämpfen; und die Erfüllung der Gefäße, die hier nur leichte Unbequemlichkeiten verurſacht, wird, wenn ſie ſich nach dem Kopfe wendet (und das ſcheint mein Fall zu ſein) ein ernſthaftes und gefährliches Uebel. Ich will gar nicht an einer endlichen Wiederherſtellung verzweifeln, aber ich kann ſie nur der Zeit überlaſſen; und es wird lange dauern, ehe die erweiterten Gefäße ihren vorigen Durchmeſſer und Ton wieder gewinnen. Soll ich aber geneſen, ſo kann das nicht blos durch Diät und Verhalten und ärztliche Behandlung geſchehen; ſondern es gehört dazu auch Befreiung von allen peinlichen Gemüthszuſtänden, von allen Geſchäften und jeder geiſtigen Anſtrengung, und eine ſolche iſt unerläßlich nöthig."

„Unter ſolchen Umſtänden muß ich mir ſagen, daß es höchſt unvorſichtig von mir wäre und mir vielleicht den Tod zuziehen könnte, wenn ich zurückkehren und wiederum als Präſident der Royal Society fungiren wollte. Ich nahm jene hohe und ehrenvolle Stelle nur in der

Hoffnung an, in derſelben nützlich wirken zu können; ich will ſie nicht einen Augenblick behaupten, wo ich nicht gewiß bin, daß ich mich der Thätigkeit und Aufmerkſamkeit, welche ſie erheiſcht, hingeben darf. Daher erſuche ich Sie, dem Directorium und der Geſellſchaft, bei der erſten Zuſammenkunft nach den Ferien im November, gefälligſt mittheilen zu wollen, daß ich reſignire, und zwar wegen meiner fortwährenden ernſthaften Krankheit. Zugleich bitte ich Sie, dabei zu erklären, wie aufrichtig dankbar ich mich für die Auszeichnung und Ehre verpflichtet fühle, daß man mich ſo viele Jahre nach einander des Präſidiums würdig erachtete. Fügen Sie die Verſicherung hinzu, daß ich zu aller Zeit an den Fortſchritden der großen Aufgaben unſeres Vereins den wärmſten Antheil nehmen, und mein Leben lang mich bemühen werde, zu dem Gedeihen und dem Wohle deſſelben nach Kräften beizutragen."

„Sollten die Umſtände es nicht geſtatten, vor dem Herbſte wieder von mir hören zu laſſen, oder ſollten die Briefe nicht zu Ihnen gelangen (da ſie nur zu leicht verloren gehen), ſo hoffe ich doch, daß der gegenwärtige, den ich über Baiern gehen laſſe, Sie treffen und hinreichend ſein werde, die Angelegenheit wegen der Reſignation in Ordnung zu bringen."

„Ich hatte mir vorgenommen, wegen meines Nachfolgers nichts zu äußern. Ich werde, mit allen mir zu

Gebote ſtehenden Mitteln, diejenige Perſon unterſtützen, welche die berathenden Mitglieder der Geſellſchaft zum Präſidenten erwählen; ich kann mir aber nicht verſagen, meine Freude über die Hoffnung, welche Sie mir machen, zu äußern, daß ein ausgezeichneter Freund der Geſellſchaft — ausgezeichnet durch ſeine Talente, ſeine frühere Stellung, und, füge ich hinzu, ſein neuerliches Benehmen — mein Nachfolger ſein werde [1]."

„Ich wünſche meinen Namen für die nächſte Wahl mit unter den Stimmenden aufgezeichnet zu haben, da ich, Deo volente, gewiß vor dem Ende der Seſſion zurückkomme, und, wie ich hoffe, nützlich ſein kann, und weil ich zugleich hoffe, man werde ſich vollkommen überzeugen, daß meine Geſinnungen für die Geſellſchaft dieſelben noch ſind, die ſie allezeit waren — die einer warmen Anhänglichkeit und Achtung."

° ° °

„4ten Juli. — Wetterleuchten und Regen die ganze Nacht hindurch, und es regnet noch jetzt früh 8 Uhr. Thermometer am Fenſter auf 62° gefallen. Ich fuhr von Traunſtein ab auf der Straße nach München; der Chiemſee und andere kleinere Seen nehmen ſich

[[1] Gilbert ſelbſt, an welchen dieſer Brief gerichtet iſt, iſt gemeint, und wurde Davy's Nachfolger.]

ſehr maleriſch aus; erſterer iſt von hohen Bergen einge=ſchloſſen und mit Wäldern umkränzt. Es regnete bis 1 Uhr, dann hellte ſich das Wetter etwas aus und ich hatte ſchöne Ausſichten in die Berge."

„7ten. — Früh 8 Uhr ſehr kühl. Thermometer am Fenſter 62°. Ich will heute von München nach Starenberg am See gehen. — Der Weg dahin war nicht beſonders, durch große Wälder. Der See iſt zu flach; die Berge ſehr öde."

„8ten. — An einem kleinen See, Kochlſee, un=gefähr eine Stunde weit, angekommen. Die Gegend iſt hier ſchöner, als ich ſie irgendwo in Baiern, den Chiemſee ausgenommen, gefunden habe. Auf dem Rückwege ein paar kleine Forellen gefangen. Der Fiſcher, der mich ruderte, ſagte mir, daß es ſowol in dem See als in dem Fluſſe Huchs gebe."

„9ten. — In Füſſen angekommen; der Weg, na=mentlich die letzten zwei Meilen, ſehr ſchön. Ich ging nach dem Falle, den der Lech hier macht, ein ſehr großer Fluß, den der geſchmolzene Schnee färbt. Der Fall war nicht ſehr hoch, die Umgebung aber ſchön. Thermometer um 6 Uhr am Fenſter 65°"

* * *

„11ten. — Fortwährender Sonnenſchein; kein Wölk=chen am Himmel. In Bregenz angekommen. Schöne

Partien auf dem Wege nach der Stadt herab, und über den See hinüber. Die Ausſichten auf die hohen Tyroler und Appenzeller Gebirge. Es war ſehr heiß, im Schatten 76°, und noch in der Nacht 70°."

* * *

„12ten. — Nach Conſtanz aufgebrochen. Es war ein bedeckter Tag zu erwarten. Um 7 Uhr 70°. Den Rhein paſſirt, der hier ein breiter trüber Strom iſt. Reich angebaute Gegend, beſonders viel Weingärten; doch die Ufer des Sees nicht ſehr maleriſch. . . Ich ſetzte mich in einen Kahn und angelte, fing aber nichts."

* * *

14ten. — Früh in Schaffhauſen angekommen. Die Sonne ſchien hell, und doch war es nicht ſehr heiß. Thermometer in einem kleinen Zimmer um Mittag herum 69°. Gegen Abend beſuchte ich denn den Rheinfall, der jetzt ſehr groß war, und mehr Waſſer hielt, als da ich ihn vor zwölf Jahren ſah. Er ſpiegelte einen prächtigen Regenbogen. Ich angelte ein wenig, fing aber nichts, und ſah Einige, die neben mir angelten, nichts der Mühe werth herausziehen. — An Größe und Wirkung kann man den Rheinfall wol mit dem Götafalle vergleichen; er iſt zwei bis dreimal größer als der Traun-

fall, und etwa halb ſo groß als der des Glommen. Letzterer übertrifft ihn an Höhe und Breite, aber die Umgebungen und die Färbung des Waſſers ſind hier ſchöner. Ich ging auch auf das linke Ufer, aber die Anſicht auf dem rechten befriedigt mehr.“

„Die Aale im Conſtanzerſee klettern wahrſcheinlich den Rheinfall aufwärts, und ich zweifle auch gar nicht, daß ſie das können, denn es iſt feuchtes Moos und Gras genug an den Felſenwänden. Einen unterirdiſchen Fall aber, wie den des Rhone, dürften ſie wol nicht erklimmen. Bei Ballyſhannon in Irland ſah ich es mit verſchiedenem Erfolg; Millionen kamen um, aber Millionen gelangten auch hinauf.“

„15ten. — Um 1 Uhr in Zürich angekommen; die Limmat herrlich klar, an Breite und Farbe der Agger ähnlich; auf dem Wege von Schaffhauſen hieher nichts Merkwürdiges.“

* * *

„17ten. — Weſen, Wallenſtädter See. — Schönes Wetter zum Reiſen. Die Landſchaft um den See herum in der dunkelrothen Abendſonne gewährte einen erhabenen Anblick. Ich rechne dieſen See zu den prachtvollſten, die ich auf dieſer Reiſe geſehen.“

* * *

„18ten. — In der Nacht und auch noch am Mor-

gen regnete es. Thermometer im Zimmer 64°. Aber trotz des Regens waren die Umgebungen des Sees noch ſchön; die Wolken zogen dicht über die ſchwarzen Felſen hin. Dieſer See hat mehr als irgend ein anderer in der Schweiz den Charakter eines ſteiermärkiſchen Sees und iſt dem Traunſee ſehr ähnlich, nur der Fluß nicht wie die Traun; von Fiſchen habe ich hier nichts geſehen."

„Nach Glarus abgereiſt. Großartige Landſchaft, ſehr hohe mit Schnee bedeckte Gipfel. Ich werde hier an Steiermark erinnert, finde aber den Maßſtab hier größer. Wiederum ein herrlicher Sonnenuntergang; ſchwarze Wolken um die Berge hängend, oben die Gipfel, der Schnee und die Wolken in rothem oder gelbem Lichte."

* * *

19ten. — Ragas, am Rhein. — Der Weg hieher ſehr ſchön und maleriſch. Hohe mit Schnee bedeckte Gipfel. Ich finde auch hier große Aehnlichkeiten mit Steiermark."

„20ſten. — Ein heiterer heller Morgen. Um 5 Uhr 60° im Zimmer. Die Gipfel der nächſten Berge glänzten im Sonnenlichte. Ueber den Rhein geſetzt, nach Bludenz. Hier tritt ſchon der Charakter Tyrols hervor: die Berge hoch hinauf bewaldet, hin und wieder mit

Schnee bedeckt; klare Gewäſſer; der Inn ein wilder brauſender Strom, klar, aber weißes Waſſer."

* * *

„21ſten. Landeck, an dem Zuſammenfluſſe der Roſana und des Inn. — Von Bludenz hier bald nach 5 Uhr angekommen. Wolken, zuletzt Regen. Einen ſchönern Weg und romantiſchere Landſchaft habe ich kaum noch geſehen. Gleich zu Anfange die Innquellen, herrlich klar; und dann geht es von der erſten Poſtſtation aufwärts zu den Schneebergen, welche klare blaue Gebirgsbäche zu dem Inn ſchicken. Als wir auf dem Gipfel waren, jagte der Wind die Wolken ſo, daß die ſchönſten Ausſichten in der größten Mannichfaltigkeit und Eile mit einander abwechſelten; einmal lagen die Schneegipfel in vollem Sonnenglanze vor mir, dann verhüllten ſie wieder weiße Wolken. Die grünen Wälder und die ſchäumenden Bergſtürze ſchienen ſich vor meinen Augen nacheinander vorüberzubewegen, die Wolken manchmal wie Felſen herabzuſtürzen, dann wieder wie Ballons in die Höhe zu ſteigen. Endlich kam Gewitter und Regen, aber auch im Regengewande war die Landſchaft noch ſchön. Die Bergſtröme, die ſich in den Inn ergießen, werden freilich trübe, ehe ſie dieſen erreichen. Thermometer hier $62^1/_2$°."

Bald aber trat die Sonne wieder aus dem Regen

hervor und es gab einen ſchönen Sonenuntergang. Ich ging nach dem Eſſen auf die prächtige Straße, die nach Botzen führt, ſpazieren. Auch hier gab es überraſchende Ausſichten, hohe Gipfel mit friſchgefallenem Schnee bedeckt; der Weg führt oberhalb des Inns hin. Nach der Verſicherung des Poſtmeiſters ſoll es in dem Inn Aeſchen und in der Roſana Forellen geben. Die Straßen hier machen der öſterreichiſchen Regierung große Ehre.

„22ſten. — In Naſſereit bald nach 12 Uhr angekommen.' Der Weg immer mit denſelben großartigen und erhabenen Ausſichten. Zu beiden Seiten Berge, die Gipfel mit Schnee bedeckt und die hohen Wände in Wolken eingehüllt. Ein klares Gebirgswaſſer bewog mich, hier anzuhalten. Ich wanderte gegen fünf Uhr zu einem kleinen See, der unter dreien am tiefſten gelegen und mir wegen der eigenthümlichen Färbung ſeines Waſſers ſchon vor zwölf Jahren aufgefallen war. Dieſe Färbung war hell grasgrün, nicht ſo grün als zu jener Zeit, da jetzt das Nadelholz größtentheils umgehauen und ausgerottet iſt. Ich ſah keinen Fiſch in die Höhe kommen, als an der Stelle, wo der kleine Fluß in den See eintritt, von da verfolgte ein Fiſch meine Fliege bis in das ſtille Waſſer, wo er anbiß. Es war ein Reutel von etwa ½ Pfund, der erſte, den ich mit der eigentlichen Angelruthe gefangen habe. Auch eine kleine Forelle fing ich, in dem kleinen See ober-

halb, der klar, obſchon etwas milchtrübe war. — Thermometer im Zimmer Abends 9 Uhr 66°, am Fenſter 63°."

* * *

„23ſten. — In Innsbruck um 3 Uhr angekommen. So ſchön wie geſtern war heute der Tag nicht. Das Innthal iſt breiter und mit hohen ſchneebedeckten Bergen eingefaßt; die Phyſiognomie der Gebirge ruhig und kühn; das Thal ſchön grün; der Inn weiß und trübe. Der Regen iſt vorüber; es iſt ein ganz dunkler Abend, der eigentlich etwas Beängſtigendes hat. Es giebt hier ſehr angenehme Spaziergänge; und ſowie man zur Stadt herauskommt, hat man unmittelbar alle Berge mit ihren Schneekuppen vor ſich. Thermometer im Zimmer 63°, am Fenſter 60° Abends 9 Uhr."

„26ſten. Steinach, zwei Stationen von Innsbruck. — Um Mittag angekommen. Sehr gut gegeſſen, und habe auch hier übernachtet. Tiefe Thäler, mit einem ſchäumenden Bergſtrom, der von Schnee weiß war, hohe ſchneebedeckte Berge in der Ferne; einer ganz in Schnee verhüllt."

„31ſten. Silliane. — Der Lauf der Drau iſt durch die Wintergewäſſer ſo verändert, daß er mir wie ein ganz anderer Fluß vorkommt; und die Fiſche ſchei-

nen alle wie weggeſpült. Ich habe allenthalben an den beſten Plätzen gefiſcht und nichts gefangen."

„Dieſer Ort liegt im Puſterthal, welches bei Brixen anfängt und bei Lienz aufhört, und wol eins der größten Thäler Europas ſein möchte."

1ſten Auguſt. Greiffenburg. — Die Gegend von Lienz bis hieher eine überaus herrliche; hohe Berge, dem Anſehen nach Kalk, erheben ſich von der Drau aus, und an deren linkem Ufer ragen hochanſtrebende Tannen empor; die Ausſicht von Greiffenburg unvergleichlich; gegenüber eine Felſenpyramide mit Schnee in ihren Klüften. Thermometer im geſchloſſenen Zimmer hier 72°, am Fenſter 80°."

„Ich glaube, ſo heiß iſt es noch keinen Tag geweſen; aber ich bin auf dem Zimmer geblieben, und habe daſſelbe durch die Jalouſien gegen die Hitze abgeſperrt."

„3ten. — In Wurzen um Mittag angekommen. Ein ſchöner Tag, und die Ausſichten von Villach an, längs der hohen Bergſtraße, herrlich. Die Wolken vom reinſten Weiß, in der Morgenſonne glänzend, lagen auf den Thälern des Gurlen und der Drau, und die Berge ragten aus ihnen in den hellen blauen Himmel empor. Die Straße geht durch Buchen- und Tannenwälder; aufwärts ſieht man von Zeit zu Zeit die Berge auf

der italieniſchen Seite mit Schneekämmen; aber erſt wenn der Weg wieder abwärts führt, treten dieſe Berge in ihrer ganzen Großartigkeit hervor. Sie zeigen die edelſten Formen, die das Kalkgebirg nur immer annehmen kann, und eine große Mannichfaltigkeit von Färbungen; und die höchſten mit Schnee bedeckten Gipfel, noch von Keinem erſtiegen, ragen bis in den Himmel hinauf, unter ſich die mittlern Gebirge mit den Hochwäldern und die ſchönen grüneu tiefen Thäler!"

„Wahrlich, ich kenne keinen erhabenern Anblick als dieſe Kette der Krainer oder noriſchen Alpen, und es giebt keine ſchönern Ströme, als die zwei, die aus ihnen entſpringen, die Save und der Iſonzo! Das Thermometer ſtand um Mittag auf 70°; aber die Hitze war nicht drückend."

„5ten. Villach. — Von einem Ritte nach einem zwei Stunden von hier gelegenen See zurückgekehrt. Der Weg nach den beiden am Fuße des Manhardt gelegnen Seen iſt ſehr gefährlich, aber auch ſehr maleriſch; ſelten habe ich eine ſo eigenthümlich wilde Gegend geſehen. Der See iſt ein wahrer Sapphir in Silber gefaßt, denn das Waſſer iſt klar, blau, und die Berge umher weiße Kalkgebirge; ſie nennen den See auch den Weißenfelſer. Es waren Forellen in dem See; ſie wollten aber nicht nach der Fliege ſchnappen. Auf der Rückkehr ſpürte der Hund einige Wachteln auf und ich ſchoß

drei. Thermometer um 2 Uhr 76°. Ich ging auch nach dem Sumpfe, fand aber keine Enten.“

„Um 7 Uhr hatten wir einen ſchönen Regenbogen und heute am 6ten Auguſt regnet es, nachdem es ſchon die Nacht angefangen und heftig gewittert, den ganzen Tag. Um 7 Uhr Thermometer 62°.“

„In Krainburg angekommen; es hat den ganzen Tag geregnet und immer ſtärker gewittert. Hier im Zimmer ſteht das Thermometer auf 66°, und es giebt ſchon wieder einen Abendregenbogen. Gilt das Sprichwort etwa blos für England?“

„Die Landſchaft in dem obern Theile des Thales der Krainer Save iſt ſehr ſchön; ſchwarze Felſen, große Schneemaſſen in allen Klüften, tiefer angenehm bewaldete Hügel.“

„Seit der Regenbogen erſchienen iſt, hat es faſt unaufhörlich geblitzt, gedonnert und geregnet. Das Thermometer ſteht jetzt, 8 Uhr, unter 60° an einem nach Weſten gehenden Fenſter.“ —

Am 7ten Auguſt kam mein Bruder in Laibach an, und reiſte am 18ten wieder ab, nachdem er hier mehrmalige Anfälle von Gallenſtörungen erlitten. Am unwohlſten befand er ſich am 13ten, was er im Tagebuche bemerkt hat.

„Vergangne Nacht bekam ich einen Anfall von

Gallenerbrechen [bilious attack], der mich aufs Aeußerſte niedergeworfen hat. Der Puls hat 110 Schläge, was ſeit vielen Monaten nicht der Fall geweſen. Ich fühle mich ſehr unwohl, und glaube kaum, daß ich wieder aufkomme. Es iſt mir als ſei das Herz afficirt. Iſt das nicht der Zuſtand, an welchem Raffles litt?"

Am 13ten ſchreibt er:

„Nächte und Tage ſind wolkenlos; wäre ich geſund und bei Kräften, ſo könnte ich mich dieſer herrlichen Berge freuen; ſo aber ſitze ich hier mit dickbelegter Zunge und einem Pulſe von 96 Schlägen. Ich habe ein Blaſenpflaſter in den Nacken gelegt und Blutegel an die Schläfe geſetzt. Was aus mir werden ſoll, weiß ich nicht; aber gerade geſtern habe ich die ſtrengſte Diät gehalten, und ich werde auch heute kaum etwas weiter als Brod genießen."

Am 18ten ſchreibt er von Aßling:

„Ich entſchloß mich Laibach zu verlaſſen. Der Puls hatte 85 bis 86 Schläge und war dabei überaus ſchwach; ich ſchlief ſchlecht. Um 7 Uhr früh brach ich nach Aßling auf. Seit dem Anfang meiner Reiſe habe ich mich nicht ſo elend befunden." — Weiterhin ſagt er: „Ich mußte mein bisheriges Syſtem aufgeben, denn ich fühle, dieſe erſchöpfende Methode kann ich nicht ertragen; ſetze ich ſie fort, ſo komme ich vor Schwäche um." — „Um fünf Uhr beſſern Puls, 80 Schläge, die Reiſe

ſcheint mir in ſoweit gut zu thun. Obgleich bei hefti- gem Gewitter und einem wüthenden Sturm, habe ich doch das herrliche Savethal, das ſich heute in ſeiner ganzen Pracht darbot, bewundert.“

Man geſtatte mir noch einige Stellen aus dem Tagebuche ſeiner Heimreiſe nach England auszuheben; die theils die Art, wie er ſeine Zeit hinbrachte, theils ſeinen Geſundheitszuſtand, theils endlich ſeine unverän- derte Liebe für Naturſchönheiten darlegen. Was die letztere betrifft, ſo gebe ich zu, daß er ſich in ſeinen Schilderungen und Auffaſſungen wiederholt, und damit ermüdet; mehr noch will ich bekennen, daß ich bei an- dern Leſern daſſelbe Vergnügen zu erregen hoffte, was ich bei dieſen kurzen Bemerkungen empfinde, während es ſehr möglich iſt, daß ſie, in günſtigern Umgebungen, derſelben nicht ſo bedürfen als ich, der ich hier auf Malta, in der heißeſten Jahreszeit unter einem ewig wolkenloſen Himmel und auf dem ausgedörrteſten Erd- boden ſchreibe, dem es alſo ſchon eine Erquickung und ein Genuß iſt, an kühle und herabſtürzende Ströme, an Schneegipfel und grüne Thäler auch nur erinnert zu werden.

„19ten. — In Wurzen angekommen. Heller Son- nenſchein, warmes Wetter. Thermometer um 12 Uhr

im Zimmer 60°, draußen 76°. — Puls und Zunge heute beſſer, der Puls blos 72 — 78 Schläge.“

„Ungeachtet des Gewitters von geſtriger Nacht war die Save doch ſchön klar, die Farbe wie die des ſchottiſchen Topaſes, d. h. blauer als meergrün. Die Berge umher in aller ihrer Pracht; an dem höchſten, faſt ganz mit Schnee bedeckten Gipfel ſtiegen ſchwarze ſchmale Wolken empor, wie aus einem Vulcan; in dem Sonnenſchein wurden ſie erſt weiß, und dann zertheilten ſie ſich. Das Thal von Laibach nach Wurzen halte ich für das ſchönſte, was ich in Europa geſehen habe.“

„21ſten. Wurzen. — Es war ein köſtlicher kühler Morgen, bei bedecktem Himmel; daher ſetzte ich mich zu Pferde, ritt ins Freie, genoß die Ausſichten in die Berge, und dankte dem gütigen Gott für mein jetziges Beſſerbefinden. Ich ritt bis 1 Uhr, und habe ganz leidlich geſchoſſen, drei Rallen und zwei Wachteln. Mein Puls hatte nach dieſem Ritte und der ſtarken Bewegung doch nur 72 Schläge, und die Zunge war reiner als ſeit langer Zeit. Daher machte ich um 6 Uhr noch einen Ritt nach dem Eingange eines kleinen tiefen Thals, wo ein anderer Bergſtrom in die Save einmündet, und war von der Gegend ſehr befriedigt. — — Puls um 9 Uhr heut Abends 62 Schläge. G. D. O.“

„27ſten. — Nach Tiſche fuhr ich in einem Kahn um den ganzen See herum, fand aber nicht eine einzige

Ente. Ich bewunderte die Sava sorgente; aus einer Anzahl tiefer runder Höhlen kommen Luftblaſen und große Ströme Waſſers hervor, das ganz rein und klar iſt. Es ſcheint durch Schlamm hindurch und hervor zu dringen, aber es iſt weder Sand, den es mit ſich führen könnte, zu bemerken, noch iſt es im Geringſten trübe. Es wachſen keine Pflanzen auf dieſer Stelle, und in der Nähe halten ſich keine Fiſche auf."

* * *

„30ſten. — Dieſen Morgen unterſuchte ich die Luft, die ſich in ſo großer Menge aus den Savequellen entwickelt. Sie ſchien mir in aller und jeder Hinſicht mit der atmoſphäriſchen Luft übereinzukommen; vom Waſſer wurde ſie nicht abſorbirt, und ſie unterhielt die Flamme wie die gewöhnliche Luft."

„31ſten. — Ein regniger Morgen. Ich habe beſchloſſen meinen Weg nach Baden fortzuſetzen; denn meinem Geiſte wird dieſe beſtändige Einſamkeit, ohne Unterhaltung und ohne Bücher, nachgerade unerträglich. Puls nicht übel, 70 Schläge."

„2ten September. Greiffenburg. — Vergangene Nacht ließen mich dreierlei Gedanken nicht ſchlafen:

1) der Fluß nimmt, gerade wie das menſchliche Leben, ſeinen Urſprung aus der Unendlichkeit (der Atmo-

ſphäre) und verliert ſich in die Unermeßlichkeit (des Oceans).

2) Sollten nicht alle Erſcheinungen des Lebens das Ergebniß einer einzigen Organiſation ein für alle Mal [the results of a single organisation] ſein? Nämlich ſo, daß von der Organiſation der zwei erſten Weſen alle Erſcheinungen, moraliſche wie phyſiſche, herrührten, welche an deren zahlloſen Nachkommen hervortreten, die alſo ſammt und ſonders von Einem Geſetz, ohne weitere ſpätere Dazwiſchenkunft, abhängen [all dependant upon one law, without any interference afterwards]?

3) Der beſchränkte Geſichtskreis des holländiſchen Bürgermeiſters [Dutch burgomaster], der zur Zeit einer Hungersnoth eine künftige Hungersnoth abwenden und deshalb einen Theil des Amſterdamer Parks in Kartoffelfeld umwandeln wollte." —

„In Lienz angekommen. Gegen 1 Uhr zertheilten ſich die Wolken, und es gab einen herrlichen Abend, namentlich war das Abendroth überaus ſchön, und die Berggipfel alle frei von Wolken. Die Gegend hier wetteifert mit der bei Wurzen."

„Ich fuhr ein Bischen ins Freie und habe gute Jagd gemacht; nur einmal gefehlt, ſonſt drei Rallen, acht Wachteln und eine Schnepfe geſchoſſen. Die Bewegung bekommt mir ſehr gut, ich werde nicht ſo ermüdet, und ich fühle, daß es beſſer wird. Dafür habe

ich Gott unter Thränen und mit innigſter Anbetung gedankt.

„4ten September. — Ein herrlicher Abend; der Vollmond zog herauf und die Bergſpitzen lagen noch im Glanze der ſtolz untergehenden Sonne. Ich machte einen langen Spaziergang, und der Puls war bei der Rückkehr nicht über 72 Schläge geſtiegen. Thermometer Abends 9 Uhr 50°. Auch die Nacht iſt wunderlieblich. Die Iſchl rollt ihre ſilbernen Fluthen dahin, in denen ſich das Licht des Vollmondes bricht, und der Schnee auf den fernen Bergen blitzt die Strahlen ebenfalls wieder."

„Auf dem Brenner, den ich heute paſſirte, ſtand das Thermometer im Zimmer nur auf 53° und am Fenſter 44°. Zum vierten Male komme ich dieſen Weg, und immer wieder, und mehr noch als früher, entzückt mich dieſe Gegend, dieſe großartige Kette von Schneebergen, immer einer hinter dem andern, mit ihren kahlen Wänden und ihren Fichtenwäldern."

„11ten. — Um 4 Uhr in Naſſereit angekommen. Aufwärts die Landſchaft großartiger als im Abſteigen. Um 5 Uhr das Thermometer außen am Fenſter 72°. — Die Herbſtwanderungen der Vögel ſcheinen doch mehr von dem Mangel an Futter herzurühren, als von der Temperatur. Die Wachteln bleiben ſo lange, bis Alles aufgezehrt iſt. In Italien, wo ſie ſich in den Stoppeln

genug nähren können, bleiben ſie das ganze Jahr, und ob ſie aus Irland jemals auf den Continent ziehen, möchte ich bezweifeln. Die Ralle, die ſich von Inſecten und Würmern nährt, zieht gewiß. Merkwürdig iſt das Verhältniß zwiſchen der Lebensweiſe der Vögel und dem Wachsthum beſtimmter Gewächſe. Die Wachtel nimmt ihren Aufenthalt, wo ſie kurze junge Saat findet; die Ralle auf feuchten Wieſen, wo es Schnecken, Heupferdchen und andere Inſecten und Mollusken genug giebt, und ſie frißt ſie ſammt den Grasſpitzen."

„13ten. — Von Naſſereit abgefahren, auf einem prächtigen Wege. Die kleinern Seen in der Umgegend blinkten wie Smaragde aus ihren mit Fichten eingefaßten Becken hervor, die Gewäſſer erſcheinen heute allenthalben grün, und wie viele Fiſche mögen in ihnen plätſchern! Ich kaufte ein Haſelhuhnweibchen; das Haſelhuhn hat einen merkwürdigen Fuß: Schuppen und Warzen ſtatt der Federn; das paßt aber auch beſſer für einen Vogel, der hauptſächlich in dichten Wäldern lebt und ſich auf dünne Zweige ſetzt, denn er kann ſo beſſer zu ſeiner Nahrung gelangen."

„14ten. — Der Weg nach Füſſen geht durch ein großes Alpenthal. Die Wälder ſind jetzt beſonders ſchön, ſie nehmen ſchon die Herbſtfärbungen an; und der Lech iſt faſt dunkelblau und viel klarer als im Juli. Von Füſſen bis Kempten gab es wenig Sehenswerthes. Wir

fuhren über den Weißenſee, wo es Spiegelkarpfen geben ſoll. Der See iſt nicht groß, und ein Touriſt, der aus den Thälern der Drau, Save, Inn und Salza kommt, findet hier nichts, was ihn feſſelt."

„15ten. Ulm. — Aufgefallen iſt mir in hieſiger Gegend weiter nichts als die großen Hopfengärten um Memmingen, die ich nie in ſolcher Maſſe beiſammen und in ſolcher Höhe geſehen habe. Manche Stangen, an deren Spitzen der Hopfen hinaufſlief, waren 20 Fuß hoch. Die Donau iſt klar, viel beſondere Fiſche vermuthe ich aber hier nicht. Die Umgebungen von Ulm ſind ſehr hübſch. Gartenanlagen um die Wälle."

* * *

„18ten. — Ich glaube ſo ſchlimm habe ich meine Lähmung noch nicht empfunden. Iſt die zu ſtarke Bewegung oder etwas anderes ſchuld, ich weiß es nicht, aber es war mir als ſeien Arm und Beine feſt zuſammengeſchnürt. Möglich daß ich zu viel zu Fuß gegangen bin."

„21ſten. Carlsruhe. — Ein ſchöner Morgen. Aber ich habe eine ſehr ſchlechte Nacht gehabt, mit ſo heftigen Indigeſtionsbeſchwerden, daß ich anfangs einen apoplektiſchen Anfall fürchtete. Wie ſehne ich mich nach den ſtillen ſchönen Thälern Tyrols und Illyriens! und könnte ich nur ärztlichen Rath einholen, augenblick-

lich kehrte ich dorthin zurück! Hier werde ich nur kränker.“

„22ſten. Baden. — Iſt es der Mangel an aller Beſchäftigung und Zerſtreuung, oder was ſonſt; genug ich fühle mich, valde miserabilis, ſchlimmer als ſeit ich Laibach verlaſſen habe. Der Herbſt malt die Landſchaft umher ſo ſchön, ſo lieblich, ein Geſunder oder Geneſender müßte ſich hier ganz gut gefallen; ich aber fürchte, mein Lebenslicht iſt ausgebrannt, und es glimmt nur noch der erſterbende und verdampfende Docht.“

„25ſten. Speyer. — Es geht entſchieden ſchlechter. Sechzehn Blutegel und dann ein Blaſenpflaſter in den Nacken; es hat nichts geholfen, und nun will ich ſofort nach Hauſe; der alte Schmerz, und noch heftiger, ſtellt ſich in der Herzgegend wieder ein, und doch habe ich geſtern und heute faſt gar nichts gegeſſen und will auch noch zwei oder drei Tage faſten. Puls faſt 100 Schläge.“

„27ſten. St. Goar. — Ein herrlicher Morgen. Ich glaubte ſchon ich befände mich wieder ganz gut, denn die Schwäche des linken Handgelenkes, die ich in Speyer empfand, war ganz vorüber; aber ich merke, mein Bein bleibt ſo ſteif wie immer. Schlimmer kann es faſt nicht werden. Dubito fortissime restaurationem meam.“

„Da ich ſo oft an die Möglichkeit gedacht habe,

daß ich plötzlich ſterben könnte, ſo halte ich es für angemeſſen hier ausdrücklich zu erklären, daß ich zu feſt an das höchſte Weſen glaube, und zu innig überzeugt bin, daß die Einrichtung des Weltganzen die beſte ſei, als daß ich meine Auflöſung beſchleunigen ſollte. Daher bemerke ich, daß das Kirſchlorbeerwaſſer, das ich bei mir geführt und fortwährend gebraucht habe, und welches mir immer entſchiedene Erleichterung verſchaffte, eine Verordnung iſt, die mir Tommaſini einmal verſchrieben hat; und das Laudanum und Opium in Subſtanz, welches ich auch im Koffer bei mir führe, wovon ich aber nie genommen habe, wurde mir empfohlen in kleinen Gaben, nach und mit Abführmitteln, gegen meine aufgeregten Zuſtände zu gebrauchen. Ich habe gethan und thue noch, was ich vermag, um für meine Geſundheit zu ſorgen; ich fürchte es iſt nicht der Mühe werth, aber ich denke, in der Hoffnung, die Vorſehung werde mich noch für ihre weiſen Abſichten erhalten, mit dieſer Bemühung um meine Geſundheit meine Pflicht zu erfüllen." —

„Heute Abend bin ich eine Stunde lang bei Mondſchein ſpazieren gegangen; ich glaube faſt, durch fortwährenden Gebrauch werden Arm und Bein wieder geſund. So viel iſt gewiß: es geht entſchieden beſſer."

In ſo ſchwankendem Befinden, und oft gepeinigt von den Empfindungen, die es mit ſich brachte, ſetzte er ſeine Reiſe nach England fort, und landete am 6ten October. Er übernachtete in Canterbury und am folgenden Tage kam er in ſeinem Hauſe in Park Street an.

In England blieb er nur bis Ende März des folgenden Jahres, und es wurde während dieſer Zeit mit ſeiner Geſundheit weder bedeutend beſſer noch ſchlechter. Es blieb derſelbe Wechſel ſchwankender Zuſtände; und manchmal gab er ſich der lebhafteſten Hoffnung hin, er werde geneſen, und war bereitwillig ſich jeder neuen Behandlungsweiſe zu unterwerfen; dann verzweifelte er wieder an aller Beſſerung, hielt aber ſtandhaft aus und kämpfte wacker gegen ſeine Leiden. Außer Stande, an den Londoner Geſellſchaften Theil zu nehmen, oder für die Wiſſenſchaft mit Erfolg thätig zu ſein, faßte er bald nach ſeiner Ankunft den Entſchluß aufs Land zu ziehen, und er würde ihn ausgeführt haben, hätte er zu dieſer Zeit einen Ort gefunden, der ſeinen Neigungen hinſichtlich des Klimas, der Gegend und ſeiner Jagd- und Fiſchliebhaberei paßte. Während er nach einem ſolchen Aufenthalte ſich umthat, machte er zwei Beſuche, die einzigen während dieſes Winters, einen zu einem Edelmann in Suſſex, den er ſehr hoch ſchätzte, und bei dem er im vorigen Jahre erkrankt war; den andern in Somerſetſhire, bei ſeinem alten geehrten und geliebten Freund

Poole, bei dem er im November und December ungefähr ſechs Wochen verbrachte, ſo angenehm, als es in ſeinen jetzigen Umſtänden möglich war.

Seine Beſchäftigungen und Unterhaltungen waren ſein ganzes Leben hindurch ſich ziemlich gleich geblieben, und ſo waren ſie auch jetzt dieſelben wie früher. Wir haben geſehen, mit welchem Eifer er auf dem Feſtlande dem Schießen und Angeln nachging, wo nur irgend die Verhältniſſe das Eine oder das Andere geſtatteten, und mit welchem Antheile er dabei die Naturgeſchichte der von ihm erlegten und gefangenen Thiere in ſeine Betrachtungen hineinzog. Jetzt, im Winter, wo er von der Angelruthe gar keinen Gebrauch machen konnte, und wo er viel zu wenig den Anſtrengungen der Jagd gewachſen war, fand er ein Mittel gegen die Langeweile in der Abfaſſung des kleinen Werkes über das Angeln, deſſen ſchon oft in dieſen Blättern gedacht worden iſt, der „Salmonia" oder „Angeltage." Es war einigermaßen eine Nachahmung ſeines Lieblingsſchriftſtellers Iſaak Walton, deſſen „Complete Angler" oder „Contemplative Man's Recreation" er hier in der Form der Dialogen und Betrachtungen zum Muſter nahm. Das Buch behandelt hauptſächlich (wie es auch der Titel „Salmonia" andeutet) den vorzüglichſten Gegenſtand der edeln Angelkunſt, die verſchiedenen Arten des Genus Salmo. Indeſſen iſt es darauf allein nicht beſchränkt; außer manchen eigenthümlichen

Bemerkungen, die die Naturgeſchichte und Lebensweiſe dieſer Fiſche betreffen, verbreitet ſich der Verfaſſer auch über die Flüſſe und Seen Europas, die in dieſem Punkte die meiſte Ausbeute gewähren, und es kann nicht fehlen, daß ſeine ihm ganz eigenthümliche Behandlungsweiſe des Stoffs zu einem Hinüberſtreifen in ganz andere Gebiete zahlreiche Veranlaſſungen bietet. Darauf deuten ſchon die Perſonen der Dialogen hin. Sie ſind: Halieus, der als vollendeter und erfahrner Angler hingeſtellt wird; Ornither, der ſich wol im Allgemeinen als Jagdliebhaber zeigt, in der Angelkunſt aber nicht ſehr geübt iſt; Poietes, ein enthuſiaſtiſcher Freund der Natur, und ganz beſonders in alle Myſterien des Fiſchens mit Fliegen eingeweiht; endlich Phyſicus, ein Schüler im Angeln, ſonſt aber naturhiſtoriſchen und philoſophiſchen Unterſuchungen eifrig ergeben. „Es verſteht ſich," ſagt mein Bruder in der Vorrede, „daß dieſe Perſonen nur erdichtete ſind; doch die Sinnesweiſe und Eigenthümlichkeiten, mit welchen dieſelben ausgeſtattet ſind, mag der Verfaſſer wol aus Erinnerungen an den wirklichen Umgang mit Freunden geſchöpft haben, in deren Geſellſchaft er einen großen Theil ſeines frühern Lebensglücks fand; und man wird in der Charakterzeichnung des Halieus, die ſich in dem letzten Dialog findet, gewiß die unverkennbare Aehnlichkeit mit einem ſehr geſchätzten Arzte zugeſtehen, der von ſeinen Freunden eben ſo innig ge-

geliebt, als vom Publicum hochgeachtet und verehrt wird.“

Dieſer treffliche Mann war Dr. Babington, der nun leider auch nicht mehr unter den Lebenden iſt. In den von meinem Bruder nachgelaſſenen Skizzen finden ſich über ihn auch einige, mit jenen Worten faſt übereinſtimmende und von demſelben Gefühl für ihn eingegebene Zeilen.

„Babington, der beſte und wärmſte Freund, der liebevollſte Gatte und Vater, und vielleicht der uneigennützigſte Arzt ſeiner Zeit; mit ſehr vorzüglichem Talent, feinem gebildetem Gefühl, und einem Wohlwollen, womit er, wo er nur erſchien, Aller Herzen gewann, und das, wie ich glaube, oft allein ſchon ſeine Kranken aufrichtete.“ —

Die Auszüge aus meines Bruders Reiſetagebüchern ſetzen den Leſer in den Stand, ſeine Fähigkeit zu einem ſolchen Buche, und das Vergnügen zu ermeſſen, welches ihm dabei die Erinnerung an ſo manche genußreiche Stunden und das Andenken an vorübergegangene Freuden gewährte. Von Jugend auf, wie wir geſehen, war er ein Liebhaber des Angelns geweſen, und vielleicht kaum weniger dem Vogelfang ergeben, ein Hang, der ebenfalls aus ſeinem früheſten Leben herrührte. Und ſein Lebelang gab er das Angeln nicht auf, außer zu Anfange ſeines Eintritts in die öffentliche Laufbahn, als er nämlich zu

Clifton war, und das erſte bis zweite Jahr in London, wo er alle ſeine Kräfte und alle ſeine Zeit ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und dem Wunſche nach Auszeichnung zuwendete. Als er dann zuerſt wieder die Angelruthe in die Hand genommen, blieb er dieſer wol mehrere Jahre hindurch leidenſchaftlich getreu, und die Jagdflinte kam gar nicht in Gebrauch. Es war, glaube ich, erſt nach ſeiner Heirath, daß er die letztere der erſtern vorzuziehen anfing, wozu wol ſeine Landpartien im Herbſte die nächſte Veranlaſſung gaben; indeſſen kamen nun beiderlei Vergnügungen bei ihm wieder mehr auf, nicht blos als Erholung von ernſten Arbeiten, ſondern überhaupt als eine eifrig geſuchte Unterhaltung. In der letzten Zeit iſt ſchwer zu ſagen, was er vorgezogen habe; ich glaube den Ausſchlag gaben die Gelegenheit und die Thiere, die ſich darboten; der Salmo Hucho in den Donauarmen und dem ſüdlichen Oeſterreich, und die Doppelſchnepfe in den Mooren um Rom und Ravenna, Laibach und Altona hatten für ihn ganz gleichen Reiz. Indem er mit ſeinen Jagd- und Fiſchpartien naturhiſtoriſche Betrachtungen verband, gewann er ihnen noch eine größere Bedeutung und ein erhöhtes Intereſſe ab. Das ſieht man aus ſeinen Tagebüchern; er hält hier kein bloßes Jagdregiſter, ſondern er ſucht die Species zu unterſcheiden oder zuſammenzuſtellen, ihn beſchäftigt das Wandern der Thiere, ihre Nahrung und Lebensweiſe;

wovon freilich nur fragmentariſche und ungenügende Notizen dort niedergelegt ſind. Uebrigens war er ein beſſerer Angler als Schütze und Vogelſteller; ich habe niemanden gekannt, der in der erſten Kunſt geſchickter geweſen wäre als er. Er hatte es in allen Handgriffen bis zur höchſten Fertigkeit, in der Auswahl des nöthigen Apparats zu einer Selbſtſtändigkeit und ſyſtematiſchen Vollkommenheit gebracht, die ſich in der Salmonia wiederſpiegeln, und ihn weit über die gewöhnlichen Praktikanten in dieſen Dingen erhoben.

Es thut mir wahrhaft leid, daß ich kein Portrait von ihm beſitze, welches ihn in ſeinem Angleraufzuge aus ſeinen beſten Tagen darſtellte. Dieſer war originell genug und überaus maleriſch. Ein weißer Hut, mit kleinem Kopf und breiter Krempe, dieſe auf der Unterſeite grün, um als Schirm gegen die Sonne zu dienen, geſpickt, nach wenigen Stunden Angelns, mit allen möglichen Sorten Inſecten, die er zur Lockſpeiſe verſucht hatte; ein kurzer grauer oder grüner Kittel, mit einer Reihe Knöpfe, aber mit einer Unzahl großer und kleiner Taſchen, um ſein Angelgeräthe unterzubringen; hoch heraufgehende waſſerdichte Stiefeln, um in das Waſſer treten zu können, gewöhnlicher jedoch Schnürſchuhe; Beinkleider mit Kniekappen von altem Filz, um an dem Ufer auf den Knien fortzurutſchen, wenn er nahe ans Waſſer kommen wollte, ohne von den Fiſchen geſehen zu

werden: ſo wandelte er einher, die Angelruthe in der Hand, den Fiſchkorb auf dem Rücken, wenn ihm nicht ein Diener denſelben nachtrug; und dazu das Netz, um die geangelten Fiſche ans Land zu bringen. Wie bei allem, was er vorhatte, war er auch bei dem Fiſchen außerordentlich eifrig und rüſtig. Nicht ſelten machte er für einen Angeltag einen Weg von 50 — 60 Meilen, und in gleichem Maße, wie ſein Eifer zur Stelle zu gelangen, war auch ſeine Ausdauer an derſelben. Ich erinnere mich noch immer, wie ich einmal im Juni an der Awe vom früheſten Morgen bis zur Abenddämmerung bei ihm aushalten mußte, wo wir, kurze Augenblicke von Unterbrechung abgerechnet, in Einem fort den Salmen auflauerten, und doch nicht einen Fiſch fingen. Voll der innigſten Hingebung an die Schönheiten der Natur, die er als Dichter fühlte und als Naturforſcher betrachtete, waren es gewiß ſeine glücklichſten Stunden, die er an den Ufern der Flüſſe und Seen, oder in den Mooren der Gebirgsgegenden zubrachte. Im Freien, auf dem Lande, zu jeder Jahreszeit, aber namentlich im Frühling und Herbſt, wenn er nur leidlich geſund war, ja ſelbſt noch als er kränkelte, da warf er alle ſeine Sorgen von ſich, ſein Geiſt rang ſich los von allen trüben Gedanken. Dann kam ihm ſeine angeborne Fröhlichkeit und Heiterkeit wieder, dann erſchien er in ſeiner eigentlichen und wahren Natur, liebevoll, freundlich, geſprächig, die

Freude ſeiner Freunde. Letztere — ich will nicht ſagen, daß ſeine Gefährten bei dieſen Vergnügungen ſeine einzigen wahren Freunde geweſen — aber letztere waren gewiß die einzigen, die ihn ganz und genau kannten. — Doch ich komme von dieſer Abſchweifung auf die „Salmonia“ zurück. Vielleicht giebt es kein Werk, das den Sinn und die Beſchäftigungen ſeines Verfaſſers ſo treffend wiedergiebt; es iſt eigentlich nur der beſte Theil ſeiner Tagebücher, im dramatiſchen Gewande; das Allgemeine ſeiner Angel- und Jagderfahrung, und ſeiner naturwiſſenſchaftlichen Unterſuchungen und Anſichten, abwechſelnd und bereichert mit Gedanken und Betrachtungen, in denen er ſich von der Natur zu dem Gott der Natur, von den Schönheiten und dem bewundernswürdigen Plane der Schöpfung zu der Weisheit und Güte des Schöpfers erhebt. So findet man es auf jeder Seite [1].

[[1] Einige längere Stellen, die John Davy hier aus der „Salmonia“ einſchaltet, ſind weggelaſſen worden, da eine deutſche Bearbeitung des Werkchens ſich dieſen Denkwürdigkeiten anſchließen wird.]

Sechzehntes Capitel.

Abermalige Reiſe nach dem Feſtlande. — Aus dem Reiſetagebuche. — Briefe an ſeinen Bruder, von Auſſee und von Iſchl. — „Der letzte O'Donoghue,“ eine iriſche Sage, geſchrieben zu Wurzen. — Brief an ſeinen Bruder, von Laibach. — Verſuche mit den elektriſchen Fiſchen zu Trieſt. — Briefe aus Rom. — Seine Beſchäftigungen daſelbſt. — Bemerkungen über das britiſche Muſeum, nebſt Vorſchlägen zu deſſen Vervollkommnung. — Er wird plötzlich ſehr gefährlich krank. — Briefe, welche er dictirt. — Merkwürdige Zuſtände während dieſer Krankheit. — Kleine Ausflüge in die Umgegend Roms. — Reiſe von Rom nach Genf. — Erinnerungen an Dr. Thomas Young. — Sein Tod. — Leichenbegängniß. — Vermuthungen über ſeine Krankheit. —

Ich nähere mich jetzt dem Schluß meiner Aufgabe, und ſie iſt nun eine traurige: ich habe über meines Bruders letzte Reiſe und das Ende ſeines Lebens zu berichten.

Als er fand, daß ſeine Geſundheit durch den Aufent=

halt in der Heimath weder weſentlich noch dauernd gewinnen wollte, entſchloß er ſich, mit Zuſtimmung ſeiner Aerzte, England wieder zu verlaſſen, und abermals in ſeine geliebten Alpengegenden im ſüdlichen Oeſterreich zu gehen. Hier wollte er den Sommer über bleiben und ſich dann mit einbrechendem Winter nach Italien begeben. „Ich ſehnte mich," ſagt er in ſeinen Consolations in Travel [a], „wieder einige Zeit in dieſer Naturumgebung zuzubringen, in der Hoffnung, eine zerſtörte Conſtitution wiederherzuſtellen; und obgleich dieſe Hoffnung nur ſchwach war, ſo glaubte ich doch hier wenigſtens einige, vielleicht die letzten, Tage des Lebens ruhiger und angenehmer als in der Hauptſtadt meines Vaterlandes hinbringen zu können. Die Natur," ſetzt er in einem Anfluge melancholiſchen Gefühls und hoher Verehrung hinzu, „die Natur betrügt uns niemals. Die Felſen, die Berge, die Ströme ſprechen immer die nämliche Sprache. Ein Schneeſchauer mag im Frühlinge die grünenden Wälder verſtecken, ein Gewitterſturm mag die durchſichtige Bläue der Ströme trüben: dieſe Ereigniſſe ſind doch nur ſelten und vorübergehend, — in einigen Stunden, in einigen Tagen ſind alle Quellen der Schönheit erneuert. Die Natur verfolgt nicht in einer ununterbrochenen Reihe von Unglücksfällen und Elend, dergleichen von der ſchwachen Beſchaffenheit des Menſchen abhängen; ſie bietet keine Hoffnungen dar, die ſchon in

der Knoſpe vernichtet ſind; ſie zeigt keine Weſen voll Leben, Schönheit und Verheißung, die in der Blüthe der Jugend hinweggerafft werden. Ihre Früchte ſind alle balſamiſch, glänzend und ſüß; ſie läßt uns keine verkümmerten ſehen, wie ſie ſo häufig im Menſchenleben ſind, ähnlich jenen fabelhaften Aepfeln des todten Meeres, friſch und ſchön anzuſehen, aber, wenn gekoſtet, voll Bitterkeit und Aſche." —

Am 29ſten März [1828] reiſte er von London ab, begleitet von Mr. Tobin, dem älteſten Sohne ſeines Jugendfreundes Mr. James Tobin, einem jungen Manne, der, jetzt ein geachteter Arzt, damals eben ſeine mediciniſchen Studien vollendet hatte. Sie gingen durch Belgien, über den Rhein und die Donau, wendeten ſich von Donauwörth ſüdwärts, da die Jahreszeit noch keinen Aufenthalt in den Alpen geſtattete, und reiſten unausgeſetzt weiter bis Laibach, wo ſie am 4ten Mai ankamen.

In Laibach unterhielt er ſich wie gewöhnlich einige Zeit hindurch mit Fiſchen und Jagen, und nahm ſeine naturhiſtoriſchen Beobachtungen wieder vor. Die Doppelſchnepfe war jetzt in den Mooren, der Huch in den Flüſſen — Stoff genug für ihn, ſich, ſo weit er es jetzt vermochte, zu beſchäftigen. In dem Magen der Doppelſchnepfe fand er jetzt mehrmal eine eigenthümliche Raupe, die der Eporris cincta *Borelli*, und vermuthete demnach, dieſe möge die eigentliche Nahrung des Vogels und

zum Theil der Gegenſtand ſein, dem er auf ſeinen Wanderungen nachziehe. Eben ſo fand er ſehr häufig an den Kiemen der Huche, die er fing, viele Blutegel ſitzen. Daran knüpft er denn die allgemeine Bemerkung, daß „faſt alle Salmenarten, vor und bei ihren Zügen, von paraſitiſchen Thieren geplagt ſeien." „Sind dieſe nicht etwa," fragt er, „die Urſache des Wanderns der Fiſche? Wie geht es aber zu, daß die in warmem und die in Seewaſſer gefangenen Fiſche in kaltem und in Süßwaſſer umkommen?"

Am 18ten Mai verließ er Laibach, um zurück nach ſeinen „alten Horſten" [old haunts] zu gehen, wie er ſich in ſeinem Tagebuche bei Gelegenheit einer kurzen aber lebendigen Schilderung der Gegend ausdrückt: „22ſten. — Nach Wurzen, meinem alten Horſte, der in ſeiner Majeſtät mitten in einer großartigen Alpengegend wahrhaft erhaben iſt; die ſchneebedeckten Gipfel der noriſchen Alpen ragen über gewitterſchwangere Wolken hinaus, während der Frühling die Thäler mit allen ſeinen Blüthen, mit aller ſeiner Pracht geſchmückt hat; unter der düſtern Decke von dunkeln Wolken lächelt die Natur mit ihren Knospen und Blumen, wie manche Judithſchönheit Italiens: Augenbrauen und Augen einer Traſteverina, und ein Mund, wie Venus und die Grazien ihn nur haben können."

Auch in Wurzen hielt er ſich nur wenige Tage

auf. Am 24ſten kam er zu dem Raibl und Fletzbach, ein paar Gewäſſern, zu denen er aus Mißverſtand gewieſen worden war, während er eigentlich nach den Quellen des Iſonzo gewollt hatte. Er kam hier in eine ſo wilde Gegend, wie er ſie kaum je geſehen hatte, und fand ſich auch hier wieder befriedigt, und abermals ſeine Vorliebe für dieſe Alpen gegen die ſchweizeriſchen gerechtfertigt.

Auf dem Wege nach Iſchl blieb er ungefähr eine Woche in Auſſee. Von hier aus ſchrieb er an mich, wie folgt.

Auſſee in Steiermark, 3ten Juni 1828.

„Mein theurer John!"

„Ich hatte gehofft in Regensburg einen Brief von Dir zu finden, aber vergebens. Allerdings muß ich nach meiner Erfahrung vom vorigen Jahre faſt verzweifeln, daß eine regelmäßige Correſpondenz zwiſchen uns in Gang kommen könne, ſo lange wir beide in fremden Ländern ſind."

„Ungeachtet ich noch immer an meiner langen, ſchweren und erſchöpfenden Krankheit leide, gebe ich doch die Hoffnung noch nicht ganz auf, endlich wieder zu geneſen. Was mich noch in dieſem meinem irdiſchen Fegefeuer erheitert, ſind lediglich die Freuden und die Ausſichten,

welche ſich meinen Lieben und Freunden darbieten; und ſo bin ich denn glücklich in dem Gedanken, daß Du geſund und zufrieden biſt, und ein Leben genießeſt, das ich, ich mag es wol ſagen, nur ertrage; ertrage in dem Glauben, daß es dem Allwiſſenden gefalle mich für irgend welche Abſichten zu erhalten, die ich zwar nicht durchſchaue, die aber gewiß in dem großen Plane, welchen man der Güte und Gnade des göttlichen Geiſtes zutrauen muß, ihre Stelle finden.“

„Ich habe abermals Laibach beſucht, und abermals manches Neue und Schöne in ſeiner Umgebung kennen gelernt. Am meiſten zog mich das Savethal mit ſeinen Waſſerfällen und Seen an. Ich kenne in Europa nichts Herrlicheres. Und mir ſagt es beſſer zu, meine Tage in dieſer entfernten Gegend einſam hinzubringen, als auch nur den Verſuch zu machen, in der Londoner Geſellſchaft aufzutreten, wo mich Alles erinnert an das was ich einſt war, und wo mich das Schwinden meiner Körperkraft daran mahnt, daß ich von alle dem nur noch der Schatten bin. Hier ſammle ich naturhiſtoriſche Bemerkungen, angle, und bereite eine zweite Ausgabe meiner Salmonia vor; ich reite bisweilen ein wenig an die Seen und in die Berge und knüpfe den ſchwachen Hoffnungsfaden ſo viel als möglich an meine morſche Hülle. Jetzt will ich nach Iſchl, um zu verſuchen, ob die dortigen warmen Soolbäder meinem Arm und meinem

Beine die verlorne Muskelkraft wiedergeben. Es iſt eben nur wieder ein Verſuch. Ich glaube jetzt mit Dr. Philip und Charles Bell, daß bei mir das Radicalübel in einer krankhaften Empfindlichkeit der Nerven meiner Verdauungsorgane liege, welche ſympathiſch das ganze ſenſorielle Syſtem mit ergreift, und daß der Blutandrang nach dem Kopfe nur ein ſecundäres Symptom ſei."

„In Iſchl gedenke ich bis Ende Julis zu bleiben. Je nach der Zeit, zu welcher Du dieſen Brief empfängſt, wirſt Du wiſſen, ob Du mir nach Iſchl ſchreiben kannſt. Wenn nicht, ſo thuſt Du beſſer, Du adreſſirſt nach Laibach, wo ich im September noch einige Tage verweilen werde. Im October möchte ich wol nach Trieſt gehen, um dort einige Experimente mit dem Torpedo auszuführen. Gott behüte Dich, mein lieber John!

Dein zärtlicher Freund und Bruder

H. Davy."

Von Iſchl aus aber ſchrieb er mir Folgendes:

Iſchl, 24ſten Juni 1828.

„Mein theurer John!"

„Deinen nach Regensburg adreſſirten Brief habe ich vor einigen Tagen hier erhalten; er war von Korfu batirt, nach den Namen der Freunde aber, von denen Du ſprichſt, muß ich annehmen, Du habeſt ihn von

Malta abgeſendet. Ich leſe mit großem Leidweſen, daß Du unwohl geweſen biſt; aber bei Deiner mäßigen Lebensweiſe, der Kenntniß Deiner Conſtitution und Deiner ärztlichen Erfahrung zweifle ich nicht, daß es bald vorübergehen werde."

„Ich bin nun ſeit vierzehn Tagen hier; die Gegend iſt herrlich, das Wetter höchſt angenehm, und die Traun hat Forellen und Aeſchen. Ich habe die warmen Soolbäder, wie ich glaube, mit gutem Erfolg gebraucht, und werde ſie ſo lange fortſetzen, als ſie mir noch gut thun. Beweglich ſind meine Glieder ſo ziemlich wieder, aber ihre alte Kraft wollen ſie durchaus nicht wieder gewinnen; und das kann ich auch kaum hoffen, ſo lange ich auf ſo karge Diät geſetzt bin, und ſo viele Aloetica verſchlucken muß. Nun, speranza!"

„Es iſt recht ſchade, daß Dir Deine Verhältniſſe nicht geſtatten, mich in meinen naturhiſtoriſchen Forſchungen zu unterſtützen; doch ſollte ich meinen, der Gouverneur [1], den ich als einen eifrigen und trefflichen Waidmann kenne, müßte Dir aushelfen können. Als ich letzthin in Laibach war, überzeugte ich mich, daß die Doppelſchnepfe, die ich noch am 17ten Mai ſchoß, ſich nur von einer beſondern weißen Larve nährt, die, wie ich vermuthe, in Europa nur im erſten Frühjahr und

[1] Sir Frederic Ponſonby [jetzt Geſandter in Conſtantinopel].

im Spätherbſt vorkommt. Nun möchte ich gar zu gern wiſſen, ob ſich in dem Magen der Schnepfen, die auf ihren Zügen die Inſeln des Mittelmeeres berühren, auch dieſe Larve als das Futter des Vogels findet. Ich bin beinahe überzeugt, daß der Inſtinct, der dieſe Thiere zum Wandern treibt, ſeinen Grund in den Gegenden und Zeiten hat, wo ſich dieſes ihr Futter für ſie findet; auch die gemeine Schnepfe geht ſolchen Würmern und Larven nach; aber in dem Magen der Doppelſchnepfe habe ich nie eine andere als dieſe beſondere Larve gefunden."

„Wenn Du etwa mit Officieren oder unterrichteten Reiſenden zuſammentriffſt, die das ſchwarze Meer befahren haben, ſo bitte ich Dich, frage ſie, ob man dort Huchs und Aale fängt. Ich möchte vermuthen, daß man den Aal weder im ſchwarzen noch im kaspiſchen Meere kennt. Vielleicht lernſt Du auf Sir Edward Codrington's Flotte Ruſſen kennen [b], die Dir darüber Auskunft geben können. Den Huch findet man vielleicht im Don, Dnieſter und Dnieper, aber, wenn meine Conjectur richtig iſt, wird es keine Aale in dieſen Flüſſen geben."

„Welchen Ort ich Dir beſtimmen ſoll, über den wir Briefe wechſeln können, weiß ich kaum. Du kannſt allerdings hierher adreſſiren, denn von hier aus werden Briefe, ſo lange ich in Oeſterreich bleibe, ſicher an mich

gelangen. Sollte ich anfangen zu geneſen und nach Italien gehen, ſo hoffe ich Dich dort zu ſehen. Empfiehl mich Sir Frederic Ponſonby und grüße freundlichſt von mir Sir Edward und Lady Codrington, Mr. Frere, und Sir John Stoddart."

„Ich bleibe, mein lieber John,

Dein

treuer Bruder und Freund

H. Davy."

„N. S. Laß mich wo möglich wiſſen, ob es in den warmen Stellen des Mittelmeeres einen Salmo giebt, d. h. einen Fiſch, wie unſere Seeforelle."

In ſeinem Tagebuche bemerkt er noch zu Iſchl vom 23ſten Juli: „Heute habe ich mein Baden hier beendet. Ich habe einundvierzig Douchen und Bäder genommen — ein hübſches Experiment. Ob mir das Soolbad etwas geholfen, kann ich kaum ſagen. Im *Allgemeinen*: etwas beweglicher ſind meine Glieder; aber die Angelruthe hat, glaube ich, mehr gethan als das Element, in welches ich ſie ſenkte."

Als hätte die Disciplin, welcher er um dieſe Zeit ſeinen Körper unterwarf, ſeinen Geiſt geläutert und geſtählt, war dieſer jetzt offenbar ſogar noch mehr als gewöhnlich thätig und aufmerkſam. Das beweiſen ſeine

Tagebücher wie ſeine Briefe. Es war in dieſer Zeit, daß er einen beträchtlichen Theil der Zuſätze niederſchrieb, die er für eine zweite Ausgabe der „Salmonia“ beſtimmt hatte, und die den erſten Text an Werth übertrafen, an Umfang ihm faſt gleichkamen. Ebenſo entwarf er hier auch zum Theil ſein letztes Werk, die „Consolations in Travel or the Last Days of a Philosopher,“ wie er es ſo ganz treffend nannte, und führte den erſten Dialog: „die Viſion“ aus. Die Skizze dieſes Dialogs begann er an einem wolkigen Tage, wo ein kurz vorhergegangener Regen das Waſſer getrübt hatte, und er folglich nicht fiſchen konnte. Auch mit andern Werken ſcheint er um dieſe Zeit noch umgegangen zu ſein, wovon ſich aber nur ſpärliche Andeutungen finden, ähnlich der „Salmonia“ und den „Consolations in Travel,“ die ihm beim Schreiben Unterhaltung gewährt haben würden, ohne eine größere Anſtrengung des Geiſtes in Anſpruch zu nehmen, als er bei der Erholung, die er ſich zur Pflicht gemacht hatte, ſich zumuthen durfte.

Von Iſchl trat er am 26ſten Juli ſeine Wanderung wieder an, und in langſamen Tagereiſen, unterwegs fiſchend und jagend, erreichte er Salzburg am 10ten Auguſt. Von da kehrte er ebenſo langſam nach Laibach zurück, immer wieder in den prachtvollen Anblick dieſer romantiſchen Gegenden ſich verſenkend, gleichſam unwillig ſie zu verlaſſen, und doch immer nach Abwechſelung ſuchend.

In Wurzen nöthigte ihn ein Regenwetter einige Tage zu verweilen, und mehr als gewöhnlich das Zimmer zu hüten. Hier nun vertrieb er ſich die Zeit mit dem Abfaſſen einer kleinen Erzählung, der ich, da ſie den Leſer wol unterhalten dürfte und als eine literariſche Curioſität gelten kann, unbedenklich eine Stelle hier vergönne, überzeugt, daß meines Bruders Ruf dadurch nicht verlieren werde.

„Der letzte O'Donoghue."

Eine iriſche Sage.

„Als das römiſche Reich unter den Angriffen der nordiſchen Barbaren zuſammenfiel, und jede Provinz, die unter der Kaiſerherrſchaft geſtanden, die Begierde und Raubluſt der zahlreichen Horden reizte, die ſich von dem Oſten aus Scythien und von dem Weſten aus Scandinavien, hungrigen Wölfen gleich, Alles verwüſtend und vernichtend, ergoſſen, da fanden die Unglücklichen, die den Römernamen trugen, keinen Zufluchtsort mehr, als in den Gegenden, wo nimmer vorher der römiſche Adler aufgepflanzt worden. Der äußerſte Norden Schottlands, die weſtlichen Inſeln, Irland, ſogar Island, nahmen Flüchtlinge aus den römiſchen Provinzen auf, und von ihnen ſtammt die Geſittung jener rauhen Gegenden. Auf Jona oder Ikomkill gründete eine Brüderſchaft rö-

miſcher Mönche, die aus Gallien geflohen waren, jene Gebäude, die ſo lange heilig gehalten wurden, welche die alten Könige von Schottland, Norwegen und den weſtlichen Inſeln zur Stätte wählten, wo ihre Aſche ruhen ſollte, und die noch in ihren verfallenen Trümmern der Wanderer bewundert. In Irland ließen ſich mehrere Stämme von Auswanderern, die von den Gothen und Vandalen aus ihren Wohnſitzen vertrieben worden, nieder, und gründeten Anſiedelungen; manche kamen von den weſtlichen Küſten Galliens und Britanniens, andere aus Spanien; eine zahlreiche ſpaniſche Bevölkerung nahm Beſitz von Kerry, dem ſchönſten Gau Irlands. Dieſe Anſiedler, welche man manchmal die Mileſier genannt hat, miſchten ſich mit den celtiſchen Eingebornen, die dieſe Gegend bewohnten, und wurden zahlreich und mächtig. Sie gründeten Städte an der Meeresküſte, traten in Handelsverkehr mit den gegenüberliegenden Küſten von Cornwall, Britannien und Spanien; ſie lehrten den Eingebornen die Künſte der Römer, und verbreiteten ſehr viel Geſittung unter ihnen. Der Anführer dieſer Einwanderer, der mit ihnen von Cadiz hierher geſegelt war, hieß Patricius Donaus; ſeine Nachkommen beherrſchten viele Jahrhunderte lang die neugegründete Niederlaſſung, ſowie die eingebornen mit ihnen verbündeten Iren, als unabhängige Häuptlinge unter dem Namen der Könige von Kerry. Der römiſche Name war nach und nach in

einen andern umgewandelt worden, wie er nach der in Gebrauch gekommenen celtiſchen Sprache lautete, und Donoghue, mit dem Stammlaute O, war der Name, unter welchem man dieſe Häuptlinge in Irland kannte.

Der Letzte dieſes Stammes, von dem dieſe Geſchichte handelt, beſaß mehr Macht und Land als irgend Einer ſeiner Vorfahren. Dieſe hatten ſich mit einer ſchlecht verwahrten Burg begnügt, wo ſie ihre Vaſallen mit der rohen Bewirthung aufnahmen, bei der mehr der celtiſche Ueberfluß als die römiſche Verfeinerung ſichtbar war. Der Letzte von dem Stamme der O'Donoghues aber, reicher als alle ſeine Ahnen und im Beſitze einer großen Menge koſtbaren Geräthes aus Italien, das er einem an der Küſte geſcheiterten normänniſchen Seeräuber abgewonnen hatte, verlegte ſeinen Wohnplatz und baute ein für die damalige Zeit prächtiges Schloß an den Ufern des Sees von Killarney. Die Trümmer dieſes Schloſſes, welches jetzt Roß Caſtle heißt, ſind noch immer eine überraſchende Zierde der ſchönen Umgegend dieſes Sees, eines der reizendſten der britiſchen Inſeln. O'Donoghue wußte das Innere ſeines Palaſtes auf das Prächtigſte auszuſchmücken; er begann eine ganz andere Lebensweiſe, und jetzt ſaßen ſeine edlen Gäſte nicht mehr wie ſonſt an demſelben Tiſche mit ſeinen Hausgenoſſen, ſondern er hatte zwei Hallen, in deren einer er ſelbſt obenan ſaß, und in welche die Edlen durch das An-

ſchlagen einer ſilbernen Kette an eine ſilberne Schüſſel gerufen wurden. Er beherrſchte das ganze Munſter unterhalb des Barrow, und konnte zwanzigtauſend Krieger, befehligt von ſeinen Rittern und unmittelbaren Vaſallen, in das Feld ſtellen. Zu ſtolz, um ſich mit einem der eingebornen Fürſten Irlands, ſelbſt mit dem reichſten und mächtigſten, verbinden zu wollen, ſegelte er mit einer gewaltigen Flotte nach Norwegen, um die älteſte Tochter des Königs jenes Landes zu freien. Dieſe hieß Bertha, und war eine Jungfrau von wunderſamer Schönheit. Seine Bewerbung wurde angenommen; er führte ſeine Braut nach Kerry, begleitet von zahlreichem Gefolge, und lebte mit ihr in königlicher Pracht in ſeinem Schloſſe zu Roß. Bertha wurde wegen ihrer Reize und ihres liebreichen Betragens von den eingebornen Irländern hochgefeiert, und lange Zeit war der König überaus glücklich. Er erwies ſich als ein guter Herrſcher, ſorgte für das Wohl ſeiner Unterthanen und übte Gerechtigkeit im Lande; die Königin aber war ein Muſter, nach welchem ſich die Frauen ſeiner vornehmern Vaſallen richteten.

In Bertha's Gefolge war ein merkwürdiger Mann mit aus Norwegen gekommen, der für den Neffen des Königs, ihres Vaters, galt, und ihr innigſter Freund und Vertrauter war; doch erſchien dieſe Freundſchaft nicht größer, als ſie zwiſchen ſo nahen Verwandten be-

ſtehen darf, und O'Donoghue hatte ihn willig eingeladen, der Gaſt ſeiner Muhme zu Killarney zu werden. Der Norweger hieß Sweno, und er zeichnete ſich aus durch ſeine zierliche Erſcheinung, ſeine große Stärke und Behendigkeit und durch die Anmuth, mit der er alle ritterlichen Uebungen ausführte. O'Donoghue's ſchwarze Locken, ſeine dunklen Augen und ſein ſonnengebräuntes Antlitz bekundeten ſeine Abkunft von einem ſüdlichen Volksſtamme. Seine Gattin war ſchön, aber ſie hatte kaſtanienbraunes Haar und dunklere Augen, als ſie die Scandinavier gewöhnlich haben. Sweno's Ausſehen war noch anmuthiger als das ſeiner Muhme; er hatte hellblaue Augen und lichtblondes, faſt ſilberweißes Haar. Wenn alle Drei bei Tafel ſaßen, ſo war es kaum möglich, einen ſchärfern Gegenſatz zu finden, als ſie darboten.

Sehr bald gelangte Sweno bei O'Donoghue zu eben ſo großer Gunſt als bei Bertha. O'Donoghue zog ihn bei allen Angelegenheiten zu Rathe, gebrauchte ihn bei Kriegszügen und Waffenübungen, und ſtellte ihn endlich als oberſten Anführer unter ſeinem Befehl an die Spitze ſeines Heeres. Seine nahe Verwandtſchaft mit der Königin machte dies weniger befremdend, und ſein einnehmendes Weſen, ſeine große Leutſeligkeit, und die Pracht, die er auf Feſte und Geſchenke verwendete (denn er zeigte ſich reich und freigebig), gewannen ihm

die Zuneigung faſt aller Unterthanen O'Donoghue's, und er ward der Abgott der Krieger. Nie vorher war O'Donoghue ehrgeizig geweſen; als er aber jetzt ſein wohlgeübtes Heer überſchaute, und ſah, wie kriegsluſtig es ſei, da begann ſich in ihm die Luſt nach Vergrößerung ſeines Gebietes zu regen, und willig lieh er Sweno's Zureden Gehör, der ihm vorſchlug, den weſtlichen Theil von Connaught, der damals unter einem unabhängigen Häuptling ſtand, zu erobern. Einen Vorwand fand er in jenen unruhigen Zeiten bald an den Streitigkeiten, in die Einige ſeiner Vaſallen gerathen waren, und ſo rückte er denn mit ſeiner Armee in das Herz des Landes ein, deſſen er ſich bemächtigen wollte, eroberte Limerick, und nahm den Häuptling, den er bekriegte, gefangen. Nun war es ihm leicht, die zuſammengerafften Haufen, die ihm noch Widerſtand leiſteten, zu überwinden, und in wenig Monaten war die Eroberung des Gebietes von O'Shaugniſſy vollendet. Sweno rieth dem Könige, eine Zeitlang zu Limerick zu bleiben, um ſich die Zuneigung ſeiner neuen Unterthanen zu erwerben, und kehrte auf ſeinen Befehl mit einem zahlreichen Gefolge nach Killarney zurück, von wo er Bertha zu ihrem Gatten geleiten ſollte. Die Gefahr, einem Fremden ſoviel Gewalt über das Heer anzuvertrauen, blieb Einigen der älteſten und klügſten Räthe O'Donoghue's keineswegs verborgen. O'Brien, der an-

geſehenſte von ihnen, hatte ſeinem Herrn über die Unbedachtſamkeit ſeines Verfahrens Vorſtellungen gemacht, hatte ihm beſonders hervorgehoben, wie unangemeſſen es ſei, von einem ſo gewandten, angenehmen und unternehmenden Verwandten die junge Königin geleiten zu laſſen; aber taub gegen alle dieſe Vorſtellungen ſetzte O'Donoghue in Sweno ſein unbeſchränktes Vertrauen.

Sweno kehrte nicht ſo bald mit der Königin zurück, als O'Donoghue erwartet hatte; doch empfing dieſer die zärtlichſten Briefe von ihr, worin ſie theils ein leichtes Uebelbefinden, theils die Nothwendigkeit, durch ihre Gegenwart einige in dem weſtlichen Theile von Kerry ausgebrochene Unruhen zu beſchwichtigen, als die Urſachen ihres Zögerns angab. Der König beruhigte ſich bei dieſen Entſchuldigungen, und da er in der erſtern die Andeutung zu finden glaubte, daß die Königin ſeinem Reiche vielleicht einen Erben ſchenken werde, ſo war er zufrieden, daß ſie noch länger zu Killarney bliebe.

Mittlerweile blieben die unabhängigen Häuptlinge von Connaught und Ulſter bei O'Donoghue's Gebietsvergrößerung nicht gleichgültig; ſie ſahen in dieſem erſten Verſuche den Anfang des Unternehmens, ganz Irland zu unterjochen. Daher hielten ſie Rath, warben zahlreiche Mannſchaft, und beauftragten Connor, einen tapfern Krieger, den Sohn des Königs von Ulſter, mit der Anführung ihrer vereinten Heeresmacht. Darauf

ſendeten ſie einen Herold an O'Donoghue, ihm anzuſagen, daß, wenn er nicht alsbald den O'Shaugniſſy in Freiheit ſetze und ihm ſein Land wiedergebe, ſie die Fehde gegen ihn beginnen würden.

O'Donoghue, der ſich auf die Stärke ſeines Heers und auf Sweno's Muth und Kriegserfahrenheit verließ, ſendete den vereinigten Häuptlingen eine trotzige Antwort, und alsbald brach der Krieg aus. Anfangs gewann er einige Vortheile, aber da ihm faſt ganz Irland gegenüberſtand, verlor er dieſe gar bald wieder, wurde aus Connaught getrieben und mußte ſeine Zuflucht in den Gebirgen von Kerry ſuchen. Boten über Boten hatte er an Sweno, der mit einem Theile des Heeres zu Killarney geblieben, abgeſchickt, und immer dieſelbe Antwort erhalten, dieſer werde bald bei ihm ſein, und er bleibe nur noch, um neue Mannſchaften zu ſammeln, damit er des Siegs gewiß ſei. Jetzt war O'Donoghue in der kläglichſten Lage; allenthalben von ſeinen Feinden eingeſchloſſen, mußte er ſich in das feſte Bergſchloß von Innesmoor werfen, und hier war er in Gefahr aus Mangel an Vorräthen umzukommen, wenn er nicht das gefährliche Wagſtück unternehmen wollte, mit ſeinen Feinden, die ihm an Stellung und Zahl weit überlegen waren, den ungleichen Kampf einzugehen. Endlich mußte er ſich dazu, als dem letzten Rettungsmittel, entſchließen, und indem er ſich mit ſeinen tapfern Kerry-

männern auf die ſchwächſte Seite der feindlichen Schlachtordnung warf, verſuchte er auf den Weg von Dunglo, der nach Killarney führt, durchzubrechen. Der Kampf war wüthend und blutig. O'Donoghue focht mit der größten Tapferkeit, er erſchlug mit eigner Hand eine Menge Feinde, und hatte ſich mit einer auserwählten Schaar, die ihm folgte, beinahe durchgeſchlagen — da trat ihm Connor, der Held von Ulſter, entgegen. Alsbald erhob ſich zwiſchen beiden ein raſendes Gefecht, der König von Kerry ſtürzte verwundet vom Roſſe, ſchon wollte er ſich als Gefangenen ergeben, als auf einmal von Weitem ein Freudengeſchrei erſcholl. Trompeten ſchmetterten, das Wiehern der Roſſe verkündete die Ankunft eines großen Haufens von Reitern, und der Sieg derer von Ulſter war vereitelt. O'Donoghue erkannte Sweno als den Anführer der Reiter; ſeine langen blonden Locken flatterten ihm von den Schultern, ſein muthiges Ausſehen und ſein kriegeriſcher Blick ließen ihn wie einen Siegesgott erſcheinen. Nichts konnte ſeinem Angriff widerſtehen; Connor fiel im Kampfe unter ſeinen mächtigen Streichen; O'Donoghue's zerſtreute Schaaren ſammelten ſich wieder; allenthalben ſiegten die von Kerry, in wenig Tagen war das Land von den Horden aus Ulſter und Connaught gänzlich frei; und O'Donoghue war wieder im Beſitze von O'Shaugniſſy's Lande. Nun wurden Vorſchläge zum Frieden zwiſchen den Streitenden

gemacht. Großmüthig gab O'Donoghue die Stadt Limerick und einen Theil des umliegenden Landes an O'Shaugniſſy zurück, und machte auf Sweno's Rath einen feierlichen Vertrag mit den Herrſchern von Ulſter und Connaught, daß ſie nie mit einem Heere den Barrow überſchreiten, ihre Mannſchaft aber auf eine gewiſſe Zahl vermindern, und keine neuen Abſichten auf Eroberungen faſſen ſollten.

Der Friede war hergeſtellt. O'Donoghue kehrte ſammt Sweno zur Königin nach Killarney zurück. Sein Vertrauen zu Sweno war jetzt nicht nur daſſelbe, ſondern hatte in Folge der letztern Begebenheiten wo möglich noch zugenommen. Alle drei genoſſen des Glücks, das ſiegreiche Erfolge, Liebe und Freundſchaft nur immer gewähren mögen. Aber es hatten ſich unter O'Donoghue's Kriegern Gerüchte verbreitet, daß Sweno ſeine ausgezeichnete Kraft und Kampfesſtärke nicht blos menſchlicher Weiſe beſitze; man hielt ihn für übernatürlich begabt. Sagen gingen herum, wie man in jener Schlacht, wo er Sieger blieb, ſeinen milchweißen Streithengſt habe Feuerflammen aus den Nüſtern ſchnauben ſehen, und nur durch Zauberei habe er den Helden Connor und ein ſo großes Heer verſuchter Krieger ſo leicht überwinden können. Auf ſeinem Schilde ſeien ganz beſondere runiſche Zeichen eingegraben; um Mitternacht habe man ihn auf einer Inſel bei Mucriſh Abbey an

einem Feuer, das er ſelbſt angezündet, ſitzen ſehen, geſpenſtige Geſtalten ſeien um ihn her geflogen, überirdiſche Stimmen haben ſich vernehmen laſſen, und eine Muſik wie aus einer andern Welt. Dieſe Reden kamen auch O'Donoghue zu Ohren, der aber wenig darauf achtete und ſie nur der Königin erzählte. Dieſe nahm es ernſthafter auf, als er erwartet hatte, und ſagte: „Ja, gewiß iſt mein Vetter ein wunderbarer Mann; glaubte man doch ſchon an meines Vaters Hofe, daß er Eingebungen von einem Schutzgeiſte habe, und daß dieſer ihm eine Macht verleihe, die er ſtets zu den beſten und wohlthätigſten Zwecken verwendet hat. Sprecht ſelbſt mit ihm darüber!"

O'Donoghue befolgte dieſen Rath, und erwähnte bei der erſten ſich ihm darbietenden Gelegenheit gegen Sweno, was er gehört hatte. „Die allgemeine Sage", erwiederte Sweno lächelnd, „hat diesmal, ſelten genug, Recht. Die Elemente ſtehen unter der Herrſchaft beſonderer geiſtiger Weſen, welche durch gewiſſe Gebräuche und Formeln bewogen werden können, auf die Geſchicke des Menſchen einzuwirken und ihm dienſtbar zu werden. In meiner früheſten Jugend wurde ich mit einem lappländiſchen Zauberer bekannt, in deſſen Höhle ich gar manche Nacht unter ſtrenger und ſchrecklicher Zucht zugebracht habe; und durch eifriges Forſchen, Wachen und die ſtrengſten Bußen gelangte ich zu einem Wiſſen,

welches mich weit über andre Menſchen erhebt. Dieſes Wiſſen aber, um welches ich mit ſolcher Anſtrengung ringen mußte, kann ich leicht mittheilen. Doch darf es nur Einer ſein, den ich in daſſelbe einweihe; aber dieſem, wenn er es zu gebrauchen verſteht, bringt es auch Glück und Gedeihen. Es macht ſeinen Beſitzer unüberwindlich, und kann deshalb leicht zu unwürdigen Zwecken des Ehrgeizes und der Eroberung mißbraucht werden. Aber es iſt von der Art, daß bei einem einzigen ſolchen Mißbrauch es für immer verloren geht. Der Elementargeiſt, der mir dienſtbar iſt, will nur dem Guten gehorchen."

O'Donoghue war höchlich verwundert über dieſe Geſtändniſſe Sweno's, und er beſchwor ihn nun bei der Freundſchaft, die er für ihn habe, bei dem Vertrauen, welches er in ihn ſetze, und bei ihrer Verwandtſchaft, Sweno ſolle ihn des Wiſſens, das ſoviel Macht verleihe, theilhaft machen. Sweno aber wollte anfangs gar nicht in O'Donoghue's Verlangen willigen; er ſprach viel von der Größe des Geſchenks, welches man von ihm fordere, und welches, einmal weggegeben, nicht wieder zurückgenommen werden könne; und er ſchien irgend eine Belohnung für eine ſo große Freigebigkeit, wie O'Donoghue ihm mittheilte, zu verlangen.

O'Donoghue ließ es an Anerbietungen nicht fehlen; ſein Königreich wolle er mit ihm theilen, oder den Gau von Limerick als eine ſelbſtſtändige Herrſchaft ihm überlaſſen; kurz

er wolle thun, was er nur wünſchen möge. Solchem heftigen Andringen ſchien Sweno endlich nachzugeben, und er ſprach zu O'Donoghue: „So ſei es denn, ich erwähle Euch, weil ich Euch wohlwill, daß Ihr Theil nehmet an der Macht, die ich jetzt noch allein beſitze, und Ihr ſollt die Mittel empfangen, Euch für Euer ganzes Leben eine Wohlfahrt und einen Ruhm zu verſchaffen, dergleichen keinem andern Sterblichen je werden kann. Stellt Euch um Mitternacht bei mir auf der Mucriſhinſel ein, aber allein; Ihr werdet mich auf einem Steine ſitzend an dem kleinen mit Weiden umkränzten Teiche finden: dort iſt genau der Mittelpunkt der Inſel.

O'Donoghue ſäumte nicht, Wort zu halten. Er ſetzte ſich auf einen der Kähne, auf denen er manchmal zur Kurzweil fuhr, und ruderte ruhig nach der Inſel hinüber. Es war eine ſchöne Nacht, ſtill und hell, nur die Sterne leuchteten funkelnd herab. Nicht ohne einige Mühe fand O'Donoghue, der niemals um ſolche Zeit auf der Inſel geweſen, die Stelle, die ihm Sweno bezeichnet hatte; aber als er ſich der Mitte der Inſel näherte, ſah er von Weitem eine rothe flackernde Flamme, der er nachging. Als er herankam, fand er ein Feuer aus dürrem Reiſig, das im Kreiſe herum gelegt war, brennen; inmitten dieſes Feuers ſaß Sweno auf einem Stein; auf ſeinem ſchönen Geſicht und ſeinem blonden Haar lag der Widerſchein des rothen Lichtes,

das aus der glühenden Aſche emporleuchtete. „Nicht weiter, O'Donoghue!" rief ihm Sweno zu; „in dieſem Kreiſe gebieten die Elementargeiſter; zerreißen würden ſie Euch, wofern ihr wagtet, dieſen Feuerkreis zu überſchreiten ohne die geheimnißvolle Macht, die ich Euch verleihen will. Dies zu thun iſt aber noch nicht an der Zeit; der Himmel muß erſt ein Zeichen geben!"

Sweno's Ausſehen war ſo fremd und wild, in ſeinem Blicke lag etwas ſo Unheimliches, daß O'Donoghue, ihn betrachtend, ſich eines geheimen Schauders nicht erwehren konnte. Unwillkürlich wendete er ſeine Augen von dem Feuerkreis weg und zum Himmel, und ſie blieben am Jupiter haften, dem Abendſtern, der hell über ſeinem Haupte funkelte.

Nach einigen Augenblicken ertönte eine ſanfte Muſik aus der Luft herab, darauf erhob ſich ein lautes Geſchrei, wie Jubelruf; ein Blitzſtrahl zuckte mitten aus dem Himmel auf die Stelle nieder, wo Sweno ſaß. „Es iſt mir von den Elementargeiſtern geſtattet," ſprach Sweno, „meine Macht mit Euch zu theilen. Tretet heran und gebt mir Eure Hand!" Zitternd nahte ſich O'Donoghue dem wunderbaren Glanze, der Sweno umgab, zögernd ſchritt er vorwärts, aber als er in den Lichtkreis eingetreten war, fühlte er ſich angenehm durchglüht, und fand ſich augenblicklich erkräftigt. Sweno faßte ihn bei der Hand, und als er ihn berührte,

war es ihm als tauche er die Hand in glühendes Erz. „Folgt mir", ſprach Sweno, „Ihr ſollt vollends eingeweiht werden." Er ging einige Schritte nach dem Geſtade des Teiches, immer umgeben von ſeinem Feuerſchein; er wandelte um den Teich herum, und das Waſſer leuchtete, wo er einherſchritt; dann ſtand er ſtill, ſtreckte die Hand in die Höhe, und rief mit ſtarker furchtbarer Stimme: „Geiſter der Elemente! dieſer Mann will Eure Macht kennen lernen und theilen; Euch übergebe ich ſein Geſchick!" Und zu O'Donoghue gewendet ſagte er: „Nun habt Ihr nichts weiter zu thun als Euch noch in den Teich zu tauchen. — Ihr werdet wie neugeboren daraus hervorkommen, erfüllt von Weisheit und ausgerüſtet mit der Gewalt, die Alles Eurem Willen unterwirft. Eilet!"

O'Donoghue ſprang fort und ſtürzte ſich durch den Lichtſchein hindurch häuptlings in das Waſſer. Darauf verlor er lange Zeit alle Sinnen, und als er von der Entzückung, in welche er gerathen, wieder zu ſich kam, lag er kalt, naß und ſchauernd an dem Ufer des Teiches, ſeine Glieder waren zu Eis erſtarrt, obſchon die Sonne aufgegangen war und hell auf ihn ſchien. Sweno war verſchwunden. Er verſuchte nach ſeinem Kahne zu gehen, aber die Füße wankten unter ihm. Da ſchaute er in das ruhige klare Waſſer, und wie groß war ſein Erſtaunen und ſein Schrecken, als er ſeine Züge

in dem Waſſerſpiegel betrachtete! ſie waren ganz verändert. Keine übernatürliche Stärke, keine geheimnißvolle Macht hatte er gewonnen; aber ſeine Glieder waren zuzuſammengeſchrumpft, ſein ſchwarzes Haar ſilbergrau, ſein jugendliches Antlitz das eines abgelebten und hinfälligen Greiſes geworden! Mit Mühe ſchleppte er ſich in ſeinen Kahn zurück, mit noch mehr Mühe ſtieß er von der Inſel ab und fuhr zurück über den See. Kaum ans Land getreten, fuhr ihn der Aufſeher der Barken an, und wollte ihn züchtigen für die Kühnheit, einen von den königlichen Kähnen zu ſeinem Gebrauch genommen zu haben. Umſonſt erklärte er, er ſei der Herr der Kähne ſelbſt. Der Aufſeher hielt ihn für einen Wahnſinnigen, und ihn rettete nur der Aberglaube jener rohen Zeit, der die Wahnſinnigen für heilig und für Günſtlinge des Himmels hielt. Er nahm ſeinen Weg nach Roß Caſtle, und verlangte die Königin zu ſprechen; man verweigerte ihm den Zutritt, und die Knechte warfen ihn aus dem Schloſſe. Das einzige Weſen, welches ihn zu erkennen und auf welches der Zauber keine Gewalt zu haben ſchien, war ſein alter treuer Wolfshund Bran; er wedelte um ſeinen Herrn herum, leckte ihm die Hände, ſchien Mitleiden mit ihm zu haben, und folgte ihm, als er ſich mit traurigem Herzen von ſeiner Wohnung entfernte.

Zu jener Zeit waren die halbgeſittigten Iren mit

ihrer Gottesverehrung ganz eigen daran. Mit den Lehren der Druiden, die lange Zeit die Prieſter des Volks geweſen, hatte ſich der Aberglaube, der aus Scandinavien herübergekommen, gemiſcht, und den Dienern des Heſus, des Hauptgottes der Druiden, die gewöhnlich die religiöſen Gebräuche verrichteten, und in dreifacher Weiſe, als Prieſter, Wahrſager und Zauberer auftraten, maß man geheimnißvolle übernatürliche Kräfte bei. Gerade um dieſe Zeit war St. Patrick im nördlichen Irland gelandet, aber in Kerry kannte man das Chriſtenthum nur vom Hörenſagen. O'Donoghue war in ſeiner früheſten Jugend gelehrt worden an einem der Druidenaltäre, der auf dem Hügel von Morgarton ſtand, ſeine Andacht zu verrichten; ſeit ſeiner Heirath mit der norwegiſchen Königstochter aber und der Bekanntſchaft mit Sweno hatte er nicht wieder an dieſe Pflicht gedacht. Jetzt erinnerte er ſich ihrer als einer Tröſtung in ſeinem Elend, und er hoffte viel von dem Rathe und der Macht der Druiden, die er ſo lange vernachläſſigt hatte.

Er nahm ſeinen Weg in den Wald und fand dort den Oberdruiden unter der geheiligten Eiche ſitzen. Als O'Donoghue ihm nahete, ſtand der Alte auf und ſprach: „Ich kenne Dich, König von Kerry; du haſt den Gott deiner Väter und die Freunde deiner Jugend verſchmäht, und nun biſt du in Hela's Gewalt gegeben. Wirf dich

vor dem Altar nieder; noch kannſt du errettet und in dein Königreich eingeſetzt werden, doch nur wenn du genau meinen Rathſchlägen Folge leiſteſt.“ O'Donoghue ſchickte ein heißes Gebet zu der lange vergeſſenen Gottheit empor, der Oberdruide opferte ein Lamm, und betete zur Sühnung für des Königs Schuld; dann ging er in das Allerheiligſte des Hains, wo er lange Zeit, als ſei er dort mit unbekannten Mächten zuſammen, verweilte. Darauf trat er wieder heraus, und ſprach: „Sweno iſt mächtig, Hela iſt mächtig, aber Heſus Macht geht über Alle. Die Bezauberung, in die Du verfallen, kann nur auf Eine Weiſe gelöſt werden. Höre mir aufmerkſam zu und befolge ſtreng meinen Rath. Schon lange iſt Sweno in Liebe für Dein Weib entbrannt. Bis jetzt hat ſie allen ſeinen Anträgen widerſtanden; nun aber glaubt ſie Dich todt, und ſie iſt geneigt, ihm ihr Herz und ihre Hand zu ſchenken. Durch ſeine Künſte hat er Deine Edlen an ſich gezogen, und ſie ſind bereit ihn zum König von Kerry auszurufen. In wenig Tagen wird er ſich mit Bertha vermählen, und Deinen leeren Herrſcherſitz einnehmen. Gehe nach Roß Caſtle; ſuche ihn auf, wenn er ſchläft; an ſeiner Bruſt wirſt du einen Dolch erblicken, auf welchem runiſche Zeichen eingegraben ſind. Den Dolch nimm ihm weg, laß ihn ſchlafen, und gehe unverweilt nach dem Teiche, in welchem Du verwandelt worden biſt. Dort

wirf den Dolch mitten in den Teich und ſage dabei: „Ihr finſtern Mächte, nehmt hin euer Opfer! Gott meiner Väter, gieb deinem Knechte wieder, was er verloren!" Dann iſt der Zauber gelöſt, Sweno wird verſchwinden, indem er auf ſeinem ſchnaubenden Roſſe über den See ſetzt; Deiner Hofleute Sinn wird ſich ändern; die Königin wird dir ihre Liebe wieder zuwenden, und Du wirſt wiederum der mächtige und glückliche O'Donoghue ſein. Aber hüte dich, dem Sweno irgend ein Leid zuzufügen; thuſt du das, ſo bleibſt du bezaubert für immer! Er wird dann über den See fliehen, aber nur um nach Roß Caſtle zurückzukehren, und Du bringſt dein Daſein nur zu in vergeblicher Verfolgung des geſpenſtigen Ritters." — „Ich will," ſprach O'Donoghue, „all Euren Rath genau befolgen; wie aber ſoll ich, in meinem jetzigen elenden Aufzuge, in die Gemächer meines Schloſſes gelangen können?" „Dafür habe ich geſorgt", antwortete der Alte, „ich lege dieſen Kranz von Miſteln, den ich mit einer goldenen Sichel von der heiligen Eiche geſchnitten, auf Deine Stirn; ſo du ihn trägſt, wirſt du zu jeder Zeit und Stunde, wo es Dir gefällt, ungehindert in dein Schloß eintreten können; und Bran, dein treuer Wolfshund, wird dich in das Gemach geleiten, wo dein bitterſter Feind, der tückiſche Wolf aus Norwegen, ſchläft."

O'Donoghue dankte dem Oberdruiden, betete noch

einmal, und eilte nun auf dem kürzeſten Wege durch das Gebirge nach Roß Caſtle. Er trat in die Burg ein, viele Diener liefen hier umher, beſchäftigt mit den Vorbereitungen zu einem großen Feſte; niemand gab auf ihn Achtung. Er ſetzte ſich in eine der Hallen nieder, wo eine prächtige Tafel gedeckt wurde, an der den folgenden Tag geſchmauſt werden ſollte; die Menge verlief ſich nach und nach, und er konnte ſich des bitterſten Gefühls nicht erwehren, als er ſo viele ſeiner Unterthanen, ſelbſt manche ſeiner Freunde und Verwandten, die ihm gar viel zu verdanken hatten, ſo ſchnell ihres Königs und Herrn vergeſſen, und dem neuen Götzen ſich beugen ſah. Das alſo war die Dankbarkeit und das Gedächtniß, die er ſich bei den Menſchen geſtiftet! Wo blieben ſie gegen die innige Anhänglichkeit des Hundes, der zu ſeinen Füßen lag, treu dem gefallenen und hülfloſen Herrn! Ungeduldig zählte er den Stundenſchlag, bis Mitternacht herankam; da gab Bran das Zeichen zum Aufbruch mit einem leiſen Winſeln.

Der Hund ſprang auf, und lief langſam und ſtetigen Schritts ſeinem Herrn voran durch eine lange Reihe von Gemächern bis in das, wo Sweno ſchlief. Eine Lampe brannte nahe an ſeinem Lager; O'Donoghue ſchaute ihm ins Geſicht, und es erſchien ihm wild und boshaft, ganz anders als er es je am Tage geſehen hatte. So wahr iſt es, daß erſt der Schlaf die eigentliche Sinnesart

des Menſchen in ſeinen Zügen hervortreten läßt, und alle künſtliche Geberdung verwiſcht.

O'Donoghue ſchob leiſe Sweno's Gewand von ſeiner Bruſt hinweg; er erblickte den Dolch und ergriff ihn haſtig; aber indem er ihn hervorzog, gewahrte er eine kleine Schnur daran, die ſeine Neugierde erregte. Er ſah, daß ſie aus Haaren geflochten, und etwas daran befeſtigt war. Er hob ſie empor, erkannte zu ſeinem größten Schrecken Bertha's Haar, und das Kleinod, welches daran hing, war daſſelbe, was ſie ſtets am Buſen getragen. In wüthender Eiferſucht entbrennend, ſeiner nicht mehr mächtig, erhob er den Dolch, und mit den Worten: Stirb Verräther! ſtieß er ihn dem Ritter ins Herz.

Ein Donnerſchlag erdröhnte ins Gemach herein, das ſich mit einer lodernden Flamme erfüllte; der überfallene Ritter ſchrie laut auf und entfloh durch die offenen Thüren. O'Donoghue ſtürzte ihm nach, den Dolch noch immer in der Hand. Am Schloßthore ſchwang ſich Sweno, blutend und nach Hülfe rufend, auf ſein Streitroß, das für ihn bereit ſtand, und eilte über den See, überall, wo der Huf des Roſſes das Waſſer berührte, Feuermale hinter ſich laſſend. O'Donoghue ſetzte ſeine vergebliche Verfolgung fort; die Dienſtleute bebten zurück vor dem Aufruhr aller Elemente, und ſahen die beiden Geſpenſter dahin eilen im Leuchten der Blitze,

die unaufhörlich vom Himmel zuckten. Des treuen Brans Heulen erweckte Bertha, doch nur zum Jammer; ihr Geliebter war verſchwunden, nur ſein Blut fand ſie auf ſeinem Lager. Von O'Donoghue hörte man nicht mehr unter den Lebenden.

Nicht lange darauf kam St. Patrick nach Killarney und bekehrte Bertha zum Chriſtenthum. Sie wurde die Stifterin des erſten Nonnenkloſters in Irland und brachte ihr Leben in Heiligkeit mit frommen Bußübungen zu. Zu ihrem Grabe und ihren Reliquien wallfahren noch jetzt Pilgrime aus ganz Europa. Und heute noch ſollen der geſpenſtige König und des Ritters Schemen in Killarney hauſen; und jeder Landmann dort kann euch erzählen, daß er den König mit dem Dolche geſehen habe, wie er den weißen Ritter auf ſeinem ſtolzen Streitroſſe durch jene ſchöne und romantiſche Gegend verfolgt."

Dieſe Erzählung vollendete mein Bruder, wie ich glaube, in Laibach, wo er am 30ſten Auguſt ankam, und von wo ich folgenden Brief von ihm empfing.

Laibach, 25ſten Septbr. 1838.

„Mein lieber John!"

„So eben habe ich Deinen Brief vom 25ſten Juli erhalten und mit der größten Freude geleſen; er hat

mich von einiger Sorge befreit, die mir denn doch Dein voriger Brief rückſichtlich Deiner Geſundheit gemacht hatte. Du wirſt, das bin ich überzeugt, nun Du wieder wohl biſt, Dich nützlichen und intereſſanten Beſchäftigungen hingeben, die Deine Kunſt und die Wiſſenſchaft überhaupt fördern."

„Ich bin Dir ſehr dankbar für Deine Beiträge zu meinen Nachforſchungen über die Urſachen des Ziehens der Vögel, und ich glaube, es laſſen ſich einige Anwendungen davon auf das Wandern der Thiere überhaupt machen. Im Allgemeinen mag der Inſtinct oder die Nöthigung, welche die Thiere zu ſolchen Wanderungen empfinden, in dem Bedürfniß der Nahrung liegen; aber es ſind gewiß dabei noch andere Urſachen im Spiele, die zuletzt freilich auf jenen Inſtinct hinauslaufen. So ſind z. B. hier zu Lande die Wachteln bereits fortgezogen, obgleich das Getreide, wovon ſie leben, noch reichlich in den Feldern ſteht; und ich glaube, es hat ſie ein Sturm weggetrieben, der die Berge mit Schnee bedeckte und ihnen ein Vorzeichen des herannahenden Alpenwinters war. Ich zweifle, daß dieſelben Einflüſſe, welche die Geſundheit des Menſchen beſtimmen, dieſelben Wirkungen auf die Thiere haben; ſie leben nach den Geſetzen der Natur, nicht nach willkürlichen Gebräuchen, ihr Leben und ihr Daſein ſtehen, ſo lange ſie nicht Hausthiere werden, unter ſtarken und unveränderlichen In-

ſtincten. Das Inſect, das Ihr dort eine Raupe nennt, und in dem Magen der Doppelſchnepfe fandet, war gewiß nichts anders als die ſechsfüßige Larve einer Tipula, die ich hier ſtets ſowol im Frühling als im Herbſt in dem Magen jener Vögel gefunden habe, und die wahrſcheinlich ihre Lieblingsnahrung, wenn nicht ihre einzige abgiebt."

„Ich freue mich, daß Du auf Malta ſo angenehme Geſellſchaft gefunden haſt, und geſund biſt, ſie zu genießen. Empfiehl mich ganz beſonders Eurem neuen Admiral [1], und erinnere ihn an die vergnügten Tage, die wir beim Herzog von Athol mit einander verlebt, wo er den Hirſchen, ich den Haſelhühnern nachging."

„Ueber meine Nervenſchwäche will ich lieber gar nichts ſagen. Ich thue, was ich kann, ſie zu vergeſſen. Seit ſechs Wochen habe ich mein Haarſeil eingehen laſſen, und ich glaube, es iſt ſo beſſer. Ich hege gerade dieſelben Hoffnungen, als da ich im Mai 1827 hier war, und habe dazu dieſelben Gründe. Sieh nur den Brief nach, den ich Dir damals ſchrieb. Wozu ich mich nun weiter entſchließen werde, weiß ich noch nicht recht. Zum großen Theil hängt dies noch von einem Briefe ab, den ich von meiner Frau erwarte. Wenn

[1] Viceadmiral Sir Pulteney Malcolm.

Du in den nächſten vierzehn Tagen keine Nachricht wieder von mir bekommſt, ſo ſchreibe nach Rom. Ob ich dahin gehe, iſt jetzt freilich noch ungewiß. Wie es auch kommen mag, ich will es verſuchen. — Gott behüte Dich, lieber John!

Dein treuer Freund und Bruder
H. Davy.“

„Du wirſt in dieſer Zeit „Salmonia“ erhalten haben. Die zweite Ausgabe iſt aber gerade noch einmal ſo ſtark, und hoffentlich auch noch einmal ſo unterhaltend. Sie enthält manche meiner naturphiloſophiſchen Anſichten, und manche neue, auch hoffentlich wahre Beiträge zur Naturgeſchichte. Mit nächſter Gelegenheit ſoll das Exemplar zur zweiten Ausgabe an Murray abgehen.“

Von Laibach reiſte er am 6ten October nach Trieſt ab, ausdrücklich in der Abſicht, ſeine lange überdachten Verſuche über die Elektricität des Zitterrochens dort auszuführen. Die Ergebniſſe einiger frühern Verſuche in den Jahren 1814 und 1815 hatten ihm Zweifel erregt, ob die Erſchütterungen, die dieſer Fiſch erregt, mit irgend einer der bekannten Formen oder Arten der Elektricität identiſch ſeien. Es kam ihm der Gedanke, daß dieſe eine ganz neue, von der gewöhnlichen eben ſo ver-

ſchiedene Art der Elektricität ſein könne, wie die letztere von der Volta'ſchen, und dieſe vom Magnetismus verſchieden iſt. Was er bis jetzt darüber beobachtet hatte, war für die Verneinung der Identität und ſprach alſo für ſeine Anſicht. Nun wünſchte er die Sache nochmals auf den Magnetismus durchzuprüfen, der als eine neue Probe hier ſeiner Meinung nach entſcheiden müſſe.

Am 8ten October Abends kam er in Trieſt an, und am folgenden Tage machte er ſeine Verſuche an zwei lebendigen und friſch gefangenen Zitterrochen, die der engliſche Conſul, George During, ſo gefällig geweſen war für ihn anzuſchaffen. Die Ergebniſſe waren auch diesmal negativ; der Schlag, den der Fiſch gab, auf ein ſehr empfindliches Galvanometer übergetragen, brachte nicht die mindeſte Erſcheinung magnetiſcher Art hervor[1].

Nach Laibach zurückgekehrt theilte er ſeine Anſichten über dieſen Gegenſtand und die Ergebniſſe ſeiner Verſuche in einer Abhandlung, ſeiner letzten, der Royal Society mit. Es mögen ſeine Schlußbemerkungen hier ſtehen; die Ahnung, welche in ſeinen letzten Worten ausgeſprochen iſt, ging nur zu bald in Erfüllung.

---

[1] was wahrſcheinlich daher rührte, daß menſchliche Körper mit in der Kette waren. S. meine Abhandlung in den Philos. Transact. 1834. P. II.

Nachdem er die Anſicht aufgeſtellt, daß man die animaliſche Elektricität noch als eine verſchiedene und eigenthümliche kennen lernen werde, fährt er fort:

„Die gewöhnliche Elektricität wird von Nichtleitern hervorgerufen und durch vollkommene und unvollkommene Leiter weiter geführt.“

„Die Volta'ſche Elektricität wird durch eine Combination vollkommener und unvollkommener Leiter erregt, und nur durch vollkommene oder unvollkommene Leiter derſelben Art weiter geführt.“

„Magnetismus, wenn er eine Form der Elektricität ſein ſollte, beruht blos auf vollkommenen Leitern und in ſeinen Modificationen nur auf einer beſtimmten Claſſe derſelben.“

„Die Träger der animaliſchen Elektricität ſind lediglich die unvollkommenen Leiter, welche die Organe lebender Thiere abgeben, und ihre Beſtimmung in der Oekonomie der Natur iſt auf lebende Thiere zu wirken.“

„Wenn man die verſchiedenen Modificationen oder Eigenſchaften der Elektricität in den hier aufgeführten verſchiedenen Formen verfolgt, ſo laſſen ſich wol Unterſchiede feſtſtellen; aber man kann ſich der Befremdung nicht erwehren, hier noch einen ganz andern Factor zu finden. Das elektriſche Organ der Zitterfiſche hängt in

ſeinen Thätigkeitsäußerungen von dem Willen des Thieres ab. John Hunter hat nachgewieſen, wie reichlich dieſes Organ mit Nerven verſehen iſt. Nie iſt es mir gelungen, bei Unterſuchung der ſäulenartigen Structur desſelben eine Anordnung verſchiedenartiger Leiter zu entdecken, ähnlich der einer galvaniſchen Säule; und es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß der Schlag von irgend einer Beſchaffenheit abhängt, die durch die Nervenwirkung in Thätigkeit tritt."

„Ueber Erſcheinungen ſolcher Art, als von einem ſpecifiſchen Fluidum abhängig, etwas ſagen zu wollen, wäre ein ganz undankbares Geſchäft. Wiſſen wir ſchon von der elektriſchen Thätigkeit nicht viel, ſo ſind wir vollends über die Functionen der Nerven ganz im Dunkeln. Einen Lichtblick jedoch, der es werth iſt an den Eigenthümlichkeiten der animaliſchen Elektricität verfolgt zu werden, giebt es: ihre Verknüpfung mit einem ſo reichen Nervenapparat, ihre Abhängigkeit von dem Willen des Thieres, und das Augenblickliche ihrer Uebertragung; und hier können, wenn ſich tüchtige Forſcher der Sache annehmen, wichtige Ergebniſſe für die Phyſiologie zu Tage kommen."

„Meine ſchwankende Geſundheit wird, fürchte ich, mich abhalten, dieſen Gegenſtand mit der Aufmerkſamkeit, die er verdient, zu verfolgen. Ich lege daher dieſe Verſuche, unvollkommen wie ſie ſind, der Royal Society

vor, mit der Hoffnung, daß ſie zu umfänglichern und gründlichern Unterſuchungen veranlaſſen können [1]."

Am 31ſten October verließ er Laibach, um nach Rom zu gehen, wo er am 18ten November anlangte. In den darauf folgenden dritthalb Monaten ſchrieb er mehrere Briefe an mich.

Rom, 23ſten November 1828.

„Mein lieber John!"

„Ich bin ſehr betrübt, bei meiner Ankunft hier keine Briefe von Dir gefunden zu haben. Ich habe Dir doch aus Oeſterreich und Illyrien zweimal über Trieſt geſchrieben, von wo aus Du die frühern Briefe richtig erhalten haſt. In Bologna ſchon dachte ich von Dir etwas zu erfahren, hier auch. Dieſen Brief will ich mit dem Paketboot, das nach Korfu ſegelt, abſenden, wo Du ihn hoffentlich eher erhältſt als über Marſeille.

[1] Die Reſultate meiner Verſuche über die Elektricität des Zitterrochens ſprechen nicht ganz für die Anſicht meines Bruders, daß die Elektricität des Thieres eine eigenthümliche ſei, wenigſtens nach ihren Wirkungen zu urtheilen. Wie ſie aber erzeugt werde, iſt auch jetzt noch ein Geheimniß, jedoch nicht mehr aber auch nicht weniger als das Leuchten des Glühwurms oder Johanniskäfers. Man vergl. meine oben angeführte Abhandlung in den Philos. Transact. 1834. P. II.

Ich kann nicht viel von mir ſagen, außer daß es mir die größte Freude machen wird Dich zu ſehen. Es ſcheint beſſer zu gehen; nur fürchte ich, ich muß meine Wohnung verlaſſen und eine neue beziehen, und da habe ich, weil ich meinen Diener wegen ſchlechter Aufführung wegjagen mußte, wahrſcheinlich die ganze Unruhe der Einrichtung allein auf mir, wenn ſich nicht mitleidige Perſonen finden, die mir beiſtehen."

„Morichini meint es ſehr gut mit mir, und hofft das Beſte. Die Schwäche und Lähmung meines linken Fußes und meiner linken Hand dauern aber immer noch fort, obſchon ſie etwas nachgelaſſen zu haben ſcheinen. Bei vollkommener Ruhe, die ich eben hier aufſuche, denke ich mich denn doch bald leidlich zu befinden."

* * *

„Das Wetter iſt herrlich. Helle ſonnige Tage, nicht kalt und nicht heiß. Ich mache mir Bewegung, gehe auf die Jagd, ſo viel ich nur kann; nur giebt es jetzt nicht viel zu ſchießen. Die Campagna iſt zu trocken für die Schnepfen; in die Wälder kann ich nicht gehen; ſo muß ich mich denn mit ein Paar Wachteln begnügen."

„In Trieſt bekam ich einen ſchönen kräftigen Zitterrochen; da habe ich mich denn überzeugt, daß der Schlag den Magneten nicht afficirt. Iſt es eine neue

Art von Elektricität, die ſich durch die Nerven erzeugt? Ich habe darüber eine Abhandlung an die Royal Society eingeſendet."

„Gott behüte Dich, mein lieber John!

Dein treuer Freund und Bruder

H. Davy."

Rom, 21ſten December 1828.

„Mein lieber John!"

„So eben habe ich zu meiner größten Freude Deinen Brief empfangen. Es geht noch ſo, wie ich Dir das letzte Mal ſchrieb. Meine Glieder ſind noch immer ſchwach; meine Verdauung dagegen iſt beſſer und der Zungenbeleg faſt ganz verſchwunden. Ich hatte gehofft, Du würdeſt mich beſuchen; nun muß ich für hier wol darauf verzichten; aber vielleicht kannſt Du im Frühjahr nach Trieſt kommen und mich in Illyrien aufſuchen. Da ſollſt Du auch meine liebe kleine Pflegerin kennen lernen, der ich größtentheils die wenigen guten Stunden verdanke, die ich ſeit meiner Krankheit gehabt habe. Hier gehe ich dann und wann ein bischen mit der Flinte hinaus, oder ſetze mich auf den Gaul; auch bin ich in meinen literariſchen Arbeiten fleißig geweſen. Die Dialo-

gen der Consolations ſind fertig; einer davon hat mich beſonders beglückt. An der zweiten Ausgabe der Salmonia wirſt Du ein ganz neues Werk finden, und auch wol ein beſſeres als die erſte. Walter Scott hat in das „Quarterly Review“ von der erſten Ausgabe eine Anzeige geſchrieben, die ſich ſehr günſtig ausſprechen ſoll.“

„Der arme Wollaſton hat einen Anfall von Lähmung gehabt, und es thut mir weh zu hören, daß er hoffnungslos darniederliegt. Den hat alſo ſeine ſtrenge aſcetiſche Lebensweiſe auch nicht geſchützt. Mir ſcheint, daß dieſe Art von Erkrankungen in England immer gewöhnlicher wird. Ich höre von noch zwei oder drei Freunden, die eben ſo zu leiden haben, — mäßige enthaltſame Leute; James Macdonald iſt auch darunter.“

„Daß ich alle meine Haarſeile, perpetuirende Veſicatorien und ſo weiter habe eingehen laſſen, habe ich Dir wol ſchon geſchrieben. Es ſind nun vier Monate her, ich befinde mich dabei auch nicht ſchlechter, und ich möchte eher ſagen mein Zuſtand iſt erträglicher geweſen. Aber die Mäßigkeit habe ich nie aus dem Auge geſetzt.“

„Von meinen Verſuchen mit dem Zitterrochen habe ich Dir ſchon geſchrieben. Auch hier will ich noch einige anſtellen, beſonders über die Intenſität der elektriſchen Schläge in Vergleich mit der gewöhnlichen Elektricität.“

„Schönes Wetter haben wir hier, nur nicht für die

Jagd, denn es iſt zu trocken. Schreib nur ſo oft Du kannſt, und ſei überzeugt daß ich bleibe

Dein treuer Freund und Bruder

H. Davy."

„Mit Monſignor Spada bin ich am meiſten zuſammen. Er läßt Dich freundlichſt grüßen. Auch die Guiccioli iſt hier, ich habe ſie aber noch nicht geſprochen. Morichini und die Profeſſoren der Sapienza thun alles Mögliche, mich in meinen elektriſchen Experimenten zu unterſtützen."

Rom, 30ſten Januar 1829.

„Mein theurer John!"

„Schon lange hoffe und warte ich auf Nachricht von Dir, aber immer vergebens. Seit ich hier bin, habe ich nur erſt einen Brief von Dir erhalten. Seit Ende December iſt das Wetter ſchlecht geworden: Regen und Sirocco, und ſeitdem habe ich auch wieder mehr, ſowol an meinen Gliedmaßen als in meiner Verdauung gelitten. Eben ſo hat der Schmerz in der Herzgegend und das Klopfen auf ſehr beunruhigende Weiſe zugenommen, und die Schwäche meiner Glieder bleibt noch immer dieſelbe. Und das alles trotz der ſtrengſten Diät und Kaſteiung; ich halte meinen Fall für einen deſperaten."

„Mit vier Dialogen bin ich ganz fertig. Ich weiß

ſelbſt nicht, ob ich ſie poetiſch oder philoſophiſch nennen ſoll. Der letzte[1] ſoll die Hoffnungen entwickeln, welche ſich auf eine metaphyſiſche Betrachtung der Unzerſtörbarkeit des empfindenden [sentient] Princips gründen laſſen; ſo jedoch, daß wir zum Schluſſe doch unſer Nichtwiſſen in dieſen Dingen bekennen. Die zweite Ausgabe der „Salmonia," ein völlig neues Werk, iſt nun unter der Preſſe. Es hat mir die Arbeit daran viel Vergnügen gemacht."

„Neue Unterſuchungen, die ich hier über den Zitterrochen angeſtellt, laſſen mich zu der Anſicht kommen, daß wir von den elektriſchen Organen noch ſehr wenig begriffen haben. Jetzt möchte ich wieder glauben, ihre Verdauung ſei dabei im Spiele."

„Ich bitte Dich inſtändig, antworte mir auf dieſen Brief umgehend. Anfangs März will ich wieder nach dem Norden zurück, wenn ich am Leben bleibe, bis nach Laibach."

„Sollte ich in der nächſten Zeit ſterben, ſo findeſt Du meine Dialogen zum Druck fertig; bleibe ich leben, ſo will ich ſie nochmals durchſehen."

---

[1] Proteus oder die Unſterblichkeit, der vierte von den ſechs Dialogen der „Consolations."

„Erhältſt Du dieſen Brief nicht bis zum Mai, ſo ſchreib nach Laibach; aber ich kann die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß ich Dich ſelbſt noch hier ſehe.“

„Der Vicelegat beſucht mich ſehr oft, und erkundigt ſich immer nach Dir.“

„Gott behüte Dich, mein lieber John!“

„H. Davy.“

„Daß der arme Wollaſton todt iſt, wirſt Du gehört haben. Er lebte gerade noch ſo lange, daß er der Royal Society ſeine Abhandlung über die Platina einreichen konnte. Es war ſeine letzte Arbeit, die er auch für ſeine letzte Pflicht hielt.“

Am 1ſten Februar, nur zwei Tage nach dem vorſtehenden Briefe, ſchreibt er in ſein Tagebuch: „Auch den fünften und ſechsten Dialog beendet,“ womit die „Consolations“ abgeſchloſſen waren. Und gleich darauf ſetzt er hinzu: „se moro, spero che ho fatto il mio dovere, e che mia vita non è stato vana ed inutile.“

Am 6ten Februar ſchrieb er zum letzten Male an ſeinen alten bewährten Freund Mr. Poole.

„Mein theurer Poole!“

„Seit meiner Abreiſe aus England habe ich noch nicht an Sie geſchrieben. Ich konnte Ihnen nichts

Befriedigendes über meine Fortſchritte zur Geneſung melden, und wenn die Empfindungen eines Gebrechlichen ſchon peinlich genug für ihn ſelbſt ſind, ſo ſollten ſie meiner Meinung nach Andern vollends gar nicht geſchildert werden, denn die Ueberzeugung, daß Andere unſere Leiden mit empfinden, erleichtert dieſelben keineswegs. Wollte Gott es ginge beſſer! Dann könnte ich Ihnen nur Erfreuliches aus dieſer herrlichen Stadt melden; aber ich bin hier, um mich durch den Winter hindurchzuſchleppen — eine Ruine unter Ruinen! Sehnlich wünſche ich von Ihnen zu hören; es verlangt mich ſehr darnach! und ich bitte Sie herzlich um einen Brief. Adreſſiren Sie: „Sir H. Davy, Inglese, posta restante Rovigo, Italia.“ Haben Sie die Güte die Adreſſe genau zu befolgen; der Zuſatz Inglese iſt nothwendig.“

„Ein Exemplar meines Werkchens „Salmonia“ haben Sie hoffentlich erhalten. Ich habe wenigſtens für Sie, Mr. W. und Mr. Baker Exemplare beſtimmt; da aber leicht Briefe verloren gehen, ſo wäre es möglich, Sie hätten nichts erhalten; und dann haben Sie nicht ſo viel verloren, denn es kommt bald eine zweite Ausgabe, die in jeder Hinſicht Ihrer Beachtung würdiger ſein wird, da ſie (wenn ich damit nicht zu viel behaupte) weit mehr Unterhaltung und Belehrung gewähren wird, als die erſte. Daß dieſe Ihnen zu Händen kommt, dafür werde ich gewiß ſorgen. Auch jetzt ſchreibe und philoſophire ich

noch immer fort, und habe vor Kurzem ein Werk beendet, das, wie ich glaube, noch mehr Gehalt darbieten wird, als das ſo eben erwähnte, und welches ich mir erlauben werde Ihnen zu widmen [c]. Es enthält den Kern meiner naturwiſſenſchaftlichen und philoſophiſchen Anſichten und einige meiner poetiſchen Träumereien. Wie die Salmonia war es für mich eine Unterhaltung während meines Siechthums, aber: „paulo majora canamus." Manchmal dachte ich dabei an Waller's Verſe und fühlte ihre Wahrheit:

„„Der Seele dunkles Haus, das morſch zuſammenbricht,
Läßt durch Spalten nun herein ein neues Licht.""

„Trotz aller Kränklichkeit habe ich doch nach Kräften noch für die Wiſſenſchaft gearbeitet, und neulich iſt eine Abhandlung von mir über die Elektricität der Zitterfiſche an die Royal Society abgegangen, in welcher ich auch einigermaßen auf die Lebensverrichtungen zu ſprechen komme. Auch für die Naturgeſchichte bin ich fleißig geweſen; ich glaube eine neue Art des Aals im Mittelmeer nachgewieſen zu haben, die gewiſſermaßen ein Mittelglied zwiſchen dem Conger und der Muraena der Alten abgeben würde[1]. Ich zweifle nicht, daß Mr. Baker

[1] Ueber dieſe angebliche neue Species des Aals habe ich in den hinterlaſſenen Tagebüchern nichts auffinden können. Wahrſcheinlich war es die braune Muräne, der Myrus des

Recht hat, den Conger und den gemeinen Aal als zwei beſondere Species zu unterſcheiden. Sehr begierig bin ich zu hören, was er über ihre Fortpflanzung denkt. Erſuchen Sie ihn in meinem Namen, ſeine Meinung darüber beſtimmt abzugeben. Ich habe in dieſem Augenblick auf dem Markte gekaufte Aale vor mir, in denen ich Eier in Menge gefunden. Der Gegenſtand liegt mir außerordentlich am Herzen, und Sie können mich nicht mehr verbinden, als wenn Sie mir etwas darüber ſchreiben."

„Mein theurer Freund, nie werde ich Ihre Güte gegen mich vergeſſen. Ihnen, und noch einer andern Perſon, verdanke ich die einzigen wenigen Freuden, die ich ſeit dem Beginn meiner Erkrankung genoſſen habe."

„Ich kämpfe gegen meine Krankheit und mein Geſchick, weil ich glaube, daß ich noch Pflichten zu er=

Ariſtoteles, die man auf Malta, und nach Ariſtoteles auch bei den Alten, für das Männchen der gemeinen Muräne (Muraena Helena L.) hält. Ob dies nun eine beſondere Species, oder nur eine Varietät der M. Helena iſt, habe ich nicht ermitteln können; gewiß iſt aber der Glaube der Malteſer rückſichtlich des Geſchlechts falſch; denn ich habe in einem Exemplar vollſtändig entwickelte Eier gefunden. [Muraena Myrus iſt nach Cuvier eine beſtimmte Species; vergl. deſſen: „Thierreich," deutſch von Voigt, Bd. II. S. 456, wo auch in einer Anmerkung der Anſicht gedacht iſt, daß dieſer Fiſch das Männchen der Muräne ſei.]

füllen habe, und daß ſelbſt meine Krankheit einer der Wege iſt, auf denen ich geführt werde, um meinen Mitgeſchöpfen nützlich zu werden. Ich lebe des feſten Glaubens, daß alle intelligente Weſen aus demſelben Odem der unendlichen Intelligenz hervorgehen und dahin zurückkehren, aber auf verſchiedenen Bahnen; den Strömen gleich, die zwiſchen den Wolken des Himmels geboren werden, und ſich in den unergründlichen, ewigen Ocean verlieren — einige jung, raſch und in kurzem Daſein dahin brauſend; andere in männlicher Kraft, mächtig und hochgehend; andere endlich abgelebt, in langſamem vielgewundenem Lauf ſich hinſchleppend, vor ihrem Ende ſchon halbverſiegt und ihren Ausgang durch verſandete enge Mündungen ſuchend.“ —

„In der erſten Aprilwoche denke ich in Rovigo zu ſein. Ich reiſe langſam, und mit eignen Pferden. Wollen Sie ſich aufmachen und dort mich treffen, ſo kann ich Ihnen einen Platz in einem ſehr bequemen Wagen anbieten, und Sie ſollen die herrlichſten Gegenden Europas — Illyrien und Steiermark — kennen lernen. Dann bringe ich Sie mit Anfang des Herbſtes bis an die franzöſiſche Grenze, — vielleicht nach England. Iſt es Ihnen möglich, ſo kommen Sie. Ich habe zwei Diener, und Sie ſollen jede Bequemlichkeit bei mir finden. Ich gedenke noch einige warme Bäder zu nehmen, bevor ich nach Oeſterreich zurückkehre — gu-

ter Gott! ich ſchreibe als wäre ich ein kräftiger Mann; und doch bin ich nur ein Pendel, das zwiſchen Tod und Leben ſchwingt."

„Gott ſegne Sie, mein theurer Poole!"

„Ihr dankbar ergebener Freund
H. Davy."

„Grüßen Sie alle Freunde zu Stowey."

In dieſe Zeit, oder nicht viel ſpäter, gehört auch ein von ihm dictirter Aufſatz über das britiſche Muſeum, den ich ſeines, wie mir ſcheint, allgemeinen Intereſſes wegen einrücke, Rügen mehrerer Mängel bei dieſem Inſtitute und Vorſchläge zur Verbeſſerung enthaltend. Der Gegenſtand hatte ſchon in ſehr früher Zeit ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen; er hatte in ſeiner Eigenſchaft als Präſident der Royal Society, der zugleich einer der Vorſtände des Muſeums iſt, Gelegenheit genug gehabt, genaue Einſicht in die betreffenden Verhältniſſe zu erlangen; und jetzt kam er, bei Anzeichnung von Sammlungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände aus Amerika, bei Betrachtung des Standes amerikaniſcher Wiſſenſchaft und dortiger Gelehrten, und bei Abfaſſung einer Charakterſkizze des verſtorbenen Dr. Woodhouſe, den ihm Prieſtley im Jahr 1804 empfohlen hatte, wieder auf dieſen Gegenſtand zurück. Seine Worte ſind folgende:

„Kein Land, glaube ich, ſteht ſo tief als das unſrige in Betreff von Sammlungen für alte Kunſt oder neuere Wiſſenſchaft. Einige wenige liberalgeſinnte und patriotiſche Männer haben ſehr viel durch ihre Privatſammlungen geleiſtet; manche einzelne Anſtalten oder Univerſitäten haben aus ihren Mitteln ſolche Hülfsmittel für Gelehrte zuſammengebracht; aber unſere Nationalanſtalt, das britiſche Muſeum, iſt eines großen Volks unwürdig, und ſteht ſogar noch unter vielen zweiten Ranges auf dem Feſtlande; und doch ſind beträchtliche Summen auf die Gegenſtände dieſer Sammlung verwendet werden. Sie enthält einige koſtbare Marmor, auch einige intereſſante Exemplare aus der Naturgeſchichte; aber mit den Geldern, die das Parlament für dieſe Zwecke bewilligte, hätte man, wären ſie klug verwendet worden, weit mehr thun können."

„Als durch das Vermächtniß Sir Hans Sloane's [d], Präſidenten der Royal Society, das britiſche Muſeum aus den reichen Sammlungen, die er dem Lande überlaſſen hatte, zuerſt gegründet wurde, erwählte man zu den Vorſtänden theils große Staatsbeamte, die ihre Stellung ihren Leiſtungen verdankten, theils Gelehrte, Künſtler und Literaten, welche von den eigentlichen Vorſtänden dazu beſtellt wurden. Dieſe letztern, die eigentlichen Beamten der Anſtalt, waren entweder ausgezeichnete Mitglieder der Royal Society, oder durchbildete Männer aus den höhern Ständen, vollendete Kenner

der ſchönen Künſte oder gründliche Gelehrte. Der letzte beſtellte Beamte aus den Gelehrten war Mr. Henry Cavendiſh. Späterhin aber hat die Wahl meiſtens lauter vornehme Leute, oder Gentlemen, denen irgend ein parlamentariſcher Einfluß zu Gebote ſteht, getroffen. Der Erzbiſchof von Canterbury, der Lordkanzler, der Sprecher des Unterhauſes, dieſe gelten jetzt für die eigentlichen activen Mitglieder des Vorſtandes; und dieſe Herren, mit den Angelegenheiten der Religion, der Rechtspflege und der Geſetzgebung des Landes überlaſtet, können unmöglich viel Muße oder viel Gelegenheit haben, ſich mit der Verwaltung oder Bereicherung der Nationalſammlungen zu befaſſen."

„Sämmtliche eigentliche Officianten des Muſeums, d. h. die wirklichen Bibliothekare oder Inſpectoren, pflegen wechſelsweiſe von dem Erzbiſchof von Canterbury und dem Sprecher des Unterhauſes angeſtellt zu werden; denn der verſtorbene Lordkanzler, Lord Eldon, lehnte es ab als Vorſtand einzugreifen, wahrſcheinlich in der ſehr angemeſſenen Erwägung, daß er andere, ſeinem Amte näher liegende Pflichten zu erfüllen habe. Daher iſt es nicht zu verwundern, daß unter den Inſpectoren, Bibliothekaren und Unterbibliothekaren ſich viele Perſonen finden, die aus den niedern Kirchenämtern und Adminiſtrativſtellen zu dieſen Poſten erwählt wurden; ein Kreis, in welchem es nicht im Geringſten an achtungswerthen

und unterrichteten Männern fehlt, der aber unmöglich die rechte Pflanzſchule für Naturforſcher oder gründliche und geſchmackvolle Kenner der Künſte und Denkmäler des Alterthums ſein kann.“

„Hätte man ſtets nur ausgezeichnete und wiſſenſchaftlich durchbildete Leute in die oberſten Beamtenſtellen bei dem Muſeum gewählt, zu Inſpectoren der Sammlungen Zoologen, Botaniker, Mineralogen, und Kenner der alten Sculptur und Malerei; hätte man ſie gehörig ſalarirt, und ihnen auch äußerlich eine würdige und beneidenswerthe Stellung in der Geſellſchaft gegeben; ſo würde es nie an der hinlänglichen Zahl von Bewerbern um dieſe Aemter gefehlt haben, und wir wären nicht genöthigt, Ausländer an eine Anſtalt zu berufen, die die natürliche Vorſchule unſerer Univerſitäten und Kunſtakademien ſein ſoll. Leider iſt aber in England die Wiſſenſchaft nicht im Geſchmack des Hofes und der Regierung; und ſtatt daß wir die prachtvollſten Sammlungen haben könnten, die die Schönheiten und Wunderwerke der Natur und Kunſt aus allen Welttheilen, die köſtlichſten Denkmale der Macht und Größe des Alterthums vereinigten, haben wir wenig mehr aufzuweiſen, als eine Reihe aufgeputzter Raritätencabinete, wo neben Illuſtrationen zur Geſchichte, aus Medaillen und den koſtbarſten Bronzen Großgriechenlands, in demſelben Zimmer Schlitten und Kleidungsſtücke der Eskimos, Canoes,

Waffen und Schurze auſtraliſcher Völkerſchaften, und die abenteuerlichſten Zierrathen, die nur je die Laune oder die thörige Mode in allen Zonen und allen Zeitaltern erdacht, friedlich bei einander liegen. Selbſt die erſten und trefflichſten Stücke, die Marmor aus Athen, die den Palaſt Montague zu zieren beſtimmt waren, ſind hier durchaus nicht an ihrem Platze.“ [e]

„Soll eine durchgreifende Verbeſſerung vorgenommen werden, ſo kann dieſe nur nach einem das Ganze umfaſſenden und abändernden Plane geſchehen. Jede Abtheilung muß für ſich und von den andern getrennt gehalten und geordnet werden. Die Sculpturen können nur Männern anvertraut werden, die ihre Kenntniſſe und ihren Geſchmack in dieſem Zweige der ſchönen Künſte bewährt haben. Ebenſo die Gemäldeſammlung und ihre Anordnung entweder Künſtlern ſelbſt, oder urtheilsfähigen Kennern. Der Geolog bekomme ſein Gebiet für ſich; auch der Mineralog wird ſogar jetzt das britiſche Muſeum nicht ſo überfüllt an Schätzen finden, daß ein thätiger Mann ſeine Aufgabe nicht allein erfüllen könnte. Beide würden aber Gelegenheit genug haben, durch Benutzung der ihnen anvertrauten Sammlungen dieſe zu einer Quelle neuer und merkwürdiger Thatſachen und Mittheilungen zu machen. Sodann müſſen auch die Bücherſammlungen nach den verſchiedenen Fächern durchaus geordnet, und von den übrigen Sammlungen des Muſeums abgeſon-

dert werden; und es ſind wenigſtens vier kenntnißreiche und gebildete Männer nöthig, um als Bibliothekare dieſe Schätze, die neuerlich durch das Geſchenk des Königs ſo anſehnlich vermehrt worden ſind, in Ordnung, und der allgemeinen Benutzung zugänglich zu erhalten."

„Gerade jetzt ſcheint mir der beſte Augenblick für eine allgemeine und durchgreifende Umgeſtaltung dieſer alten, übelgeleiteten, und ich möchte ſagen ganz nutzloſen Anſtalt gekommen zu ſein. Allenthalben in der Hauptſtadt ſchreit man nach Kenntniſſen, man ſucht ſie in allen Winkeln und auf allen Wegen und Abwegen, und es iſt ein ſolches Verlangen darnach, daß man geneigt iſt, durch unerlaubte Mittel dazu zu gelangen, wenn es durch rechte und erlaubte nicht geht. Man unterſtütze alſo dieſe Beſtrebungen, und die Geſetzgebung ſanctionire, was die Vernunft ſchon ſo lange gefordert hat."

Bis zum 20ſten Februar brachte er unter ſolchen, in den vorſtehenden Briefen und von mir angedeuteten Beſchäftigungen, bei ſtets wechſelndem Beſſer = und Schlimmerbefinden zu. An dieſem Tage aber bekam er, ganz unerwartet, denn es waren durchaus keine bedenklichen Symptome vorhergegangen, und ganz plötzlich den gefährlichen Anfall, der zuletzt mit dem Tode endete. Er hatte ſich, wie er mir nachmals erzählte, beſſer als gewöhnlich befunden, ſein Puls hatte kaum 68 Schläge

gehabt, die Zunge war rein geweſen, alle Functionen regelmäßig von Statten gegangen. Nach dem Frühſtück ſetzt er ſich, um noch einen Zuſatz zu dem ſechsten Dialog der „Consulations“ zu dictiren; als dieſes beendet, will er aufſtehen, um in das anſtoßende Schlafzimmer zu gehen, kann ſich aber nicht aufrecht erhalten, alle Kraft iſt aus den Gliedmaßen gewichen; doch hat er weder Kopfſchmerz noch Schwindel, iſt ſeines Bewußtſeins völlig mächtig, und ſpürt nur etwas Uebelkeit und unangenehme Empfindung in der Magengegend. Alsbald wurden Aerzte geholt, es wurden, da man Gehirnaffection vermuthete, Blutegel an die Schläfe geſetzt, eine ſchwächende oder ſogenannte antiphlogiſtiſche Behandlung eingeleitet; jedoch ohne guten Erfolg. Er hatte eine ſchlafloſe Nacht, und am folgenden Morgen war nunmehr auch die rechte Seite völlig gelähmt [powerless] und die Verdauung in der größten Unordnung. Am 23ſten dictirte er folgenden Brief an mich, der ſeinen Körper- und Gemüthszuſtand vollkommen ſchildert.

„Mein lieber John!“

„Trotz aller meiner Sorgfalt und Diät, trotz meiner enthaltſamen Lebensweiſe bin ich dem Tode nahe in Folge eines ſchweren Anfalls von Lähmung, die den ganzen Körper getroffen und mir nur meine Geiſtes-

kräfte gelaſſen hat. Nun habe ich wieder die alte ſtrenge Behandlung mit Blutegeln und Blaſenpflaſtern zu erdulden; aber die Schwäche nimmt zu und in wenig Stunden oder Tagen wird mein irdiſches Daſein geendet ſein. So ſoll ich denn alſo meine Gebeine in der ewigen Stadt laſſen! Ich danke Gott, daß ich alle meine Arbeiten habe vollenden können. Ich habe ſechs Dialogen abgefaßt und geſtern iſt der letzte fertig geworden. Es iſt ein vollſtändiges Manuſcript davon in fünf kleinen Heften vorhanden, und Mr. Tobin macht jetzt noch eine zweite Abſchrift, für den Fall, daß jenes etwa verloren ginge. Du wirſt hoffentlich ſo gut ſein, für die Herausgabe des Werks zu ſorgen."

„Die zweite Ausgabe der „Salmonia" wird nun wol gedruckt ſein. Ich habe in einem Codicill zu meinem Teſtamente Dir das Eigenthumsrecht beider Werke vermacht, und ich lege Dir eine Anweiſung an Murray auf das Honorar für die erſte Ausgabe der „Salmonia" bei. Gott ſei mit Dir, mein John! Lebe wohl und glücklich!

Dein Dich liebender Freund und Bruder
H. Davy."

Unterzeichnet hatte er ſelbſt, und in kaum leſerlichen Zügen dazu geſchrieben: „Komm ſo ſchnell als möglich."

Am 25ſten dictirte er einen zweiten Brief.

„Mein theurer John!“

„Wäre ich nicht ſo darniedergeworfen worden, ſo war es meine Abſicht nach Fiumicina oder nach Civita Vecchia zu gehen, und dort einige Experimente mit dem Torpedo zu machen. Nun übernimm Du es; du wirſt als vergleichender Anatom und als Chemiker Licht in die Sache zu bringen wiſſen. Was ich darüber notirt habe, wirſt du in den Tagebüchern finden, die ich Mr. Tobin anvertraut habe. Ich hatte wollen eine nicht magneſirte Nadel den fortdauernden Schlägen des Fiſches ausſetzen, den ich dazu in eine metalliſche Spirale, die mit den beiden elektriſchen Organen in vollkommener Verbindung ſtände, eingeſchloſſen hätte. Es iſt in meinem Koffer dazu ein Apparat vorhanden, von dem du Gebrauch machen kannſt. Große lebende Thiere kann man zu Fiumicina oder Civita Vecchia haben. Der Schlag von einem ziemlich kleinen Thiere wird eine Nadel magnetiſch machen, vorausgeſetzt, daß er völlig durch die magnetiſchen Leiter geht; ich habe aber dieſen Erfolg nicht beobachtet, wenn eine Unterbrechung durch Waſſer ſtattfand. Es giebt ſo vieles Merkwürdige an den beiden hier vorkommenden Arten von Zitterfiſchen, der Tremola und Occhiatella! Vernachläſſige dieſen Gegenſtand ja nicht;

ich hinterlaſſe ihn Dir als mein zweites Vermächtniß. Gott ſegne Dich, mein theurer Bruder!

Dein treuer Freund
H. Davy."

Daneben hatte er ſelbſt ſchreiben wollen, auch angefangen: „lieber John!" aber weiter nicht kommen können. Sein Amanuenſis ſchrieb alſo noch folgende von ihm dictirte Worte hinzu: „Ich habe einen Brief an Dich abgehen laſſen, fürchte aber du haſt ihn nicht erhalten. So eben habe ich erſt Deine Adreſſe erhalten. Ich liege im Sterben. Komm ſo ſchnell du kannſt. Ich fürchte ſehr, Du findeſt mich nicht mehr am Leben. Leb wohl!"

Wie er vermuthete, ſo war es auch; ich hatte ſeinen Brief vom 23ſten nicht erhalten, er ward mir nach Genf nachgeſendet, wo ich ihn bei unſerer Ankunft von Rom empfing, und ich las ihn erſt wenige Stunden vor meines Bruders Tode. Glücklicherweiſe gelangte der zweite Brief in ſehr kurzer Zeit an mich und ich konnte von Malta, wo ich damals als Arzt bei der Flotte diente, durch die gütige Vermittlung des Viceadmirals Sir Pulteney Malcolm, der mich in ſeinem eigenen Dampfboote fahren ließ, drei oder vier Tage nach Empfang des Briefs abreiſen. Sechs qualvolle Tage brachte ich unter-

wegs zu. Am 14ten März landete ich in Neapel; um Mitternacht ging ich mit Courierpferden von Neapel ab und traf am 16ten ſehr früh in Rom ein.

Ich werde nun in fortlaufender Erzählung über die Ereigniſſe berichten von dem Augenblicke an, wo ich ihn in Rom fand, bis zu ſeinem Tode in Genf.

Man erlaſſe mir es, die Gefühle zu ſchildern, die mich beſtürmten, als ich den letzten der ſo eben mitgetheilten Briefe empfing. Zu plötzlich, zu unerwartet kam mir die Nachricht von der tödtlichen Erkrankung eines Bruders, der als Vater an mir gehandelt hatte, den ich als Bruder, als Lehrer, als den liebevollſten Freund verehrte, dem ich faſt Alles, was ich geworden, zu verdanken hatte! Meine Angſt wuchs in dem Maße, als ich Rom näher kam. Vergebens fragte ich zu Neapel nach neueren Briefen und weitern Nachrichten. In Rom angelangt, wußte ich ihn nicht zu finden, denn ſeine Adreſſe für Rom war nicht an die Behörde abgegeben worden. Ich rannte von einem Hotel zum andern, fragte allenthalben, Niemand konnte mich berichten. Zum Glück fiel mir endlich ein, daß ſein Freund Morichini Arzt und in Rom wohnhaft ſei. Dieſen fand ich bald und von ihm erfuhr ich wenigſtens für den Augenblick die erfreuliche Nachricht, daß mein Bruder ſich dieſen Morgen viel beſſer befinde, und ſeine Wohnung; und in wenigen Minuten ſtand ich an ſeinem Lager. Nie

werde ich ſeinen Empfang vergeſſen! Die Freude leuchtete aus ſeinem blaſſen abgezehrten Antlitz; ſeine Worte waren ſo lieb und freundlich, und er gab ſich ſo viel Mühe mich über den Schmerz zu beruhigen, den ich nicht bemeiſtern konnte, daß ich ihn ſo krank fand oder vielmehr ihn als einen Aufgegebenen ſprechen hörte, der nur wenige Stunden noch zu leben habe und jeden Augenblick einer ſo koſtbaren Zeit zu benutzen wünſche! Mit der weichſten Stimme, mit lächelndem Antlitz und warmem Händedruck bat er mich nicht zu trauern, ſondern das Unvermeidliche als Mann zu tragen. Er gab mir ſeine Freude zu erkennen, daß ich ſo ſchnell gekommen, daß er mich in ſeinen letzten Stunden bei ſich habe, und wies alle Hoffnung auf Wiederherſtellung feſt zurück. Als er, gerade nach Beendigung der Dialogen der „Consolations," den Anfall erlitten, ſei er gleich überzeugt geweſen, daß ſeine Laufbahn vollendet ſei; doch hätte er trotz dieſer Ueberzeugung, ärztliche Hülfe nicht zurückgewieſen, und den Vorſchriften der Aerzte Folge geleiſtet. Wie ich angekommen war, war er ganz zufrieden, und er fing nun ſogleich an von den Gegenſtänden zu ſprechen, über die er mir ſeine Anſichten und ſeinen Willen mittheilen wollte. Was mir jetzt, nach anderthalb Jahren, davon in Erinnerung geblieben, will ich möglichſt genau hier wiedergeben.

Am meiſten lagen ihm am Herzen die Unterſuchungen über die elektriſchen Fiſche, in phyſikaliſcher und

anatomiſcher Hinſicht, mit denen er ſich in dieſer letzten Zeit unausgeſetzt beſchäftigt und für welche er neue Verſuche vorbereitet hatte, die nun jetzt unterbrochen waren; ſodann ſeine eben vollendeten „Consolations in Travel“ und die zweite Ausgabe der „Salmonia.“ Ueber dieſe Gegenſtände, namentlich den erſtern, verbreitete er ſich ausführlich, und bat mich, daß ich ſogleich die abgebrochenen Unterſuchungen wieder aufnehmen, und wo möglich am folgenden Tage einige Zitterrochen kaufen möchte, damit er, den Fiſch vor uns, angeben könne, worauf die Verſuche hauptſächlich zu richten ſeien. Als ich meine erſte Bewegung niedergekämpft hatte, und nun Zeit fand, mich über ſeinen Krankheitszuſtand genauer zu unterrichten, ſchöpfte ich Hoffnung; aber auf die Andeutungen, die ich ihm darüber machte, ſchüttelte er den Kopf und ſagte mit ungläubigem Lächeln, es ſei vergebens, oder etwas dem Aehnliches. Sein Befinden war jetzt nicht ganz beunruhigend. Er war vollkommen klaren Geiſtes; die Functionen gingen ganz leidlich von Statten; der Puls nicht allzuſchnell; und er war ſeiner Glieder wieder ſo weit mächtig, daß er mit einiger Unterſtützung aufſtehen und im Zimmer herumgehen konnte, und er ſtand auch dieſen Tag auf und aß in dem Beſuchzimmer, nicht ohne Appetit.

Den größern Theil des Tages ſaß ich an ſeinem Bett und las die „Consolations,“ manchmal innehaltend,

um über einzelne Stellen mit ihm zu ſprechen. Sein Gemüth war wunderbar heiter, ruhig und hell, er befand ſich in einer überaus liebevollen und freundlichen Stimmung, und ſeine Züge drückten dieſe auf das Sprechendſte aus. Alle Gereiztheit und Empfindlichkeit, in die er während ſeines langen Siechthums ſo oft gerathen, die ihm und ſeinen Umgebungen ſo oft das Leben ſchwer gemacht, und die ein gewöhnlicher Begleiter lähmungsartiger Krankheiten iſt, war verſchwunden. Sein Benehmen, der Ton ſeiner Stimme, ſeine Mienen, und ſeine Art ſich auszudrücken, ſeine Stärke in der Discuſſion endlich mußten jeden überzeugen, daß das Organ der Intelligenz [intellectual organ], um mich eines oft von ihm gebrauchten Ausdrucks zu bedienen, unverletzt und ungeſtört geblieben ſei. Schwer war es dieſe Macht des Geiſtes bei ſolchem faſt aufgelöſten Körper zu begreifen; von ärztlichem Standpunkte aus ſchien es unmöglich. Denn ſeine eigne Ueberzeugung, daß er ein Sterbender ſei, die vielen ganz eigenthümlichen Umſtände ſeiner Krankheit und die bei ſolchen Kranken ſo häufig vorkommende Neigung ſowol an das Gefürchtete als an das Erwünſchte zu glauben, das alles mußte auch mich nöthigen ſeine auf innere Gefühle gegründete Ueberzeugung, daß ihm der Tod mit ſchnellen Schritten nahe, für eine richtige Vorahnung und die Helligkeit ſeines Geiſtes für ein „Aufflackern vor dem Erlöſchen“ zu halten.

Am folgenden Morgen ließ ich einige Zitterrochen auf dem Fiſchmarkte kaufen, und begann nun die Unterſuchung dieſes merkwürdigen Thieres. Ich ſecirte im Nebenzimmer; dazwiſchen mußte ich ihm aus den „Consolations“ vorleſen; und wenn er ein wenig zu ruhen wünſchte, fuhr ich in meinem Anatomiren fort; manchmal zeigte ich ihm Einiges davon, oder las ihm die aufgeſchriebenen Notizen über den Befund vor. Alles dieſes war für ihn nicht bloße Unterhaltung, ſondern er verfolgte es mit der größten Aufmerkſamkeit.

So vergingen mehrere Tage; ſein Geiſt blieb immer ungetrübt; ſein körperliches Befinden wurde zuſehends ſchlimmer. Er lehnte die Beſuche der Aerzte ab, Morichini's ausgenommen, der ihm als Freund willkommen war. Eben ſo wollte er keine Medicin nehmen, außer eſſigſaures Morphium, das er in großen Gaben gebrauchte, immer mit dem, freilich vorübergehenden Erfolge, daß es ihm ſeine unbehaglichen Empfindungen wegnahm und Schlaf verſchaffte, und Abführmittel gegen ſeine hartnäckige Verſtopfung. Merklich ſchlimmer wurde es mit ihm, als ich die Leſung der „Consolations“ beendet, und er alle die Punkte mit mir durchgeſprochen hatte, über welche er mir noch mündliche Erläuterungen geben wollte. Offenbar hatte er nun nichts mehr, was ihn anregte, und jetzt, glaubte er, ſei nun die beſtimmte und rechte Stunde ſeines Todes gekommen. Sein Appetit war

ganz verſchwunden; es trat völlige Verſtopfung ein; dazu kam eine quälende Dysurie, äußerſt ſchneller Puls, zerfließender Schweiß; Deliriren, wenn er aus dem Schlaf erwachte; und während des Schlafes höchſt unregelmäßiges, langſames, manchmal beklommenes krampfhaftes Athmen. Am gefährlichſten war der Zuſtand am 31ſten März. An dieſem Tage war der Puls zum Erſchrecken frequent, 150 Schläge in der Minute, die Athemzüge dagegen einmal nur fünf auf die Minute. Er wollte nichts mehr genießen, hielt ſich für einen Sterbenden, ich ihn auch, und ich dachte den ganzen Tag hindurch oft, jetzt eben werde er den letzten Athemzug thun. Aber gerade an dieſem Tage raffte er zu mehrern Malen ſeine Kräfte zuſammen, gewann wieder Bewußtſein und Klarheit des Geiſtes, und verlangte ſogar noch Unterhaltung. Er bat mich, ihm Thomas Moore's „Epikuräer" vorzuleſen, den ich ungefähr bis zur Hälfte durchbrachte. Das düſtere Colorit und die melancholiſche Stimmung, in welcher dieſes treffliche Werkchen gehalten iſt, die Kühnheit der Erfindung und die fremdartige unterirdiſche Scenerie in demſelben gefielen ihm überaus wohl. Als es Nacht geworden war, wollte er durchaus nicht, daß ich bei ihm wache, ſelbſt nicht in demſelben Zimmer mit ihm ſchlafe, wie ich die Nächte vorher gethan hatte. Ihm war es gewiß, daß er dieſe Nacht ſterben werde. Er nahm auf das Zärtlichſte von mir Abſchied, küßte mich

auf die Wange, und betete: „Gott ſtehe mir bei!“ Sein Geiſt war vollkommen ruhig, wie an dem Tage, wo ich ankam; ganz anders ſtand es mit ſeinem körperlichen Befinden, und bei der großen Veränderung, die heute mit ihm vorgegangen war, mußte ich allerdings darauf gefaßt ſein, ihn nunmehr zu verlieren und jetzt ſeine liebe Stimme zum letzten Male zu hören. Während der Nacht nun ging ich ſehr oft zu ihm ans Bett, und hörte immer zu meiner Freude ihn athmen; der Bediente, deſſen Bett in ſeinem Zimmer ſtand, kam ebenfalls von Zeit zu Zeit zu mir, immer mit gutem Bericht.

Am folgenden Morgen trat ich zu ihm und zog den Bettvorhang zurück — da bezeigte er das größte Erſtaunen, daß er noch am Leben ſei. Er erzählte mir, er habe dieſe Nacht den ganzen Vorgang des Sterbens durchempfunden, und beim Erwachen ſei es ihm ſchwer geworden, ſich von ſeinem Daſein auf der Erde zu überzeugen; er habe mehrere Verſuche machen müſſen, um ſich zu vergewiſſern, daß ſein Geiſt noch mit ſeinem Körper verbunden ſei, z. B. die Hand erhoben und das Licht damit abgehalten, die Bettdecke gelüftet, die Augen geſchloſſen u. ſ. w. Es ſei ihm geradezu ein Wunder, daß er noch lebe; nun aber fange er an zu glauben, daß er wol noch geneſen könne, und daß es vielleicht in dem Plane der göttlichen Vorſehung beſtimmt ſei, ihn noch länger für nützliches Wirken zu erhalten.

Schon dieſe Veränderung ſeiner Meinung über die Möglichkeit ſeiner Wiederherſtellung beglückte mich in dieſem Augenblick beinahe eben ſo, als es die Geneſung ſelbſt gethan haben würde, denn ich hielt ſie für eine günſtige Vorbedeutung, und ich freute mich jetzt, wo alle Hoffnung verſchwunden war, ſchon im Voraus der künftigen frohen Zeit oder wenigſtens der Ausſicht auf eine ſolche. Die auf dieſen Tag, 1ſten April, fallende Wahl eines neuen Papſtes, der unter dem Namen Pius VIII. ausgerufen wurde, trug, wie ich zu glauben geneigt bin, auch etwas dazu bei, bei meinem Bruder die Todesgedanken zu verdrängen. Jetzt war er ſehr bereit ſich jedem Curplane, den ich einſchlagen möchte, zu unterwerfen, mir in Allem, was ich als Arzt ihm vorſchriebe, zu folgen und ſich als meinen Patienten zu betrachten. Ich verſäumte keinen Augenblick, ihm eine Behandlungsweiſe vorzuſchlagen, mit der auch ſogleich begonnen wurde. Das Weſentliche derſelben beſtand in der Anwendung eröffnender Mittel und kleiner Gaben ſchwefelſauren Chinins und eſſigſaurem Morphiums, daneben einer mäßig nährenden und kräftigenden Diät. Von Stund an wurde es zuſehends mit ihm beſſer, alle beunruhigenden Symptome ließen nach und verſchwanden binnen wenigen Tagen gänzlich, und eben ſolche Veränderung ging in ſeiner Stimmung und ſeinem Gemüthszuſtande vor. Jetzt, wo er an ſeine Geneſung dachte, und der-

ſelben mit Ungeduld entgegenſah, nahm er an **meinen** Unterſuchungen des Zitterrochens bei weitem nicht den lebhaften Antheil, als er vielmehr nur der Zeit gedachte, wo **er** wieder im Stande ſein würde dieſelben thätig fortzuſetzen. Eben ſo wenig wollte ihm jetzt die zeitherige Lecture zuſagen. An dem Tage, wo er zuerſt wieder anfing aufzuleben, wollte ich in dem Vorleſen des „Epikuräers“ fortfahren. Er aber wollte nichts davon wiſſen und meinte, es ſei melancholiſch. Viel lieber wollte er Shakſpeare's Stücke, namentlich ſeine Luſtſpiele, die „Tauſend und Eine Nacht“ und „Humphrey Clinker“ [ſ] hören; dieſe ergötzten ihn ſehr, und er war nicht zufriedener, als wenn fortwährend Jemand bei ihm war, ihm vorzuleſen. Als er anfing ſich ein wenig zu erholen, kam Lady Davy aus England an, und brachte ihm die zweite Ausgabe der „Salmonia“ mit. Darüber empfand er die größte Freude, und ganz mit ſeinem alten Eifer begann er ſogleich darin zu leſen. Wenig Tage vergingen, da äußerte er ſchon das Verlangen ſpazieren zu fahren. Den ganzen Monat April hatten wir das köſtlichſte Wetter, Frühlingstage, möchte ich ſagen, wie ſie nur die Dichter im Sinne haben können, balſamiſche Luft, Wärme ohne Hitze, Kühle ohne Kälte, das Thermometer ſelten über 70° [F. = 16^{8} R.] und ſelten unter 60° [F. = 12^{4} R.]; die Regenzeit war vorüber, der Himmel klar, im mildeſten Blau, die Campagna grün in dem friſche-

ſten Glanze; Gärten und Haine im jungen Laube, die fernen Berge in dem dunkeln Blau, wie es faſt nur in Italien und Griechenland bei heiterm Himmel und nicht ſengender Hitze vorkommt. Wie gern gedenke ich jener Zeit, und mit welchen frohen Gefühlen erinnere ich mich der Fluren in den Umgegenden Roms! Und wie wohl thaten ſie beſonders ihm! Die mildkühlen Lüftchen erquickten ihn; gern ließ er ſich von ihnen fächeln, beſonders ſeine Stirn. Die herrliche Gegend, das entzückende Ausſehn der ſchönen Umgebungen Roms jetzt in dieſer Frühlingszeit, der Jahreszeit des Lebens und der Hoffnung, ſchienen eine erweckende und ſtärkende Wirkung auf ihn zu üben, ſie beruhigten, ſie ſchmeichelten, ſie gaben neue Hoffnungen. Als wir die zweite Spazierfahrt mit einander machten, nahm er mich mit an das milchblaue Waſſer des kleinen Albulaſees, den er in dem dritten Dialoge der „Consolations in Travel“ [g] beſchrieben hat, daß ich ſeine Eigenthümlichkeiten betrachten ſolle; ich ſtieg aus dem Wagen, um näher an den See zu gehen; unterdeſſen war auch er ausgeſtiegen und hatte verſucht allein zu gehen, und ich fand ihn bei meiner Rückkunft auf einem Steine in dem grünen mit Blumen geſchmückten Raſen ſitzen; er freute ſich der Campagna, die jetzt in ihrer ganzen Friſche grünte in dem angenehmſten Contraſt zu den nahgelegenen bewaldeten Hügeln von Tivoli und den großartigen Ueberreſten alter Bauwerke,

die in der weiten Ebene zerſtreut lagen. Am folgenden Tage ging es mitten in die Campagna, nach Albano, die ſchönſte von allen Umgebungen Roms, wo Alles, was das Auge erblickt, ausdrucksvoll an vergangene Zeiten und Roms größte Epoche erinnert — die koloſſalen Grabmale an der Straße und über die Ebene hin, die Hügel, die rieſigen Aquäducte, die nach der Stadt hinlaufen, ihre zerfallenen Gänge, und die kühnen Bogen, die wie ungeheure Tempel emporragten. Wie gewöhnlich, ſtiegen wir gegen das Ende der Spazierfahrt aus dem Wagen und gingen ein Stück in der Campagna zu Fuße; und hier gaben die außerordentlichen Umgebungen reichen Stoff zu Geſprächen, — der Boden ſo alt ſchon und doch vulkaniſcher Sand, immer noch ſchimmernd von den kleinen Kryſtallen vulkaniſchen Urſprungs, dazwiſchen die Bruchſtücke von rothem Ziegel und glaſurten Steinen, und vermöge ihrer trockenen und kieſelartigen Beſchaffenheit dieſem Theil der Ebene einen ſolchen Charakter der Dürre und Unfruchtbarkeit verleihend. Unſer Lieblingsweg aber war die Straße nach Civita Vecchia, entweder an der Tiber hin oder etwas ſeitwärts von ihr über die ſchöne Hügelkette, welche in dieſer Richtung durch die Ebene ſtreicht, wo in Einem fort Gärten, Weinberge und Obſtbaumanlagen mit Villas und Meiereien dazwiſchen ſich aneinander reihen; der Weg ſelbſt mit zierlichen Hecken eingefaßt, die an England erinnerten, die Obſt-

bäume im vollen Schnee ihrer Blüthen, die Weinſtöcke mit ſchwellenden Knospen, die die warme Sonne zum Aufbrechen lockte. Hierher war er am öfterſten gewandert, ſo lange er noch im Stande geweſen war ſeine Flinte zu gebrauchen; hier machten wir auch gewöhnlich, nach einer bis anderthalb Stunden Wegs, Halt. Zwiſchen den Hügeln iſt dort eine kleine offene Ebene, wo das Vieh weidet; dicht am Wege befindet ſich eine von oben geſchützte Schlucht, reich an wilden Frühlingsblumen. Hier konnte er bequem ſeine Verſuche zu gehen unternehmen, konnte dazwiſchen ein Weilchen in der freien Luft ſitzen, und hier verweilte er gern, dem Gezwitſcher der Vögel lauſchend. Dürfte ich meinen Gefühlen folgen, wie gern würde ich alle andern Ausflüge in die herrlichen Umgebungen, und unſere Wanderungen in jener wunderreichen Stadt mir hier zurückrufen: den hügelichen Weg jenſeit St. Peter, von wo die Kuppel jener prächtigen Kirche, die auf die Umgegend herabſchaut, in aller ihrer Größe vollſtändig betrachtet werden kann; die verſchiedenen Gärten, in deren fürſtlichen Anlagen die großartigſte Kunſt und die reiche Ueppigkeit der Natur ſo glücklich mit einander verſchmolzen ſind, wie man es in ſolcher Vollkommenheit nur zu Rom und nirgends weiter findet; die großen Reſte des Alterthums, deren Erhabenheit eben ſo ſtaunen macht wie ihre maleriſche Schönheit entzückt — und zwiſchen den verfallenen Trüm-

mern die Roſen, der Wein, die Cypreſſe, die Olive in aller Fülle; ſo namentlich auf dem Palatinus, wo die reichſten Anpflanzungen mit zuſammengeſtürzten Mauern und Gebäuden aus jedem Zeitalter abwechſeln. Nach der langen Gefangenſchaft in einem Krankenzimmer, nach dem Aufgeben aller Hoffnung auf eine Wiederherſtellung das Alles mit meinem Kranken anzuſchauen, der merklich in ſeiner Geneſung vorſchritt, das war wahrlich eine Seligkeit; und die vorhergegangenen Ereigniſſe und Verhältniſſe gaben offenbar jedem Gegenſtande eine erhöhte Färbung und trugen dazu bei in mir Eindrücke zu erregen, die nimmer erlöſchen werden, eine Bewunderung jener Gegenden, wie ſie ſo mächtig mich nie und nirgends wieder erfüllt hat. Eben ſo unvergeßlich bleibt mir, wie mein Bruder, als es ſich jetzt immer mehr mit ihm beſſerte, von dankbarem Gefühl gegen die göttliche Vorſehung überſtrömte, und wie leutſelig und liebevoll er in ſeinem Benehmen war. Immer kam er wieder darauf zurück, wie ſehr es Pflicht ſei, um glücklich zu ſein, ſich ſelbſt zu bezwingen und alle Selbſtſucht zu unterdrücken, den eigentlichen Feind alles Wohlſeins, die eigentliche Urſache aller Verleugnung der geſellſchaftlichen Pflichten, und den Verderber aller guten und freundſchaftlichen Geſinnungen. Häufig ſprach er von ſeinem Vorſatz, wenn ihm das Leben bliebe, ſich ganz und lediglich nützlichen Beſtrebungen zu weihen, als wenn er dies bis jetzt noch

nie gethan hätte; nur für ſeine Freunde zu leben, nicht dem Ehrgeize, den Vergnügungen, den Erfolgen, die nur ihm zu Gute kämen. — Seine Geneſung machte ſo raſche Fortſchritte, daß er wagen durfte, am Abend des Oſtermontags auszufahren und die glänzende Erleuchtung der Peterskirche anzuſchauen; und am 30ſten April konnten wir Rom verlaſſen, um nach Genf zu reiſen; da es in jedem Falle angemeſſener war ein kühleres Klima zu ſuchen, als hier zu bleiben und der Hitze des italieniſchen Sommers trotzen zu wollen.

Wir machten kleine Tagereiſen von fünf bis ſechs Meilen, gewöhnlich zwiſchen dem Frühſtück und Mittagseſſen, und hielten dann und wann in größern Städten, wo gute Gaſthöfe waren, einige Tage an, um auszuruhen. Es wurde der Weg über Siena nach Florenz eingeſchlagen, in der Hoffnung, daß, wenn auch auf dieſer Straße nicht ſo gutes Unterkommen zu finden wäre, als auf der über Perugia, wir doch wenigſtens nicht ſo viel Engländern, die um dieſe Zeit nach Rom eilten, begegnen würden; worin wir uns aber täuſchten. Am 3ten Mai kamen wir nach Siena. Mein Bruder vertrug das Reiſen noch viel beſſer, als ich ſelbſt gedacht hatte; und erquickte ſich gar oft unterwegs an der Gegend, namentlich der ſchönen wilden Gebirgsſtrecke zwiſchen Ronfiglione und San Lorenzo mit ihren Wäldern und Seen und deren herrlich klaren Gewäſſern, und freute

ſich auch über die gute Straße und unſer ſchnelles Fortkommen auf derſelben. Eben ſo angenehm war die Reiſe bei dem köſtlichen Frühlingswetter bergaufwärts nach Radicofani durch die weinbewachſenen Thäler und Hügel bei Aquapendente, und noch jenſeit dieſes Orts. In Siena blieben wir einen Tag, dann ging es am 5ten Mai weiter, und wir kamen noch an demſelben Tage in Florenz an. Hier ſchien ſich mein Bruder beſonders wohl zu befinden, war bei ungewöhnlich guter Laune, kräftiger, und machte mit dem lebhafteſten Vergnügen mehreremal gegen Abend eine Spazierfahrt im offnen Wagen nach dem Thiergarten des Großherzogs, wo ſich ſo Manches darbot, was einen Kranken, und namentlich einen Jäger und Naturfreund, unterhalten und vergnügen konnte, namentlich der Reichthum an Faſanen und anderm Wild, auf den üppig grünenden Wieſen und in den reichbelaubten Parks; dazu kam der Arno, der in dieſer Jahreszeit das klarſte Waſſer ſchnellen Laufs dahinſtrömt. Hier in Florenz erinnerte er ſich auch, bei ſeinem frühern Aufenthalte treffliche Ortolanen [Pieper] gegeſſen zu haben. Jetzt wünſchte er den Vogel als Naturforſcher kennen zu lernen; die Jahreszeit war aber nicht günſtig, um lebende Exemplare herbeizuſchaffen. Indeß gelang es doch eins aufzutreiben, von einem Landmann, der ſich damit abgab, dieſe Vögel zu fangen, mit Milch und Brod fett zu machen und dann lebend zu

Markte zu bringen. Es war an Größe und Geſtalt dem Rothkehlchen [robin] ähnlich, auch im Gefieder, die rothe Bruſt ausgenommen, die dieſem Vogel fehlte, den ich für Latham's Feldpieper (Motacilla massiliensis Linn. Gm.) halte.

Von Florenz reiſten wir über Lucca, Carrara, Maſſa, Saſſana, und auf der neuen, über das Gebirg und am Meere ſich hinziehenden Straße nach Genua, wo wir am 12ten Mai anlangten. Auch dieſer Theil unſers Wegs war faſt ohne Ausnahme ein angenehmer. Die Bergluft, die Fernſichten, die Landſchaft im Maigewande und in ihrer mannichfachen Abwechſelung, dazu der Gegenſatz menſchlicher Kräfte und Künſte in dem Triumphe, den ſie durch Anlegung dieſer prächtigen Straße feierten, endlich der prachtvolle Anblick des mittelländiſchen Meeres mit ſeinen Küſten voller Einbuchtungen und Strandwaldungen, das alles gewährte uns einen fortdauernden und immer neuen Genuß.

In Genua blieben wir vom 12ten bis zum 18ten Mai. Die erſten drei bis vier Tage befand ſich mein Bruder vortrefflich, er konnte jeden Abend eine Spazierfahrt im offnen Wagen machen, und wir genoſſen dann die nahen und entferntern Umgebungen Genuas, die Ausſichten über jene herrliche Stadt und das Meer, wo das Grün der Gärten und Haine, die weiße Stadt und das blaue Meer, und auf der andern Seite die

nackten ſteilen Berge ſich contraſtirend zu einem Ganzen verbinden, das einen eben ſo großartigen und ſchönen, als überraſchenden Eindruck macht. In den letzten beiden Tagen unſeres Aufenthaltes dagegen befand ſich mein Bruder ſehr unwohl, und es traten die frühern beängſtigenden Symptome wieder ſo ſehr hervor, daß es ſehr zweifelhaft wurde, ob wir Genua würden verlaſſen können. Indeß wir reiſten ab, über Novi und Aleſſandria nach Turin, wo wir am 20ſten ankamen. Der Weg über die Berge, mit der kühlen Luft und der ſchönen Landſchaft, ſowie die gute Chauſſée, erheiterten und ſtärkten ihn abermals, trotz des Regens, der mehrmals heftig herabſtrömte, dann aber doch wieder dem ſchönen Wetter Platz machte, das nun die Umgebungen erfriſchte und in neuem Frühlingsglanz erblicken ließ. Unangenehmer wurde die Fahrt, als wir über das Gebirg hinaus waren und nun in die Ebene kamen, als die Olivenhaine aufhörten, die Cypreſſe und die Pinie ſeltener wurden, und dafür die Vegetation des kältern Klimas, der Maulbeerbaum und die Pappel, dazu das langgedehnte Weideland hervortraten; hier war auch die Hitze größer, die Luft ſchwüler, und die Fahrt wegen der ſchlechten Straßen beſchwerlicher. In Turin blieben wir einen Tag, und ich beſuchte auf meines Bruders Verlangen das dortige Muſeum, das in außerordentlich gutem Stande und reich an naturhiſtoriſchen Sammlungen, na-

mentlich für die Ornithologie iſt. Ich unterſuchte für ihn den Waſſerſtaar [Cinclus aquaticus, Turdus Cinclus L.], der die eigene Gewohnheit hat, ganz ins Waſſer hinein zu gehen, ohne zu ſchwimmen, ſondern blos auf dem Boden herumzulaufen, um kleine Thiere, von denen er ſich nährt, zu ſuchen, und deſſen mein Bruder in der „Salmonia“ erwähnt. Er hatte angenommen, das könne der Vogel nur vermöge einer Einrichtung der Füße, analog der bei manchen Waſſerinſecten, die gegen das Geſetz der Schwere ſich bewegen; ich fand aber die Füße ganz wie bei den übrigen zu der großen Familie der Passeres gehörigen Vögeln, nur zum Greifen eingerichtet; und der einſichtsvolle Naturforſcher, der dort ſo gütig war mir den Vogel zu zeigen, erzählte mir zugleich zur Berichtigung, daß derſelbe nur da auf den Boden des Waſſers gehe, wo ſich Steine fänden, an denen er ſich feſthalten könne.

Am 22ſten übernachteten wir in Suſa. Der Weg von Turin hieher war für meinen Bruder ſehr angenehm. Auf den Gipfeln der Alpen lag der Schnee, wie immer, aber in dem engen Thale, durch welches ſich die Straße größtentheils windet, hatte der Frühling alle ſeine Reize entfaltet; er war hier wörtlich „ver purpureum,“ denn die Blumen blühten größtentheils in dieſer Farbe, die ſogar das Grün verdrängte. Am folgenden Tage paſſirten wir den Mont Cenis und übernachteten in Lansle-

bourg. Auf dieſer Strecke des Weges überfiel ihn eigentlich eine böſe Ahnung, denn er erinnerte ſich unſerer frühern Fahrt auf derſelben Straße, als wir von London nach Ravenna, unter eben ſo bedenklichen Umſtänden reiſten; doch ſchlug er ſich das bald aus dem Sinne, und freute ſich dieſer Tagereiſe, die auch wirklich eine der angenehmſten von allen bisherigen war. Denn die Straße war trefflich gehalten, die Maulthiere zogen den Wagen mit der größten Leichtigkeit, es war ein ganz klarer blauer Himmel, die kühle Bergluft wurde angenehm durchſetzt von den Wärmeſtrömungen, die aus den Ebenen heraufſtiegen. Auffallend bemerklich wurde letzteres auf einer ſonnigen Stelle, an dem Rande eines ſteilen Abgrundes; hier bewegten ſich eine unendliche Menge kleiner Körperchen in allen Richtungen, beſonders aber aufwärts, die wir anfangs für Inſecten hielten, da die Bewegung durchaus willkürlich erſchien, die ſich aber bei näherer Betrachtung als die Pappi einer kleinen Diſtelart auswieſen. Die leichte Bergluft, die reizende Alpengegend erquickten meinen Bruder ausnehmend. Die Schrecken des Winters in dieſen Bergen waren vorüber, der Frühling herrſchte faſt bis zu ihren Gipfeln hinauf; Schnee lag nur noch da, wo er zu dem maleriſchen Anblick beitrug; die Bergſtröme waren in ihrer ganzen Fülle, und belebten die Scene durch ihr Rauſchen und Stürzen eben ſo, wie das junge Grün der Kaſtanien

in der Tiefe, und der Lärche und Alpenfichte auf den höhern Stellen bis faſt auf die Spitzen der Berge, wo ſie allmälig mehr den Einfluß des Winters an ihren kahlen Aeſten oder der ärmlichen ſchmuzig grünen Belaubung zeigten.

Gegen Mittag langten wir bei dem Hoſpiz auf dem Mont Cenis an, hielten uns aber nur ſo lange auf, um einige Forellen aus dem Fiſchbehälter des Hoſpizes holen zu laſſen, die mein Bruder gar zu gern haben wollte. Er war höchſt vergnügt, als ich nach wenigen Minuten mit zwei ſehr ſchönen lebendigen Forellen an den Wagen zurückkehrte, und bezeigte ſein großes Wohlgefallen daran, daß ich auch gleich die Temperatur der Thiere mit der ihres Aufenthaltes verglichen hatte. Das Waſſer im Fiſchbehälter hatte 40° [F. = $3^5/_9$ R. = $4^4/_8$ C.] die Temperatur der Forellen betrug 42° [F. = 4^4 R. = 5^5 C.]. Beiläufig bemerke ich, daß ich nach dreimaligem Beſuche dieſes Berges zu verſchiedenen Jahreszeiten die conſtante Temperatur des Waſſers, welches den Fiſchbehälter, in vollem Strom unter dem Schnee hervorfließend, füllt, = 40° F. halte, und daß ich glaube, wegen dieſer niedrigen Temperatur, die wahrſcheinlich dieſelbe wie auf dem Grunde des Sees iſt, in dem die Forellen gefangen werden, befinden ſich dieſe in dem Waſſer jenes Fiſchbehälters zu allen Jahreszeiten wohl. Meines Wiſſens hat man die ſo niedrige Temperatur

der Forelle bisher nicht gekannt; und ich möchte vermuthen, daß der Fiſch nur da ſich immer gut befindet, wo er die erwähnte ihm angemeſſene Temperatur des Waſſers trifft, wie denn auch, was ich anderweit gehört, dazu paßt, daß ſich in dem tiefen Gewäſſer des Coniſtonſees in Lancaſhire das ganze Jahr die trefflichſten Forellen finden. Außer der Temperatur muß es dieſen Fiſchen aber dort in den Alpen auch nie an hinlänglicher Nahrung fehlen, und dieſe liefert ihnen eine kleine Garneelenart, welche, ſo muß man wenigſtens annehmen, im kalten Waſſer gedeiht, da ich in dem Magen der einen Forelle ihrer mehrere fand.

Die Umgegend des Hoſpizes war noch ſo kalt und traurig wie im Winter; das Thermometer zeigte im Schatten 48° [F. = 7' R. = 8° C.]; die Berge in der Nähe waren noch ganz in ihr weißes Wintergewand gehüllt; das Gras in der tiefen Gegend hatte zwar ſeine Spitzen durch den eben ſchmelzenden Schnee hindurchgetrieben, aber die Sonne und die Trockenheit hatten dieſe gebleicht; und das Waſſer des Sees in dem Thale hatte ein ganz eigenthümliches Ausſehn von den anliegenden Schneebergen, die ſich in ihm wiederſpiegelten, und dem Gemenge aus Schnee und Eis, die allmälig darin abſchmolzen, was das Auge und das Gemüth auf eine höchſt unangenehme Weiſe berührte. Wir eilten mit unſern Pferden, die wir früh Morgens ſchon vorausgeſchickt

hatten, raſch nach Lanslebourg herunter, wo wir ungefähr um 2 Uhr Nachmittags ankamen, von dieſem Wege wenig oder gar nicht ermüdet.

Am folgenden Morgen ſetzten wir unſere Reiſe fort, und übernachteten alsdenn zu La Chambre. Immer ſchöner wurden die Alpenthäler, durch die wir kamen, der Frühling immer reicher mit ſeinen Blumen, grünen Matten und jungbelaubten Wäldern, mit den Sängern darin, der kühlen und doch milden Luft und den klaren Bergſtrömen. Noch einmal: man vergebe mir das Verweilen bei dieſen Erinnerungen; es iſt zu ſchwer mich von ihnen loszureißen, mich, der ich dies auf Malta, und im September ſchreibe.

Den nächſten Tag kamen wir nicht weiter als bis Maltavern, einem einſam aber ſchön gelegenen und gut gehaltenen Gaſthof. Wir waren ſehr zeitig angelangt und ſo brachte denn mein Bruder den Nachmittag im Garten zu, ein Weilchen ſpazierengehend, dann, als er müde war, in einer Laube mit ſüßduftenden Geſträuchen ausruhend. Dann ging es am folgenden Morgen durch Chambery nach Aix, wo ich die Bäder in Augenſchein nahm, und mich genau nach ihren Heilkräften erkundigte, weil ich den Gedanken hatte, ſie könnten wol für ihn paſſen und er könnte ſich, wenn die Aerzte zu Genf auch damit einverſtanden wären, ſpäter von da nach Aix begeben. Den in der Nähe liegenden See

von Borguet durfte ich nicht vorbeigehen, ohne nach dem Ombre chevalier zu fragen, auf den mein Bruder, auch bei ſeinem jetzigen Zuſtande, ſo entbrannt war, daß er durchaus Abends wenigſtens das Waſſer ſehen wollte, das einen ſo ſeltnen Fiſch beherbergte. Dieſen ſelbſt zu bekommen, war gar keine Gelegenheit, da er nur an einem ganz entfernten Theile des Sees gefangen wurde.

Am folgenden Tage kamen wir bis zu dem Dorfe Frangi, durch Gegenden, die uns durch ihre eigenthümlichen Schönheiten, ihren Anbau und das reinliche nette Ausſehn ihrer Häuſer und Bewohner an die beſten Bezirke der innern Grafſchaften Englands erinnerten.

Es war der 28ſte Mai, als wir, noch ſehr früh am Tage, in Genf einfuhren. Wir ſtiegen in dem Hôtel de la Couronne ab, einem trefflichen Gaſthofe. Die Frau des Hauſes verband ausgezeichnete Artigkeit mit einer ſehr freundlichen und theilnehmenden Geſinnung, deren ich hier dankbar gedenke, weil nur zu bald die Veranlaſſung, dieſelbe in Anſpruch zu nehmen, eintrat.

Mein Bruder hatte die Reiſe dieſen Tag gut vertragen. Wir hatten uns lebhaft unterhalten. Er ging in frühere Zeiten zurück, in die erſte Periode ſeines Lebens, und brachte ſo Manches aus noch wichtigern und intereſſantern Abſchnitten deſſelben zur Sprache; er war ſo freundlich und liebevoll im Geſpräch und drückte wiederum ſeine Hoffnung aus, daß er mit der Zeit gene-

ſen würde. Als wir in dem Gaſthofe abgeſtiegen und auf unſer Zimmer gegangen waren, ruhte er ſich nur ein wenig auf dem Sopha aus; dann trat er öfters an das Fenſter, ſchaute hinaus auf den See, und gab ein ſehnſüchtiges Verlangen zu erkennen, ſo, wie er ſonſt ſo oft gethan, eine Angel in den See und in den geliebten Rhone ſenken zu können. Kurz darauf erfuhr er den Tod ſeines alten Freundes, Dr. Thomas Young[1]. Ich war nicht zugegen, als ihm Lady Davy dieſe Mittheilung machte; aber als ich wieder ins Zimmer trat, ſah ich wie tief er erſchüttert war, und er ſelbſt ſprach gegen mich ſeinen Schmerz, in Thränen zerfließend, und auf eine Weiſe aus, die ich nicht zu ſchildern vermag. Bald aber hatte er ſeine Faſſung wieder gewonnen, und die Unterhaltung betraf nur gleichgültige Dinge.

---

[1] Ich will hier die von meinem Bruder entworfene Charakterſkize Young's einſchalten.

„Young darf ich nicht übergehen, ihn, den man zu Cambridge Wunder-Young [Phenomenon Young] nannte, einen Mann von univerſeller Gelehrſamkeit und faſt univerſellem Talent. Hätte er ſich irgend einem Gebiete der Erkenntniß ausſchließend gewidmet, ſo mußte er allemal in dieſem der Erſte werden. Als Mathematiker, als Philolog [scholar] und Hieroglyphenentzifferer war er ausgezeichnet, wußte aber außerdem noch ſoviel, daß es ſchwer zu ſagen iſt, was er nicht wußte. Er war ein umgänglicher und gutgearteter Menſch; für einen ächten Philoſophen vielleicht etwas zu ſehr bemüht in vornehme Kreiſe zu gelangen.“

Um fünf Uhr Nachmittags ſpeiſte er, mit ziemlich gutem Appetite. Nach Tiſche beſchäftigte er ſich, wie gewöhnlich, mit Leſen. Um neun Uhr wollte er zu Bett gehen. Beim Auskleiden ſtieß er ſich mit dem Ellbogen an eine hervorſtehende Lehne des Sophas, auf welchem er ſaß. Die Wirkung dieſes Unfalls war eine ganz außerordentliche. Es befiel ihn plötzlich ein allgemeines Zittern, er empfand einen heftigen Schmerz in dem Arme, und es wurde ihm, wie er ſagte, als wolle er ſterben. Man brachte ihn ſo ſchnell als möglich ins Bett. Die ſchmerzhaften Empfindungen legten ſich bald und waren in kurzer Zeit ganz vorüber. Es war nicht die geringſte Verletzung an dem Ellbogen zu entdecken, aller Schmerz war weg, es blieb auch keine Schwäche im Arme nach. Die Wirkung des Stoßes befremdete ihn ſelbſt nicht weniger als mich. Es folgte eine leichte Fieberbewegung, woraus er jedoch nicht viel machte. Er nahm etwas eſſigſaures Morphium und bat, ich möge ihm etwas vorleſen, damit er ſich beruhigen und mit angenehmen Vorſtellungen einſchlafen könne.

Nach einer halben Stunde wünſchte er allein zu ſein. Ich nahm Abſchied von ihm für dieſe Nacht — und für immer auf dieſer Erde. Sein Diener, der ſtets bei ihm im Zimmer ſchlief, weckte mich ungefähr um halb drei Uhr des Morgens mit der Nachricht, der Herr befände ſich ſehr übel. Augenblicklich eilte ich zu ihm. Er war

bewußtlos, ſein Athmen äußerſt langſam und convulſiviſch, der Puls nicht zu fühlen. Er lag im Sterben, und nach wenigen Minuten gab er ſeinen Geiſt auf. Dank ſei Gott, ich war wenigſtens zugegen, um ihm die Augen zuzudrücken! Mit ruhigem Antlitz lag der Todte da, ſeine Züge waren überaus mild, keine Spur von Schmerz oder Leiden bei der Trennung des unſterblichen Theils von der irdiſchen Hülle verrathend. Es war ungefähr drei Uhr Morgens am 29ſten Mai. Nicht, wie es ihm ein Vorgefühl zu ſagen geſchienen, in der „ewigen Stadt", ſondern in einer proteſtantiſchen Stadt ſollte ſeine Aſche ruhen; an dem Orte, für welchen er ausdrücklich Rom verlaſſen hatte, hier wo ihn der Tod erwartet zu haben ſchien, und wo jedes Zeichen der Achtung, die man ſeinem Andenken nur zollen konnte, von der Regierung dieſes freien und die Wiſſenſchaften begünſtigenden Staats willig an den Tag gelegt wurde, wo er mit den ausgezeichnetſten Einwohnern perſönlich, und durch ſeinen Ruf allgemein bekannt geweſen.

Sein Leichenbegängniß fand am 1ſten Juni ſtatt unter der achtungsvollſten und allgemeinſten Theilnahme.

Der Zug ging in folgender Ordnung vor ſich.

Der Sarg, von Trägern getragen.

Die Diener.

John Davy, und die engliſche Geiſtlichkeit.

Die Univerſität.

Der Secretair des Verſtorbenen.

Staatsrath und Geiſtlichkeit von Genf.

Engländer, eingeladen von dem Vorſtande der engliſchen Kapelle.

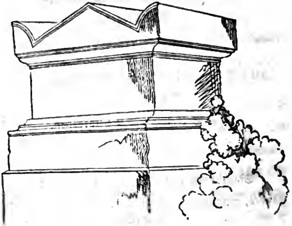
Die Société des Arts.

Die Société de Physique et des Sciences naturelles.

Die Studirenden der Univerſität.

Andere Einwohner von Genf.

Seine ſterblichen Reſte wurden auf dem Kirchhof außerhalb der Stadt, dicht neben dem Grabe des Profeſſors Pictet, zur Ruhe beſtattet. So geſchah es gemäß ſeinem Wunſche, da begraben zu werden, wo er ſtürbe, den er in ſeinem Teſtamente mit der Bemerkung niedergelegt hatte: „Natura curat suas reliquias." Die Stelle bezeichnet ein einfaches Denkmal, welches Lady Davy errichten ließ [h], und von welchem nachſtehend ein Umriß gegeben iſt.



Folgendes iſt die Inſchrift dieſes Denkmals:

Hic iacet
Humphry Davy
Eques Magnae Britanniae Baronetus
Olim Regiae Societ: Londin: Praeses
Summus Arcanorum Naturae indagator
Natus Penzantiae Cornubiensium xvii Decemb: mdcclxxviii.
Obiit Genevae Helvetiorum xxix Mai mdcccxxix.

Noch muß ich bemerken, daß die Studirenden ihre Achtung für den Verſtorbenen dadurch zu beweiſen wünſchten, daß ſie den Sarg trügen, und mit einem Geſuch deshalb einkamen; es wurde dies jedoch nicht geſtattet, weil man beſorgte, es könne zur Nachahmung in

ähnlichen Fällen veranlaſſen, und ſo Abweichungen bei einer Ceremonie herbeiführen, die in Genf auf die einfachſte Weiſe vollzogen wird, und von den Staatsgeſetzen gegen Aufwand ſehr beſchränkt iſt.

Was die Natur der Krankheit meines verewigten Bruders, und die unmittelbare Urſache ſeines Todes betrifft, ſo kann ich nichts darüber angeben, was mich ſelbſt ganz befriedigte. Zu Anfange, d. h. nach dem erſten Anfall von Lähmung [paralytic attack], die irrigerweiſe Schlagfluß [appoplectic] genannt worden iſt, im December 1827, war ich der Anſicht, daß er an Erweichung des Gehirns und einiger Erweiterung des Herzens, ohne Vermehrung der Muskelſubſtanz deſſelben, leide. Ich erklärte dies damals den Doctoren Babington und Holland, und halte es auch jetzt noch für das Wahrſcheinlichſte. Gern hätte ich mich darüber und über die Urſache ſeines Todes durch die anatomiſche Unterſuchung vergewiſſert. Das aber war ſeinem Wunſche zuwider, und einem Verſprechen, welches ich ihm hatte zu Rom geben müſſen. Er hatte Scheu vor einer Unterſuchung post mortem. Dieſe Scheu gründete ſich auf die Idee, mit der er ſich herumtrug, daß die Empfindung in der thieriſchen Faſer zurückbleiben könne auch noch nach dem Entweichen der Reizbarkeit aus derſelben und des Vermögens, Andern das noch Vorhandenſein der Empfindung bemerkbar zu machen [that it was pos-

sible for sensation to remain in the animal fibre after the loss of irritability and the power of giving proof to others of its existence]. Da ich demzufolge keine Section machen durfte, ſo muß ſeine Krankheit, ihre beſtimmte Art und die unmittelbare Urſache ſeines Todes, für immer ungewiß bleiben.

Bevor ich dieſen ſchmerzlichen Gegenſtand verlaſſe, muß ich noch erwähnen, daß mein Bruder eine ebenſo große Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden hatte, und daß er erſt nach zehn Tagen, bis, nach ſeiner Meinung, alles Leben aus dem Körper entwichen ſei, beerdigt zu werden verlangte. Ich war mit dieſem ausdrücklichen Verlangen in ſehr großer Verlegenheit, und wenn ich es auch ſonſt hätte pünktlich erfüllen wollen, ſo war dies doch zu Genf, wo die Geſetze ein ſo langes Aufſchieben des Begräbniſſes geradezu verbieten, ganz unmöglich. Schon drei Tage waren eine Ausnahme, die mir nachgelaſſen wurde; und als die Zeichen der Auflöſung des Körpers ſich einſtellten, machte ich auch keine Einwendung weiter gegen die Beerdigung.

Siebzehntes Capitel.

Sein nachgelaſſenes Werk: „Consolations in Travel, or Last Days of a Philosopher.“ — Zur Geſchichte der Entſtehung deſſelben. — Merkwürdige Träume. — Fragment einer Viſion. — Schilderung der Perſönlichkeit Davy's, ſeines Charakters, ſeiner Neigungen und Gewohnheiten. — Briefe von ihm an Coleridge. — Ueber die Portraits von ihm, nebſt einem Briefe von Mr. Poole über das eine derſelben. — Brief von Mr. Poole über Davy's Charakter überhaupt. — Schlußbemerkungen. — Nachruf von Mr. Sotheby. —

Ich habe jetzt von einem Werke zu ſprechen, auf welches ich mich in den vorhergegangenen Mittheilungen ſo oft bezogen habe, dem einzigen Werke meines Bruders, deſſen Veröffentlichung er nicht erlebte. Es ſind die „Tröſtende Betrachtungen auf Reiſen oder die letzten Tage eines Naturforſchers,“ die wahrſcheinlich vielen meiner Leſer bekannt ſind, da ſie zwei [drei] ſtarke Auflagen erlebt haben.

Dieſes Werk beſteht bekanntlich aus ſechs Dialogen. Der erſte, „die Viſion“ überſchrieben und zwiſchen Onuphrio, Philalethes und Ambroſio gehalten, behandelt das Aufblühen der menſchlichen Geſellſchaft, die Fortſchritte der Wiſſenſchaft und Kunſt, und ihren Einfluß auf die Menſchheit; eingeflochten ſind Betrachtungen über die Natur geiſtiger Weſen, und über muthmaßliche Arten des Daſeins in andern Welten. Die Scene iſt im Coloſſeum zu Rom, bei Mondlicht. Die wichtigſte Wahrheit, welche hier anſchaulich und eindringlich gemacht werden ſoll, iſt, daß in dem Fortſchreiten der menſchlichen Geſellſchaft keine nützliche Entdeckung verloren geht, daß alle große und wirkliche Vervollkommnungen ſich für immer erhalten und fortgeführt werden, und daß *mithin* das Gedeihen und die Wohlfahrt der Menſchheit in fortwährender Steigerung begriffen ſind.

Der zweite Dialog wird auf dem Gipfel des Veſuvs gehalten. Der Inhalt deſſelben ſind Verhandlungen über die Viſion im Coloſſeum, über Religion im Allgemeinen, und die chriſtliche Religion insbeſondere. Ambroſio, ein aufgeklärter und freiſinniger Katholik, tritt als der Anwalt des Chriſtenthums auf. Er vertheidigt zunächſt den Moſaiſchen Bericht von der Erſchaffung der Menſchen als vollkommen vernunftgemäß und im Einklang mit allen geſunden metaphyſiſchen Anſichten über den menſchlichen Geiſt; ſodann ſucht er zu erweiſen, daß

der Menſch mit einem religiöſen Gefühl oder Inſtinct oder Erkenntniß, ſo wie es Moſes ſchildert, geſchaffen geweſen, daß daſſelbe durch den Fall des Menſchen verdunkelt und geſchwächt, durch die Offenbarung aber erſetzt worden ſei, ohne welche letztere die wahre Religion von der Erde vertilgt worden ſein würde. Drittens leitet er das Chriſtenthum aus der Religion der Iſraeliten ab; erſteres ſei derſelbe reine Theismus, wie der der Patriarchen, nur noch mehr vergeiſtigt und zugleich der allgemeinen Faſſungsgabe zugänglicher gemacht, ſo daß es für die ganze Menſchheit angemeſſen ſei. Er findet die Begründung des Chriſtenthums weit mehr in der Angemeſſenheit ſeiner Lehren an das allgemeine menſchliche Bedürfniß, als in ſeinen hiſtoriſchen Beweiſen oder der Beſchaffenheit der Wunder, an die ſich ſeine Entſtehung knüpft; und weiſt den Einwurf, daß die Lehren des Chriſtenthums nicht ſehr mit dem gewöhnlichen Gange der Ereigniſſe übereinzuſtimmen ſcheinen, mit dem Grundgedanken zurück, daß „Religion mit der gewöhnlichen Ordnung der Dinge nichts gemein habe.“ „Die Religion,“ ſagt er beredt, „die Religion, ein reiner göttlicher Inſtinct, ward dem Menſchen verliehen, um ihm Reſultate zu ertheilen, welche außerhalb des Kreiſes ſeiner gemeinen Vernunft liegen, welche ſogar oft auf den erſten Blick ihr zu widerſprechen ſcheinen, ſich aber, der genaueſten Probe unterworfen und nach ihren weiteſten Beziehungen

betrachtet, allerdings im Einklange mit dem erhabenſten und reinſten Wiſſen erweiſen, ſo daß ſie am Ende mit denen des Glaubens zuſammenfallen. Der Baum der Erkenntniß iſt auf den Baum des Lebens geimpft, und jene Frucht, welche die Furcht des Todes in die Welt gebracht hat, iſt zur Frucht geworden, die uns Unſterblichkeit verheißt, weil ſie ſich auf einem unſterblichen Stamme entwickelte.“ [i]

Der dritte Dialog wird zu Päſtum gehalten. Es wird in der Perſon des „Unbekannten“ ein neuer Charakter eingeführt. Dieſer übernimmt die Leitung des Geſprächs, und die Umgebungen führen die Unterhaltung auf die Anſichten der Geologen von der Structur der Erde und von den Umwälzungen oder Veränderungen, welche unſer Planet erlitten hat, ſo weit man aus der Erforſchung der jetzt vorhandenen Schichten der Erdrinde auf dergleichen ſchließen kann. Von der Geologie wendet ſich das Geſpräch wieder auf die Religion, und der Unbekannte ſetzt Ambroſio's Apologie derſelben mit denſelben Gründen fort. Er erzählt, wie er, in ſeiner Jugend ein Zweifler, nun ein Gläubiger geworden ſei, indem er durch Betrachtung der geiſtigen Fähigkeiten der Thiere, Vergleichung derſelben mit denen des Menſchen und Unterſuchung der inſtinctmäßigen Vermögen, zu dem Schluſſe gekommen ſei, daß beim Menſchen der Inſtinct durch die Offenbarung erſetzt werde.

Dieſelben Perſonen treten im vierten Dialog auf, und der Unbekannte iſt auch hier, wie in den beiden folgenden Dialogen, der Mittelpunkt des Geſprächs, das hauptſächlich zwiſchen ihm, Philalethes und Eubathes geführt wird. Der Dialog beginnt am Traunfall in Steiermark und endet in der Magdalenenhöhle bei Adelsberg in Krain. Gegenſtände ſind theils der Proteus anguineus, jenes merkwürdige Thier, theils die Vorgänge beim Athmen und die thieriſche Wärme, theils endlich auch die Natur der Seele und die Beſtimmung des Menſchen nach dem Tode, mit Rückſicht auf die Hoffnungen und Erwartungen, welche das Chriſtenthum darüber hegt. In dieſem letzten Theile des Geſprächs iſt vorzugsweiſe der Unbekannte der Vorfechter für die Immaterialität und demgemäß die Unſterblichkeit der Seele, wobei er ſich auf das Princip oder vielmehr das Poſtulat ſtützt, daß Senſibilität und Intelligenz unmöglich aus irgend welcher Combination nicht ſenſibler und nicht intelligenter Atome herrühren können.

In dem fünften Dialog erſcheint nun der Unbekannte als Chemiker, und giebt einige Auskunft darüber, wie er ein ſolcher geworden; hebt die Wichtigkeit der Chemie für die menſchliche Geſellſchaft hervor, ſchildert den wahren Chemiker, wie er ſein ſoll, die Geiſtesanlagen und Studien, die dazu erforderlich ſeien; die Wege, auf denen die Chemie zur Vollkommenheit fortzuſchreiten habe, und

den wiſſenſchaftlichen Geiſt, in welchem ſie bearbeitet werden müſſe.

Der Schauplatz des letzten Dialogs iſt Pola in Iſtrien; erörtert werden hier hauptſächlich die Wirkungen der Zeit, oder die Veränderungen, welche auf unſerm Erdboden durch die Einflüſſe, denen materielle Geſtaltungen unterworfen ſind, zu Stande kommen.

Das iſt der ungefähre Umriß des Werks. Mir waren dieſe Dialogen ganz beſonders wichtig, wegen der Umſtände, unter denen ſie geſchrieben, und wegen der Zeit und Art, wann und wie ſie vollendet wurden. Dazu kam, daß er ſelbſt an dem Inhalte das tiefſte Intereſſe nahm; das gab er deutlich zu erkennen, als ich ihm auf der Höhe ſeiner Krankheit, und wo er glaubte nur noch wenige Stunden leben zu können, das Buch vorlas; ferner, daß er es mir in ſeinem Teſtamente vermacht und mich mit der Herausgabe deſſelben beauftragt hatte. Endlich mußte ich wol den innigſten Antheil daran nehmen nicht nur wegen des Inhalts und der Richtung deſſelben in doctrineller Hinſicht, ſondern namentlich auch weil er ſich ſelbſt ganz darin gegeben und ſeinen Charakter entwickelt hat als Dichter, als Metaphyſiker, als Geolog, als Chemiker, und Chriſt, und in allem dieſen als Philoſoph, in dem urſprünglichen beſcheidnen und demüthigen Sinne dieſes Worts. Als ſolcher begann er ſeine Laufbahn, als ſolcher hat er ſie geendet; und als

ſolcher, hoffe ich, wird ſein Name auf die Nachwelt kommen.

Als ich die „Tröſtenden Betrachtungen" herausgab, fand ich es zweckmäßig zu bemerken, „daß die Charaktere der Perſonen des Dialogs wenigſtens großentheils ideell ſeien, und daß der Leſer ſie ſo anſehen möge, wie er überdies die eingeführten Begebenheiten eben ſo wie die Perſonen als lediglich untergeordnet und dem Zwecke der Gefühle und Lehren dienend betrachten werde." Deſſen ungeachtet und trotz der eben angeführten Warnung haben ſogar Mehrere von meines Bruders Freunden, die mit den allgemeinen Umſtänden und Ereigniſſen ſeines Lebens hinlänglich bekannt waren, ſich beikommen laſſen, Manches in dem Buche, was durchaus erdichtet war, für wirklich Geſchehenes und Erlebtes zu halten. So erzählte ein alter Freund, den mein Bruder auch in ſeinem letzten Willen bedacht hat, nachdem die „Tröſtenden Betrachtungen" einige Zeit ausgegeben waren, dem Dr. Babington, daß er vor Kurzem eine Reiſe ins ſüdliche Oeſterreich gemacht, dort ſich an mehrern Orten aufgehalten, namentlich am Traunfall gefiſcht, und auch von meines Bruders dortigem öftern Aufenthalte gehört habe, und ſehr erſtaunt geweſen ſei, als kein Menſch etwas von dem Unfall gewußt habe, der in dem vierten Dialog als dem Philalethes, oder dem Verfaſſer, zugeſtoßen beſchrieben wird, nämlich daß er in den Traunfall geſtürzt und

nur durch ein glückliches Ungefähr von einem Unbekannten, der dort geangelt, gerettet worden ſei [k]. Dr. Babington ſelbſt fragte mich, was eigentlich an der Sache ſei, und ob das Ereigniß wirklich vorgefallen oder erdichtet ſei. Als ich ihm antwortete, das Letztere, ſo bat er mich weiter, ihm Auskunft zu geben, ob mein Bruder denn in Paläſtina geweſen, da von deſſen Küſten in der Viſion, die im dritten Dialog erzählt wird, die Rede ſei. Dieſe Frage war nicht ganz unnatürlich, da mein Bruder ſo weit herumgekommen war, und recht gut, obſchon es nicht geſchehen iſt, eine Reiſe nach Aegypten und Syrien gemacht haben konnte, ohne daß dies gerade allgemein bekannt geworden wäre. Und was die Scenerie betrifft, ſo glaube ich allerdings behaupten zu dürfen, daß außer der alten Ptolemais kein Ort und keine Gegend in dem Buche erwähnt iſt, mit denen er nicht durch perſönliche Anſchauung genau bekannt geweſen wäre.

Ueber die Perſonen dagegen können einige Nachweiſungen wol wünſchenswerth erſcheinen, da deren Züge mehr aus dem wirklichen Leben genommen als erdichtet ſind.

Die Aehnlichkeit zwiſchen Ambroſio und Monſignore Spada Medici iſt längſt aufgefallen und vermuthet worden. Ich hoffe, dieſer treffliche Mann wird mit dem nachgebildeten Charakter nicht unzufrieden geweſen ſein, und bin überzeugt, die Wärme, mit welcher Ambroſio

ſich der chriſtlichen Religion annimmt, wird ihm nicht mißfallen haben. Mein Bruder theilte dieſe Rolle dem römiſchen Katholiken zu, wahrſcheinlich einerſeits wegen der großen politiſchen Frage, die damals in Anregung war, und eben zu dieſer Zeit ſo ſiegreich durchgefochten wurde, nämlich die der Katholikenemancipation. In einem an Lady Davy gerichteten, zu Rom dictirten Briefe, gleich nachdem er krank geworden, von welchem er mir eine Abſchrift mittheilte, äußerte er ſeine Freude über dieſes Ereigniß. „Ich freue mich," ſagt er, „daß die Katholikenfrage vorwärts ſchreitet; ohne gerade großen Antheil an der Politik zu nehmen, habe ich doch ſtets dieſen Punkt als weſentlich für die Wohlfahrt Englands und von großer Bedeutung für den Ruhm ſeiner Einwohner als den eines liberalen, philoſophiſchen und chriſtlichen Volks betrachtet." — Andrerſeits mochte er aber, dem Ambroſio dieſe Rolle zu übertragen, durch die Hinneigung beſtimmt werden, die er in manchem Betracht zu den Gebräuchen und Lehren der Katholiken hatte. Der Gehorſam, welchen dieſe Kirche fordert, die Unterordnung der Vernunft, der unbegrenzte Glaube, ſchienen ihm günſtig für das religiöſe Gefühl und die ſicherſte Zuflucht für Unglückliche und Gebeugte, der ſtärkſte Damm gegen populariſirten Schismatismus, Skepticismus und Fanatismus, und den Anlagen und Bedürfniſſen des menſchlichen Geiſtes, namentlich ſeinen Neigungen,

angemeſſen. Er ſpricht ſich darüber einmal unverhohlen aus in ſeinem Tagebuche vom 14ten Juni 1827 zu Auſſee, bei Gelegenheit der ſchönen Feier des Frohnleichnamsfeſtes. Seine Worte ſind: „Ich bin betroffen von der einſchmeichelnden Weiſe und der Gewalt der katholiſchen Religion, die das Herz erfreut und erhebt, indem ſie uns den Cultus zu einem Feſte und nicht zu einer herben Pflicht macht; — es iſt heute Frohnleichnamsfeſt." Seine Anſichten von der Schwäche und Betrüglichkeit der Vernunft in Sachen der Religion konnte wol ſeinem Gemüth eine Richtung zu Gunſten dieſer Kirche gegeben haben; er war viel in katholiſchen Ländern gereiſt, hatte den mächtigen Einfluß kennen gelernt, welchen daſelbſt die Religion auf das Volk, ſeine Gewohnheiten und Gefühlsweiſe ausübt, und dieſe Betrachtungen mußten ihn auf die poſitiven Vortheile aufmerkſam machen, welche die katholiſche Kirche vor der proteſtantiſchen in dem bürgerlichen und geſelligen Leben voraus hat: auf ihre ausgleichende, unariſtokratiſche Haltung, vor der kein Anſehen der Perſon gilt, die alle Claſſen des Volks ohne Unterſchied des Standes in gemeinſamer Gottesverehrung in Einem Tempel verſammlt, die ihre prachtvollſten Kirchen der Bevölkerung öffnet, und ſie zu einem Zufluchtsort für die Hülfsbedürftigen macht[1], und ſo die eine Art

[1] Wenn der Engländer aus Italien zurückkehrt, wo er

von geſelliger Freiheit geſtattet, die perſönliche nämlich, während der Proteſtantismus im Allgemeinen nur die andere, die geſetzliche, mit ſich bringt. Alles dies jedoch machte ihn keineswegs blind gegen die Mißbräuche und Ausartungen, deren der Katholicismus fähig iſt, und in die er während der Periode ſeines weltlichen Gedeihens wirklich verfiel. Für ſeine Perſon gehörte mein Bruder, glaube ich, keiner andern Kirche an, als, im weiten Sinne des Worts, der „Kirche Chriſti,“ wie es in der Erklärung des Unbekannten im dritten Dialog heißt, eine Erklärung, die ich für die ſeiner eigentlichen Geſinnung und Ueberzeugung halte.

Der Charakter des Eubathes, der im vierten Dialog geſchildert wird, gleicht aufs Haar meines Bruders

---

gewöhnt worden iſt, die herrlichſten Kirchen für die Gemeinde den ganzen Tag zur Andacht offen ſtehen zu ſehen, ſo muß es ihn nothwendigerweiſe unangenehm berühren, wenn er die großen Kirchen unſerer Hauptſtadt beſuchen will, ſie aber verſchloſſen findet und den Eintritt in dieſelben erkaufen muß. Dort erweckt der freie Zutritt die Andacht; und gewiß regt ſich in Manchem, den nur die Neugierde hineingeführt, das beſſere Gefühl; er bleibt, um zu beten. Bei uns möchte wol die Art, wie dem zufälligen Beſucher die Taxe abgefordert wird, nur ſeinen Unmuth ſteigern. Wer mag leugnen, daß die verſchloſſenen Thüren der Weſtminſterabtei ein unangenehmes Licht auf England werfen, mag man die Kirche nun als einen Ort für Gottesverehrung, oder als das Heiligthum betrachten, wo das dankbare Vaterland ſeinen großen Männern Monumente errichtete.

Freunde, Dr. Wollaſton, deſſen Geſundheit ſchon wankend war, ehe dieſe Dialogen angefangen, und welcher ſtarb, bevor ſie beendigt wurden. Beiderſeits lange Jahre hindurch Secretaire der Royal Society, ſtanden ſie in einem Verhältniß edelmüthiger Nebenbuhlerſchaft zu einander; ſelten erſchien ein Band der Philosophical Transactions, ohne daß beide darin zu den Fortſchritten der Wiſſenſchaft einen Beitrag geliefert hätten. Dr. Thomas Young war zu derſelben Zeit neben ihnen correſpondirender Secretair [Foreign Secretary]. Alle drei waren auswärtige correſpondirende Mitglieder des Institut de France [1]. Es war ein merkwürdiges Zuſammentreffen, daß ſie alle drei in demſelben Jahre ſtarben, und ich möchte glauben, daß mein Bruder eine Art von geheimnißvollem Vorgefühl gehabt habe, ſie, die drei im Leben ſo Verbundenen, würden es auch im Tode bleiben.

Im Philalethes ſoll der Verfaſſer in eigner Perſon ſprechen, und man kann an dieſem allerdings bemerken, daß mein Bruder die allmälige Entwickelung und Feſtſtellung ſeiner Anſichten über gewiſſe philoſophiſche und religiöſe Lehren anſchaulich machen will; aber doch nicht ſo ganz und gar, und ohne Ausnahme. Wo von den Lebensumſtänden des Pilalethes die Rede iſt, da hat er

---

[1] Da die Zahl derſelben auf acht beſchränkt iſt, ſo iſt dies die größte Ehre, die einem Gelehrten zu Theil werden kann.

jedenfalls ſein eignes Leben im Sinne gehabt, die Reiſen ſind dieſelben, auch die Kränklichkeit; und auffallend iſt die Uebereinſtimmung ihrer beiderſeitigen Gemüthslage und Gefühlsweiſe, die ſo düſter und doch ſo poetiſch geſchildert iſt in der Vergleichung der frühern Laufbahn des Philalethes und der Genüſſe, welche ihm London ſonſt geboten, mit ſeinem ſpätern Zuſtande, wo Jugend und Geſundheit dahin waren, wo ſelbſt der Ehrgeiz ſeine Macht über ihn verloren hatte, und wo er in der ewiggleichen und ſchönen Natur allein Zerſtreuung gegen die Langeweile und unverſiegbare Freuden fand [!]. Noch überzeugender wird die Annahme der Identität des Philalethes und des Verfaſſers beſtätigt durch die Viſion, welche Jener im erſten, und den Traum, welchen er im zweiten Dialog erzählt.

Man wird nämlich wahrſcheinlich glauben, daß die Viſion nur das ſei, wofür ſie dort auch Ambroſio hält, „ein phantaſtiſches Gewebe, eine poetiſche Ueberſicht ſeiner philoſophiſchen Ueberzeugungen.“ Dem war jedoch nicht ganz ſo. Philalethes ſagt: „die weſentlichſten Theile dieſer Viſion begegneten mir wirklich im Schlafe, namentlich die, da es mir deuchte, daß ich die Erde verließe, und unter der Leitung eines Schutzgeiſtes durch die Unendlichkeit des Raumes flöge. Der Urſprung und die Entwickelung der bürgerlichen Geſellſchaft waren gleichfalls Theile eines andern Traumes, welchen ich vor vielen

Jahren hatte. In der Träumerei, worein ich verfiel, als Sie mich im Coloſſeum verließen, wob ich alle dieſe Gedanken durch einander; und gab ihnen die Form, in welcher ich ſie Ihnen mitgetheilt habe.“ Und dieſes beſtätigen ſeine Tagebücher, in denen zweimal Theile von Träumen aufgezeichnet ſind, deren einen er einen „Traum am Tage“ nennt. Da er den Stoff jener merkwürdigen Viſion enthält, ſo will ich ihn hier wörtlich abſchreiben:

„Rom, 9ten November 1819. — In einer Mondnacht, als der Sommer in den Herbſt übergehen wollte, und der Zephyr ſo mild wehte wie im Juni, wandelte ich in dem Coloſſeum herum, und meine Gedanken nahmen einen höhern Schwung. Ich ſchaute zurück auf den nun verſunkenen Aberglauben der Griechen und Römer, und verglich ihn mit dem Cultus des Roſenkranzbeters, der jetzt in dieſen erhabenen Pfeilertrümmern herrſcht. Da gewahrte ich plötzlich in einem der Bogengänge einen lichten Nebel, ſo hellglänzend, daß ich glaubte, es käme Jemand mit einer Kerze. Ich ging darauf zu; mit einem Male war ich in den Nebel eingehüllt; ein aromatiſcher Duft, wie von friſchen Orangenblüthen, drang nicht nur an meine Geruchsnerven heran, ſondern ſelbſt in meine Athemorgane; ihn begleitete ein ſüßes, leiſes, kaum vernehmbares Tönen, und ich er-

blickte eine Art von Strahlenkreis, der in blendendem Glanze und mit allen Farben des Regenbogens ſchimmerte, über ihm aber eine weibliche Geſtalt von vollendeter Schönheit. Nicht betroffen, ſondern vielmehr entzückt über dieſe ganz neue Art von idealem oder wirklichem Weſen, vernahm ich, von einer deutlichen aber wie Flötenton erklingenden Stimme, die Worte: „„Ich bin eine der römiſchen Gottheiten! Du glaubſt nicht an die alten Sagen, als wären es lauter Träume und Erdichtungen; aber ſie ſind dennoch wahr geweſen. Ehe es Menſchen gab, und auch noch einige Zeit nachher, verweilte manchmal eine Art von Weſen, die des Athmens und der Luft nicht bedurften, auf dieſer Erde; es ſind die Bewohner jener Anhäufung von Sternen, welche die Milchſtraße genannt wird; jetzt aber iſt eure Atmoſphäre ſo dicht, daß wir euch nicht oft beſuchen. Es wird uns eben ſo ſchwer, uns in freier Luft zu bewegen, als dem Vogel, ſeine Schwingen im Waſſer zu gebrauchen. Die Stoffe, aus denen wir geſtaltet ſind, ſind unendlich feiner als die eurigen; als euer Planet wärmer war, weilten wir öfter bei euch. Wir ſind im Stande Dünſte und Nebel, und jenen Stoff, der das Licht zurückwirft, zu geſtalten, ſo daß wir faſt jede Form nach Gefallen annehmen können; und wir läutern die gemeinen Grundſtoffe zu eurem Bedarf. In den früheſten Zeiten der Menſchheit ließen wir uns herab, die Menſchen, damals

ein rohes wildes Geſchlecht, zu unterrichten und ihnen Einiges von unſerm Wiſſen mitzutheilen. Ein Tag reicht für uns hin eure Sprachen zu lernen. Ich habe die deinige mir zu eigen gemacht, indem ich dem Geſpräche von dreien oder vieren deiner Landsleute zuhörte und eins deiner Bücher las. Ich bin das verkörpertſte von allen jenen Weſen; auf einem Fluge vom Sirius zu dem Stern, den ihr das Alpha der Lyra nennt, hatte ich viel gröbern Stoffes verwendet, und ſo fiel es mir ein die Erde zu beſuchen, um mich wieder zu ergänzen. Seit ich das letzte Mal hier war"" — —

Hier bricht das Manuſcript mit einem Mal ab; gleich darauf folgt die Aufzeichnung eines andern Traums. Er ſagt: „Am 7ten April 1821 hatte ich einen ſehr merkwürdigen Traum, den ich, weil er einige Aehnlichkeit mit dem vorſtehenden Tagestraum hat, hier aufſchreiben will."

„Ich hatte vor Mitternacht ſo angenehme Träume gehabt, als ich mich nur je erinnern kann. Es mußte lange nach Mitternacht ſein, da träumte mir wieder, ich befände mich an einem Orte, der theilweiſe mit einem röthlichen nebelhaften Lichte erleuchtet ſei; innerhalb war es finſter und dunkel, nach Außen, und nach dem Himmel empor ſich öffnend, war es überaus hell. Ich befand mich in einem noch nie empfundenen Zuſtande, den ich nimmermehr ſchildern kann. Es war mir als löſe ich

mich auf in der Atmoſphäre und es durchdringe mich eine balſamiſche Wärme. So ein Weilchen in der Atmoſphäre ſchwebend, merkte ich, daß ich Flügel, habe. Langſam, mit einiger Schwierigkeit, ſtieg ich in der Luft empor, und ſchwang mich allmälig über die Höhle, in welcher der röthliche Schein war, hinaus, bis ich mich in dem Himmel mitten unter glänzenden Wolken und leuchtenden Milchſtraßen befand. Abermals wurde es mir, als ginge ich in eine neue Art von Daſein über. Ich verweilte eine Zeit lang auf der höchſten jener Milchſtraßen und überſchaute gleichſam die Unendlichkeit des Raums — ich ſah Syſteme von Sonnen und Welten, die wie eine Art von Abgrund des Lichtes erſchienen, und ich ſchwankte, ob ich mich in denſelben hineinſtürzen ſolle. In dieſem Augenblicke war es mir, als träfe ich mit irgend einem intelligenten Weſen zuſammen. Dieſem erzählte ich, wie ich ſtets der Anſicht geweſen, der Geiſt daure ewig und ſchreite von einer Art des Daſeins zur andern, immer vollkommner werdend, fort; ſo eben hätte ich eine Welt verlaſſen, wo nur Finſterniß, Kälte, Rauheit und Schrecken herrſche; jetzt wüßte ich, was es heiße in einem reinern und beſſern Daſein zu wandeln, hoffte aber immer noch vollkommener zu werden. Jetzt befände ich mich in natürlicher Wärme, Licht und Aether, endlich aber hoffte ich auch noch in eine Welt geiſtigen Lichts zu dringen, wo mir die Urſachen

aller Dinge offenbar würden, und ſchrankenloſe Erkenntniß meine Glückſeligkeit ausmachte. — Darauf wurde mein Träumen verwirrt, meine lichten Räume verwandelten ſich in eine Art von leuchtendem Wald, durch den ſich unzählige Irrgänge zogen, und die helle Viſion ging in einen gewöhnlichen Traum über.“

Ueber den Traum oder die Viſion des Philalethes im zweiten Dialog bedarf es nur weniger Worte. Mein Bruder hatte dieſe Erſcheinung in einem Fieberdelirium, als er zu Anfang des Winters 1807 in der Krankheit darniederlag, die ihn beinahe hinweggerafft hätte [1], und wie er ſich damals blos vorgebildet, ſo ging es 22 Jahre ſpäter in Erfüllung, er hatte das Bild der jungen Perſon geſehen, die nun wirklich, in einer fernen Gegend Europas, ſeine freundliche Pflegerin wurde und als ſolche ihm weſentliche Dienſte leiſtete [2].

Ueberhaupt muß ich bemerken, daß mein Bruder ſein Lebelang hindurch im Schlafe viel träumte, namentlich in ſeinen jüngern Jahren, wo ſeine Träume oft von ſehr lebhafter und erſchreckender Art waren, wie er denn auch öfters in Schlafwandeln gerieth. Aufzeichnungen ſolcher Träume finden ſich ſehr häufig in ſeinen Tagebüchern; ſelbſt von dem Jahre 1825

[1] S. Bd. II. S. 190. fg. [2] S. oben S. 118.

erzählt er einen, den ich auch mittheilen will, der eben ſo merkwürdig iſt durch den Zuſammenhang und die Beſonnenheit des Denkens, wie die vorher erwähnten durch die in ihnen ſich kundgebende ausſchweifende Einbildungskraft. Er iſt am 2ten April aufgeſchrieben und lautet wie folgt:

„Vergangene Nacht zu Holm, ſchlief ich ſchlecht und unruhig, hatte aber doch angenehme und gedankenreiche Träume. Ich disputirte mit einem Skeptiker, ich glaube es war * * *. Ich ſagte: „„Betrachten Sie dieſe Welt, und Alles was wir von dem Univerſum wiſſen; Alles iſt auf eine Art eingerichtet, die dem Unglauben Trotz bietet. Wenn alle Planeten mit ihren Trabanten in ihrem Verhältniß zur Sonne feſten Geſetzen folgen, Geſetzen, die, ſoviel wir durch Analogie erfaſſen können, dieſelben ſind, welche auf unſerer Erde gelten, wo Alles darauf abzweckt fortdauernd Leben zu erzeugen; ſo iſt die Wahrſcheinlichkeit wie eine Million gegen Eins, daß ſolche Combinationen, die wir nach unſerm Begriffe für intelligente erkennen müſſen, nicht durch Zufall entſtanden.““ * * * antwortete: „„Gut, aber wie ſteht es mit der intelligenten Urſache? Was wiſſen wir von dieſer? Mag ſie ein Geiſt, ein Princip, eine Kraft ſein; nur iſt ſie nichts, was wir greifen oder begreifen können.““ Ich erwiederte: „„Nein! es giebt eine intelligente Urſache,

es iſt Gott! Sie können den Schöpfer, den Unendlichen, den göttlichen ewigen Geiſt weder erkennen noch verſtehen; aber Sie können ihn bewundern in ſeiner Macht, anbeten ſeine unvergängliche Gnade, ihm danken für ſeine unverſiegbare Güte.''"

In keiner Periode ſeines Lebens achtete mein Bruder die Träume gering; er erinnerte ſich ihrer mehr als gewöhnlich geſchieht, betrachtete ſie aber doch hauptſächlich als Phänomena des Geiſtes; hin und wieder mag er indeß wol dem Gedanken nachgehangen haben, daß ſie höhern Urſprungs ſeien, nach dem alten Homeriſchen Begriff, und daß in ihnen Anregungen und Warnungen mitgetheilt würden.

Der „Unbekannte," der in den letzten Dialogen eine ſo hervorragende Stellung einnimmt, wird von vielen Leſern als eine idealiſirte Perſonification des Verfaſſers ſelbſt angeſehen worden ſein. Wenn man den Philalethes als ſeinen Repräſentanten für das wirkliche Leben, deſſen, was er war, betrachten darf, ſo läßt ſich auch annehmen, daß er in dem Unbekannten vorſtellen wollte, was er zu ſein wünſchte, und was er ſich als das Ideal des Chemikers, den er zeichnet, gedacht hatte. Ich erinnere mich, daß, als ich meinem Bruder während ſeiner Krankheit das Buch vorlas, und an den Anfang des fünften Dialogs kam, wo der Unbekannte über

ſich Auskunft giebt, ich von der Aehnlichkeit des fingirten und des wirklichen Charakters überraſcht war, und dies meinem Bruder zu erkennen gab; er wollte aber durchaus nicht zugeben, daß er das Urbild ſeiner Zeichnung ſei. Aber, Nebendinge abgerechnet, er war es wirklich, in Geſinnungen, Gefühlen, Meinungen und Lehren, kurz ſein ganzes geiſtiges Weſen; und ihrer beider Abkunft und allgemeiner Lebensgang, großentheils auch ihre Reiſen, waren faſt dieſelben. Die religiöſen Grundſätze, die der Unbekannte äußert, und ſeine metaphyſiſchen Deductionen waren ganz die meines Bruders, die letzten Ergebniſſe ſeiner gereiften Forſchungen. Ich verweiſe die Leſer auf meine frühern Mittheilungen[1], wo ich gezeigt habe, wie ihn dieſe Dinge beſchäftigten, und auf welche Ueberzeugungen er nach jahrelangem Nachdenken gekommen war.

Dennoch glaube ich, daß er bei längerm Leben an dieſen Dialogen noch Vieles geändert und Vieles hinzugefügt haben würde, ein Vorhaben, welches er in ſeinen letzten Tagen mehrmals ſchriftlich und mündlich ausgeſprochen hat. Denn obgleich er über die darin verhandelten Gegenſtände manches Jahr gedacht, und in dem Buche einen reichen Schatz von Kenntniſſen ſowol als poetiſchen Ideen niedergelegt hatte, ſo war doch der Plan

[1] Bd. III. Cap. 11.

dazu kaum entworfen, und ſämmtliche Dialogen, zwei ausgenommen, in größter Eile niedergeſchrieben worden. In einer Randbemerkung, die er in ſeinem Tagebuche kurz vor dem letzten Lähmungsanfall zu Rom, und ehe noch der ſechste Dialog fertig war, niederſchreibt, heißt es: „Ich gedenke mit einer Viſion des Eubathes zu ſchließen, oder mit einem Zuſammenkommen der vier Freunde und einer Viſion des Ambroſio. Wie ich dies auch noch ausführe, ſo muß wenigſtens noch die Beſtrafung des Böſen, die Wiedervergeltung, eintreten, und ich muß noch die Idee anbringen, daß die Ruchloſen ihre Strafe in den Leidenſchaften, welche die Organe überleben, die Guten ihren Lohn in reinen intellectuellen Freuden finden. Wie vergänglich, durch ihre Beſchaffenheit ſelbſt, ſind doch alle ſinnlichen Genüſſe! Bringt doch die Stillung des Appetits gleich die Sättigung mit ſich.“ — Und es iſt auch wirklich noch ein Bruchſtück einer Skizze vorhanden für eine ſolche Viſion, in welcher er die Strafe der Ruchloſen ausmalen wollte. Es mag ein Theil davon hier Platz finden.

* * *

„Meine Zeit iſt vergangen in einem langen empfindungsloſen Schlaf, dann Schlaf mit ſchrecklichen Träumen und einem noch fürchterlichern wachen Denken. Und das

iſt meine Strafe — die Strafe der Seelen, welche die Sympathien der menſchlichen Natur von ſich warfen und Alles ihrer Selbſtſucht opferten. Alles Begehren des irdiſchen Lebens iſt ihnen geblieben, aber nicht eine der Kräfte, es zu ſtillen. So werden ſie ewig von brennendem und vergeblichem Verlangen gequält; ſie ſehen, was ſie erfaſſen möchten, aber ſie haben keine Hände es zu ergreifen; das Schönſte ſchwebt vor ihnen hin durch die Luft, aber ihnen fehlen die Flügel ihm nachzueilen; ſie dürſten nach Mittheilung, die Sprache iſt ihnen verſagt; ſie ſehen Lippen ſich bewegen, doch ſie hören nichts; das Buch der Natur liegt offen vor ihnen, doch in ſolcher Ferne, daß ſie nicht darin leſen können; ſie glühen, neben ihnen fließt der kühle Strom, ihnen fehlt der Fuß, den ſie hineinſetzen möchten; das Auge, der herrlichſte aller Sinne, iſt ihnen geblieben, daß es ihnen zur Strafe würde. Mir iſt offenbart worden, daß Monde, die um die Planeten kreiſen, die Orte ſeien, wo ſündige Geiſter ihre Sühne finden, und daß das Ende aller Dinge da ſein werde, wenn die Monde auf die Planeten hereinſtürzen, die Planeten auf ihre Sonnen, die Sonnen auf die eine große Mitte; und dann werde Alles Licht ſein und Jauchzen, und alles Geſchaffene aufleben in dem reinen und ungetheilten Odem des Allmächtigen!" —

Jch habe erwähnt, daß alle Dialogen ſehr ſchnell geſchrieben worden ſeien, bis auf zwei. Dies ſind der fünfte und ſechste, die größtentheils ſchon einige Jahre verfaßt und beſtimmt waren, in einer Reihe von Dialogen über Chemie eine Stelle zu finden, ein Unternehmen, welches, obgleich ſchon mehreres Andere dazu vorbereitet war, nicht zur Ausführung kam.

So habe ich denn alle die Auskunft, die mir zu Gebote ſtand, über dieſe „Tröſtenden Betrachtungen auf Reiſen", meines Bruders „Vermächtniß an die Naturforſcher", gegeben. Jn einem Briefe an ſeine Frau, der während ſeiner Krankheit geſchrieben wurde, bezeichnet er das Buch ſelbſt als ſolches, und nach Erwähnung der Maßregeln, um ein etwaniges Verlorengehen des Manuſcripts zu verhüten, ſagt er: „Jch würde nicht einen ſolchen Werth auf dieſe Dialogen legen, wäre ich nicht des Glaubens, daß ſie einige Wahrheiten enthalten, die, einmal verloren, nicht gleich wiedergefunden ſein dürften, und von denen ich die Ueberzeugung hege, daß ſie für die moraliſche wie für die intellectuelle Welt von höchſtem Nutzen ſein können. Es iſt möglich, daß man mich hierin verkennt; aber ich ſpreche mit der Ueberzeugung eines Mannes, der in allen ſeinen geiſtigen Fähigkeiten vollkommen geſund iſt, und in die Zukunft hinausſchaut in jener prophetiſchen Stimmung, welche die letzten Augenblicke irdiſchen Daſeins bezeichnet." So

dictirte er, als er ſich dem Tode nahe glaubte. Ich lebe der Ueberzeugung, daß er ſich in der Schätzung ſeines Werkes nicht betrog; ich hoffe, daß es dem jungen auf ſtürmiſchem Meere treibenden Genius ein Leuchtthurm ſein werde; daß es Anreiz geben werde zu tüchtigen Beſtrebungen und Anſtrengungen des Geiſtes; daß es dazu beitrage, die Würde der Wiſſenſchaft aufrecht, und den Ruhm in derſelben in ſeiner Reinheit zu erhalten; endlich daß es furchtſame Gemüther aufmuntern werde, ihren religiöſen Glauben, der Ironie und den Spöttereien des groben Materialismus und Atheismus gegenüber, nicht zu verleugnen; daß es den Skepticismus entwaffnen und die Hoffnungen und Sehnſucht eines heiligen Glaubens nähren werde.

An bedeutenden Menſchen wird uns Alles, ſelbſt die geringfügigſten Umſtände, intereſſant. Wir möchten ihre Körperbildung, ihre Geſichtszüge, den Klang ihrer Stimme, ihren Accent und ihre Ausſprache, ihre Art ſich zu kleiden, kurz alle die kleinen Eigenthümlichkeiten kennen lernen, um uns ein ſo vollſtändiges Bild als möglich von ihnen zu entwerfen. Da mir mein Bruder, wie er in ſeinen beſten Tagen war, noch immer lebendig vor meiner Erinnerung ſteht, ſo will ich hier auf ſolche Weiſe die letzten Striche an dem Gemälde, welches ich vor meinen Leſern aufrollte, thun, in dem Glauben, daß er zu denen gehörte, von welchen wenig-

ſtens die Nachkommen auch dieſe Dinge zu wiſſen wünſchen.

Mein Bruder war von mittlerer Statur, ungefähr fünf Fuß ſieben Zoll hoch; doch erſchien er nicht ſo groß, vielleicht gerade wegen der richtigen Proportionen und Symmetrie ſeines Baues. Seine Hände und Füße waren klein, er hatte im Ganzen feine Knochen, ſeine Muskulatur aber war verhältnißmäßig ſtark, beſonders an den untern Gliedmaßen, und deswegen war er auch ſo gut im Stande, die Bewegungen und Anſtrengungen zu ertragen, die ſeine Jagd= und Angelpartien erforderten. Er war ein tüchtiger Fußgänger, und konnte der Ermüdung lange Zeit trotzen. Seine Arme und Schultern waren, wie er zu bemerken pflegte, weniger vermögend als ſeine Beine; doch waren ſie ebenfalls kräftig genug, die Salmenangelruthe zu regieren und das mühevolle Vergnügen des Salmenfiſchens zu beſtreiten. Es gab wenig Angler, die ihre Fliege weiter in das Waſſer hinein hauen oder mit größerer Stetigkeit und feinerm Zufühlen darin erhalten konnten; ebenſo war er mit ſeiner Flinte hurtig bei der Hand und unter den guten Schützen nicht der letzte, namentlich bei ſolchem Wild, das ein ſchnelles Auge und eine ſichere Hand erfordert, wie z. B. die Schnepfe. Seine Bruſt war gut gebaut und hochgewölbt, er hatte vollkommen guten Athem, und war ein fertiger Schwimmer; doch athmete er in

ſeiner Jugend, wie er ſelbſt in ſeinen „Researches“ erzählt, ungewöhnlich ſchnell, 26 Mal in der Minute, alſo ungefähr ſechs Mal mehr als der gewöhnliche Durchſchnitt bei geſunden Leuten beträgt. Als er älter wurde, verlor ſich dieſe Schnelligkeit des Athmens; zuletzt wurde es ebenſo ungewöhnlich langſam.

Sein Hals war mehr lang und dünn; der Kopf verhältnißmäßig klein, ſanft abgerundet ohne irgend eine auffallende Hervorragung; der Hinterkopf klein, der Vorderkopf umfänglich und vordringend, ſehr ſchön emporſteigend, weit und edel gewölbt. Das Geſicht oval, auch eigentlich klein, was aber bei der Ausbreitung der Stirn nicht ſo bemerklich war. Seine Züge hatten kein vollkommenes Ebenmaß; die Naſe war eine Adlernaſe, an der Baſis breit; der Mund eher groß, die Unterlippe hervorſtehend und voll. Die Zähne waren nicht groß, aber auch nicht regelmäßig. Die Augen lichtbraun, und ſehr wohlgebildet; ebenſo das Kopfhaar und die Augenbrauen lichtbraun; letztere dünn, erſteres reich und voll, ſehr fein und glänzend und etwas gelockt. Ich erinnere mich, daß einſt Jemand ſeine Bewunderung über dieſes ſchöne Haar gegen mich ausſprach in Ausdrücken, als wenn es dem Haar einer Dame gälte. Seine Haut war zart und er hatte einen ſchönen Teint, dem auch die geſunde Röthe nicht fehlte. Höchſt ausdrucksvoll, war ſein Geſicht immer der treue Spiegel ſeiner Stim-

mung, und wenn dieſe günſtig war, ſo wurde es ausgezeichnet angenehm, man konnte ſagen ſchön, denn ſein Lächeln war ſo, und ſeine Augen wurden wunderbar hell und ſchienen, wenn ihn etwas erregte, ein ſanftes Licht auszuſtrahlen. Seine Stimme war volltönend und melodiös, es war etwas in ihr, was den Hörern in die Seele drang und ſie unvergeßlich machte; und eine Dame, die in einem ſehr entfernten Theile des Landes wohnte und ihn nie geſehen hatte, erzählte mir, daß ſie ſeiner faſt nie habe erwähnen hören, ohne daß man von ſeiner Stimme geſprochen hätte. Beſonders eignete ſie ſich dem Gefühl Ausdruck zu verleihen, welches in ihm das vorherrſchende war — dem hochfliegenden und poetiſchen —; eben ſo wußte er Zärtlichkeit und Freundlichkeit damit zu erkennen zu geben. Ohne ein muſikaliſches Ohr oder die Gabe Tonverſchiedenheiten ſchnell aufzufaſſen, hatte er doch ihre Höhe und Tiefe ſorgfältig durchgeprüft, und ſich einen Vortrag zu eigen gemacht, den ein hochfahrender Muſikkenner fehlerhaft finden mochte, der aber doch einem gemiſchten Zuhörerkreiſe gefiel. So erinnere ich mich eines hierher gehörigen Vorfalles. Es war das erſte Mal, daß mein Bruder als Präſident der Royal Society bei dem Diner am Stiftungstage, nachdem er die Amtstracht abgelegt, eine Rede an die Geſellſchaft hielt, die überaus gut aufgenommen wurde. Mein Nachbar bei Tiſche, der nicht wußte, daß ich der Bruder ſei, wendete ſich zu mir und

bemerkte, ſicherlich ſei der Präſident nicht muſikaliſch; ſeine Stimme ſei ſehr ſchön, aber es fehle ihm an der rechten muſikaliſchen Modulation. Der dieſe Bemerkung machte, war, ſo viel ich weiß, ein Muſikliebhaber und feiner Kenner der Tonkunſt. — Mein Bruder hatte im Allgemeinen ſcharfe Sinne, ganz geeignet für ein thätiges Leben und für eine erfolgreiche Beſchäftigung mit der Phyſik, in welcher ſie die Boten der Belehrung ſind, und, wenn es ihnen an Behendigkeit und Schärfe fehlt, auch den gebildetſten und durchdringendſten Geiſt aufhalten und auf falſche Wege führen.

Sein Temperament war das ſogenannte ſanguiniſche, in welchem vorherrſchende Empfindlichkeit und Reizbarkeit, raſche Lebensthätigkeit mit der entſprechenden Lebhaftigkeit des Geiſtes, und eine Neigung zum Warmwerden und Auflodern ſich bei einander finden. Warmes Empfinden und raſches Handeln waren die Grundzüge ſeines Weſens, und ſie traten hervor in Allem, was er that und ſagte. Mit Feuer ging er an ſeine Unternehmungen, mit eifrigem Beharren führte er ſie durch, Hinderniſſe reizten ihn zu um ſo größern Anſtrengungen, und es machte ihm Vergnügen, die Kräfte, deren er ſich bewußt war, in Ueberwindung von Schwierigkeiten zu üben, ſowol in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens, und bei ſeinen Jagd- und Fiſchpartien, als in den wichtigſten Aufgaben ſeiner Forſchungen

und an wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden. Die Stählung und Elaſticität ſeines Geiſtes waren außerordentlich. Kein Unfall, kein Mißlingen konnten ihn lange beugen, als er noch geſund war, ja, was ſage ich, ſie konnten es auch da noch nicht, als er ſchon lange ſiechte! Zurückweichen, Nachlaſſen, erſchien ihm als Schwäche, und er widerſtand Allem, was ihn bedrängte oder hinderte, entweder durch neuen Aufſchwung, oder durch Veränderung des Angriffs in ſeinen Beſtrebungen, oder auch der Scene. Mehr als in jedem andern Falle zeigte er dieſe Ausdauer und ſeine Stärke im Beharren während ſeiner langen Krankheit. Nie hörte er auf ſie niederzukämpfen und ihr Trotz zu bieten, wie er nur konnte und vermochte, durch Berathung mit den Aerzten, mehreren nach einander, Anwendung von Mitteln, der verſchiedenſten Diät, durch Züge nach Süd und Nord, wie es nur die Jahreszeit und ſeine Zuſtände geſtatten wollten. Wer ſeine Willensſtärke, ſeinen Geiſt und ſein Temperament nicht kannte, mag ihm Manches von ſeinem Thun falſch gedeutet haben, und man mochte ihm namentlich während ſeiner Kränklichkeit leicht beinahe für Geiſtesſtörung auslegen, was nur die Folge eines kraftvollen Gemüths und eines Sinnes war, der ſich nicht beugen laſſen wollte, wenn man z. B. ſah, wie er ſich nicht nur im Gehen übte und Bewegung machte, ſondern manchmal ſogar ins Laufen gerieth; wie er mit

dem gelähmten rechten Beine dahin ſtolperte, in der Anſicht, daß die Muskeln durch fleißige Bewegung ihren Ton wieder erhalten könnten; wie er ſein Jagen und Fiſchen fortſetzte zu einer Zeit und unter Umſtänden, wo die meiſten Menſchen das Zimmer und das Bett gehütet haben würden; und ſich mit wiſſenſchaftlichen Problemen und literariſchen Arbeiten beſchäftigte, als er in der höchſten Gefahr ſchwebte, und ihm nach ſeinem eignen Glauben nur noch wenig Stunden zu leben blieben. Ich glaube dies durch meine Mittheilungen dargethan zu haben. Fielen ihm doch in dieſen Tagen noch Einzelnheiten ein über die verſchiedenſten Gegenſtände, über die er früher oder ſpäter nachgedacht, Beobachtungen angeſtellt, oder mit Andern verhandelt hatte. So findet ſich noch am 28ſten Februar eine Unterredung in den Tagebüchern nach ſeinen Dictaten aufgezeichnet, die er einmal mit dem Dr. Jenner gehalten hatte. Der Inhalt iſt an ſich unbedeutend, er beweiſt nur, wie mein Bruder ſeine Aufmerkſamkeit ſtets nach allen Seiten hin gerichtet hatte, und wirft zugleich einiges Licht auf den berühmten Zeitgenoſſen und Landsmann, der in andern Gebieten dieſelbe Boobachtungsgabe mit demſelben Scharfſinn verband. Mein Bruder läßt dort Folgendes niederſchreiben.

„Ich erinnere mich, im Jahre 1809 mit dem verſtorbenen Dr. Jenner eine lange Unterhaltung über die

Lebensweiſe und Gewohnheiten der Thiere gehabt zu haben. So original und ſcharfſinnig er war, ſo glaube ich doch, er übertrieb es manchmal in zu weit hergeholten Analogien. Wir ſtritten über die Möglichkeit, ob die Regenwürmer dem Menſchen nützlich ſein könnten. Ich war weit mehr geneigt, die Düngerhaufen und die Fäulniß nützlich für den Regenwurm, als dieſen für einen dem Menſchen nützlichen Mitarbeiter in dem Haushalte der Natur anzuſehen; Jenner aber wollte das nicht zugeben. Er meinte, die Regenwürmer, namentlich zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche, kröchen unter und längs der Oberfläche unſeres naſſen Weidebodens hin, und da ließen ſie allenthalben, wo ſie krôchen, eine Lage Schleim hinter ſich, der den Pflanzen als Dünger diene. Sie wirkten in dieſer Art gerade wie jede faulende Subſtanz, die den Pflanzen Nahrung gebe, zerbrächen die feſten Erdklöße und verkleinerten auf dieſe Weiſe die Erde, worin die Pflanzen wüchſen. So nährten ſie ſich auch gänzlich von unorganiſcher Materie, und man müſſe ſie eher für die Wohlthäter als für die Verderber der Pflanzen halten."

In ſeinen Freundſchaften war mein Bruder warm und uneigennützig, und es erfreute ihn ſie zu unterhalten. Bloße Politur zog ihn nicht an, nicht vornehmer Stand, nicht einmal Genie und Kenntniſſe in dem Maße wie Herzensgüte, einfacher Sinn und be-

währte Tüchtigkeit des Charakters. Das waren die Eigenſchaften, die ſeine älteſten und geliebteſten Freunde auszeichneten. Seine Grundſätze hierüber und über die Ehe, welche letztern im Allgemeinen auch für die Freundſchaft gelten, hat er mehrmals beſtimmt ausgeſprochen. Ich hebe nur folgende Stelle aus einem Briefe an einen Freund hier aus.

„Ueber den Punkt der Zärtlichkeit haben die Betheiligten ſelbſt mit ſich zu Rathe gehen, wie viel ihnen davon wirklich nöthig ſei, um das Glück der Ehe zu ſichern. Des Reichthums ſcheint es mir ganz und gar nicht zu bedürfen; das Nothwendige darf freilich nicht fehlen. Außerdem kommt aber das Meiſte auf die perſönliche Geſinnung, nicht auf das Aeußere der Perſonen, nicht einmal auf ihre geiſtige Ausſtattung an. Werden doch die feinſten Liqueurs, die ausgeſuchteſten Weine, der Nektar und die Ambroſia unſerer modernen Tafeln durch einige wenige bittere Tropfen vergällt! und eben ſo wirkt Mangel an der rechten Sinnesart im Leben. Dieſe aber äußert ſich nicht etwa in der Darbringung großer Opfer und Erfüllung ſchwerer Pflichten; Kleinigkeiten ſind es, Lächeln und Freundlichkeit, kleine Zuvorkommenheiten, in immer gleicher Weiſe gewährt und geübt, die das Herz gewinnen und feſſeln, und das Wohlbefinden ſichern."

Es möge hier ein Brief ſtehen, den mein Bruder

an den verſtorbenen Dichter Coleridge, wahrſcheinlich in den Jahren 1802 oder 1803 ſchrieb, und den ich Mr. Wordsworth, Beider gemeinſchaftlichem Freunde, verdanke. Er wirft ein ſchönes Licht auf den Schreiber und auf den Empfänger, durch die in ihm ausgeſprochenen enthuſiaſtiſchen Gefühle der Freundſchaft, die zwei geiſtreiche Männer mit einander verband, und durch die Ermunterungen, die nur der Genius geben und nur dieſer empfangen durfte.

Montag Mittag.

„Mein theurer Coleridge!“

„Mein Geiſt iſt zerſtreut, mein Körper abgemattet durch mannichfache Arbeiten; doch kann ich Sie nicht abreiſen laſſen, ohne es zu verſuchen, Ihnen die ungeſchwächten und höhern Gefühle zu erkennen zu geben, deren Urſache und Gegenſtand zugleich Sie ſind.“

„Jahre ſind vergangen, ſeit wir uns kennen lernten, und unſer Zuſammenleben, und das, was Sie mir geweſen ſind, war für mich eine Quelle unaufhörlicher Freuden. Der Umgang mit Ihnen hat viele der beſſern Seiten meines Weſens hervorgebildet; Gedanken, welche Sie nährten, ſind mir zum unverſieglichen Troſte geworden.“

„Wo Sie auch ſein mögen, Sie werden dennoch

oft bei mir ſein; nicht als verblaſſender Schatten, ſondern als eine Erinnerung voll belebender Kraft; mit feurigen Zügen iſt mir Ihr Bild in die Seele gegraben, begeiſternd und entzückend!"

„Aber länger dürfen Sie nicht anſtehen, herauszutreten unter die Menſchen, und ihnen die Gaben darzubieten, welche nur Ihre Freunde bis jetzt an Ihnen bewunderten. Doch vielleicht ſind Sie entfernt von dem Beifallsgeräuſch und von dem tadelnden Gemurmel der Welt am beſten im Stande, die großen Werke auszuführen, die man von Ihnen mit Recht erwarten darf. Sie müſſen uns eine Geſchichte der Philoſophie des Gefühls geben! Laſſen Sie Ihre edle Natur nicht verſplittern! Geben Sie Beſtrebungen nicht auf, zu denen Sie ebenbürtig ſind!"

„Mögen Sie bald Ihre volle Geſundheit wieder erlangen — die Geſundheit, die Kraft und Glück verleiht. Mögen Sie bald zu uns zurückkehren, im vollen Beſitz aller der Kräfte, deren der höhere Geiſt zu ſeinen Anſtrengungen bedarf. Unſerm Lande wurden Sie geboren, das Vaterland muß der Schauplatz Ihrer Thätigkeit werden. Ich harre der Zeit, wenn Ihr Geiſt, durchbrechend durch alle die Körperleiden, die ihn umwölken, von Allen erkannt wird, nicht als eine flackernde und blendende Flamme, ſondern ſchön und dauernd leuchtend, ſtetig, obſchon in fortwährender Bewegung, — als eine Sonne,

die nicht nur die ſie umgebenden Planeten erhellt und erwärmt, ſondern ihre Strahlen hinausſendet allenthalben in die Welt."

„Meine Wünſche begleiten Sie, mein theurer Freund! Vergeſſen Sie meiner nicht; wir leben getrennt von einander, und jeder von uns hat andere Neigungen und verfolgt andere Zwecke; aber unſere Gefühle für einander, dieſe, denke ich, ſoll nichts ändern. Sie müſſen dauern, von ſelbſt können ſie nicht abſterben, und eben ſo wenig ſollen jemals Emporkommen, Schickſal oder Zufall ſie zerſtören."

„H. Davy."

Auf die Rückſeite des Briefs hatte Coleridge geſchrieben: „Von Davy, dem großen Chemiker. Es iſt ein liebevoller Brief."

Einen andern mir ebenfalls von Mr. Wordsworth mitgetheilten Brief an Coleridge würde ich, wenn ich ihn eher empfangen hätte, gern da eingerückt haben, wo ich genöthigt war meinen Bruder gegen die Beſchuldigung zu rechtfertigen, er habe ſeine Freunde und namentlich die aus früherer Zeit vernachläſſigt. Jetzt kann ich ihn noch als Nachtrag zu den dort beigebrachten Beweiſen des Ungrundes jener Beſchuldigung benutzen. Er betrifft den Tod des Dr. Beddoes. Ich erinnere mich noch ſehr gut des Augenblicks, wo mein

Bruder dieſe Todesnachricht erhielt. Er war gerade mit einer ſehr wichtigen chemiſchen Operation beſchäftigt; er hielt inne, erbrach und las den Brief, und rief, mit hervorbrechendem Schmerze: „Der arme Beddoes iſt nicht mehr!“ Und ſeine Bewegung, die ſich in ſeinen Thränen kund gab, mit Gewalt niederkämpfend, nahm er das Experiment wieder vor. Der Brief an Coleridge aber iſt folgender:

27ſten December 1808.

„Ach! der arme Beddoes iſt todt! Am Chriſtabend iſt er geſtorben. Noch am 22ſten und am 23ſten hatte ich Briefe von ihm erhalten. Aus dem erſten, der voll Liebe und ganz neuer Empfindung war, ahnete ich, wie es mit ihm ſtände. Nun iſt er hinübergegangen, jetzt, wo ſein Gemüth gerade geläutert und erhoben war für edle Neigungen und große Werke!“

„Mein Herz iſt voll Kummer. Ich möchte mit Ihnen über Ihre Angelegenheiten reden, die ich auf jede mir mögliche Weiſe fördern werde; ich möchte Ihnen von meinen Arbeiten erzählen, die ich ſeit unſerm letzten Zuſammenſein ununterbrochen und nicht ohne Erfolg betrieben habe; aber ich kann nicht, mich läßt das ſchmerzliche Gefühl nicht dazu kommen, welches Sie, wenn Sie dieſes leſen, gewiß theilen werden. Wie immer, mein theurer Coleridge, Ihr ergebener

H. Davy.“

Ich habe ſagen hören, daß er hohen Rang ungebührlich geſchätzt und den Großen viel zu viel den Hof gemacht habe. Hier iſt man wol im Irrthum. Im Gegentheil, eigentlich machten die Großen ihm den Hof, und ſie erwieſen ihm allerdings mehr Aufmerkſamkeit als ſo Manche ſeiner frühern Bekannten, auf deren Freundſchaft er mehr Anſprüche hatte. Wie unabhängig ſein Sinn war, wie wenig er daran dachte ſich vornehme Gönner zu erwerben, beweiſen am beſten die Dedicationen ſeiner Werke. Seine erſte Schrift, die „Essays on Heat and Light“ widmete er, als Auſſeher der Pneumatic Institution, dem Dr. Beddoes und den Actionairen; ſeine „Researches“ gingen ohne Dedication in die Welt; das nächſte Werk: „A Syllabus of a Course of Lectures delivered at the Royal Institution“, wurde den Vorſtehern dieſer Anſtalt gewidmet; die „Elements of Agricultural Chemistry“ ſeinem Freunde Mr. Knight; das nächſtfolgende: „Elements of Chemical Philosophy“, widmete er ſeiner Frau gleich nach der Heirath. Seine „Discourses to the Royal Society“, welche er auf Verlangen des Directoriums und vieler Mitglieder drucken ließ, widmete er dieſen; ſeine beiden letzten Werke endlich widmete er Privatleuten, ſeinen vertrauteſten Freunden und um ihrer Freundſchaft und des zwiſchen ihnen beſtehenden innigen Verhältniſſes willen: die „Salmonia“ dem Dr. Babington, „zur Erinnerung an ſo manche mit ihm ver-

lebte ſchöne Tage und aus Dankbarkeit für die ein Vierteljahrhundert ununterbrochen beſtandene Freundſchaft"; und die „Consolations in Travel" dem Mr. Poole „zur Erinnerung an dreißig Jahre ununterbrochener treuer Freundſchaft."

Daß er viel mit Perſonen vornehmen Standes umging, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, wie ſehr ſeine Geſellſchaft geſucht wurde, welche Reize für ihn allerdings die beſſern Kreiſe der höhern Stände haben mußten, wo er nicht nur die Anmuth, Artigkeit und die feinern Genüſſe der gebildeten Welt, ſondern auch die Superiorität des Geiſtes und des Wiſſens fand, und, was ihm vor Allem zuſagen mußte, unangefochten blieb von aller Scheelſucht, von den niedrigen und armſeligen Ränken, die er oft von andern Gelehrten, mehr aber noch von Solchen, die ſich einbildeten es zu ſein, zu erdulden hatte.

Seine Unabhängigkeit hat er ſich ſein ganzes Leben hindurch ſorgfältigſt erhalten, und ſtets mehr Verbindlichkeiten auferlegt als übernommen; ganz gewiß gab er mehr als er empfing. Das wußte er, und demgemäß fühlte er ſich. Es war ſeiner Delicateſſe zuwider, und er war zu ſtolz um eine Gunſt zu bitten, ſelbſt für ſeine Freunde und von der Regierung, für die er oft genug gearbeitet hat, ohne irgend eine Belohnung, ſelbſt oft ohne einen Dank zu empfangen; und es ging auch an ihm das Sprüch-

wort in Erfüllung, daß das öffentliche Weſen ein undankbares iſt. Um des Lohnes willen zu arbeiten lag aber auch nicht in ſeinem Charakter, davon hat er Beweiſe genug gegeben; uneigennützige Liebe und Hingebung für die Wiſſenſchaft war es, was ihn trieb.

Der Leſer hat geſehen, wie er den Anträgen, in den geiſtlichen Stand zu treten, und den Zuſicherungen der kräftigſten Unterſtützung kein Gehör gab. Ich habe ferner erzählt, wie er, obgleich er ſich als Arzt zu London ein ausgezeichnetes Glück verſprechen durfte, doch der goldenen Praxis die geliebte Wiſſenſchaft nicht aufopfern wollte. Man weiß endlich, wie er, obſchon oft beſtürmt Patente für die von ihm gemachten Erfindungen, namentlich für die Sicherheitslampe zu nehmen, doch ſtets dieſe Anmuthungen von ſich wies, als eines Gelehrten unwürdig. Dabei war er doch nicht etwa ein Verſchwender, ſo wenig wie er geizig war, er richtete ſich jederzeit nach ſeinen Mitteln, die er mit der rechten Eintheilung zu verwenden wußte.

Seine Sinnesart war außerordentlich geſellig und heiter, in ſeinen geſunden Tagen war er gern in Geſellſchaft und überall ein willkommener Gaſt, da ihm alle Mittel zu Gebote ſtanden, ſich angenehm zu machen, und im Gewande leichter anmuthiger Unterhaltung eben ſo zu ergötzen als zu belehren. In der Wahl des Umganges war er nicht hochfahrend und den Vorneh-

men ſpielend; konnte er wählen, ſo zog er allerdings die Geſellſchaft vor, die man gewöhnlich die beſte nennt, und die man, außer vereinzelt, nicht viel außerhalb Londons findet — ausgezeichnete Gelehrte und Literaten nämlich, die ſeine Zeitgenoſſen waren. Wenn es nicht anders ſein konnte, ſo ließ er, ehe er allein blieb, es ſich nicht verdrießen, ſeine Anſprüche etwas herabzuſtimmen, namentlich gegen Fremde; und es mißglückte ihm ſelten ſie zu unterhalten, und in ihnen den Eindruck zu hinterlaſſen, den der Mann von Talent immer macht. Ein Mal traf er beim Angeln mit zwei jungen Officieren zuſammen, die dieſelbe Liebhaberei an den Fluß gelockt hatte. In dem Gaſthauſe, wo ſie alle drei übernachteten, brachte er den Abend in Geſellſchaft dieſer Gefährten zu. Dieſe fanden ihn ſo amuſant, einen ſolchen guten Kameraden an ihm, ſo voller hübſcher Geſchichten, einen ſolchen alten gedienten Angler und Schützen, ſo bekannt mit den Fiſchen und ſo zu Hauſe an den Flüſſen — daß aufs äußerſte neugierig geworden ſie den Wirth fragten, wer er ſei; und groß war ihr Erſtaunen, als ſie hörten, es ſei der Herr Präſident der Royal Society. — Er brachte in die Geſellſchaft eine Lebhaftigkeit mit und ein Verlangen zu gefallen, deſſen Befriedigung nicht geringe Anſtrengung koſtet, und ſich folglich mit einer ſchwachen Geſundheit nicht vertrug. Dies war denn auch einer der Gründe, weshalb er, als er kränklich wurde, ſich ſo zu-

rückzog und in die Ferne reiſte; er wußte zu gut, daß, wenn er in England bliebe, er ſich nur ſchwer aller Geſellſchaft entziehen könnte, und wenn er ſie beſuchte, er ſich auch gewiß Schaden thun würde. Ich habe dies auch wirklich erlebt. Bald nach unſerer Ankunft zu Ravenna, und ſowie wir in den Zimmern, welche der Vicelegat ſo gütig geweſen war uns einzuräumen, etwas eingerichtet waren, machte ihm Monſignore Spada Medici einen Beſuch. Die Unterhaltung dabei führte er mit ſolchem Feuer und ſolcher Lebendigkeit, daß ich eben ſo verwundert als beſorgt wurde. Als der Vicelegat wieder gegangen war, machte ich ihm Vorſtellungen über dieſe Selbſtvergeſſenheit, die ihm nur ſchaden könne. „Was?“ ſagte er, „ſoll ich wie ein Stock oder Stein daſitzen, ſtatt mich zu bemühen, Jemand, der mich beſucht, zu unterhalten?“ Er führte auch ſehr gern das Geſpräch, und wenn er aufgeregt war, konnte er lange fort ſprechen, und dann floß ihm die Rede und er ſprühte Gedanken und Bilder; er war Redner und Dichter, doch immer in männlich kräftiger Weiſe, frei von allen kindiſchen Einfällen wie von allem Haſchen nach glänzendem Effect.

Man hat ſich viel damit herumgetragen, er ſei aufwallend, ungeduldig und leicht in Leidenſchaft zu bringen geweſen, und in ſeinen letzten Jahren haben Leute ihn dafür gehalten, die ihn doch ſonſt gut kann=

ten. Warm und hitzig wurde er immer leicht, das iſt wahr; aber in ſeinen guten Tagen war er, wie ich nicht anders weiß, ſtets ſehr leutſelig, ſehr leicht zufriedengeſtellt und frei von jeder kränklichen Reizbarkeit, und das war die Zeit, wo er ungewöhnlich und allgemein beliebt und von bewundernden Bekannten und zugethanen Freunden umgeben war. Später brachten es mancherlei verdrießliche Verhältniſſe ſeines öffentlichen und Privatlebens, namentlich aber die Unvernunft mancher Leute in= und außerhalb der Royal Society dahin, daß er leichter widerhaarig wurde, und ſeine abnehmende Geſundheit machte ihn weniger geeignet, ſolche Geduldsprüfungen zu beſtehen; da mag es manchmal geſchehen ſein, daß er ſeinem Aerger Luft machte, den er, wenn auch noch ſo gerecht, allerdings hätte zügeln ſollen.

Er war eben ſo gaſtfrei als ein Freund der Tafelfreuden, und hielt ſehr auf gute Gerichte und feine Weine, war aber in den letztern mäßig. Die leichtern Sorten, die franzöſiſchen Weine ſagten ihm mehr zu, aber auch in dieſen that er nie zu viel. Trunkenheit betrachtete er als einen abſcheulichen Zuſtand; ich habe ihn nie in demſelben geſehen. Einmal in ſeinem Leben, als junger Menſch, iſt er, wenn ich mich ſeiner Erzählung recht erinnere, betrunken geweſen.

Im Anzuge war er ziemlich ſorglos, beſonders in ſeiner letzten Zeit; und er berückſichtigte darin mehr die

Geſundheit und Bequemlichkeit als die Mode und das Ausſehn. Bevor die jetzige nonchalance in der Kleidung bei den Herren in Schwang kam, bis zum Ende des Kriegs, erſchien er in kurzen Beinkleidern, ſchwarzſeidenen Strümpfen, blauem Frack, weißer Weſte und weißem Halstuch — dem gewöhnlichen Coſtume damaliger Zeit; doch behielt er dies nicht länger bei als andere Leute. Sehr gern hatte er breitkrempige Hüte, da dieſe Schutz gegen Sonne und Regen gewähren, und auf Reiſen trug er für gewöhnlich einen ſolchen. Als er 1811 bald nach ſeiner Heirath nach Edinburgh kam, wo ich damals ſtudirte, trug er auch einen breitkrempigen Hut, zwar nur von ſehr mäßigen Dimenſionen; aber als wir mit einander durch die Prinzeſſinſtraße gingen, liefen uns einige impertinente Angaffer von jungen Leuten nach, die ihre Bemerkungen über ihn machten. Damals war ſo wenig Verkehr mit Fremden und der Schnitt der Kleider war ſo gleichmäßig, daß die geringſte Neuerung als eine große Sonderbarkeit betrachtet wurde.

Zu verſchiedenen Zeiten und von mehrern Künſtlern iſt er gemalt worden. Ich kenne vier Portraits von ihm, über die ich einige Bemerkungen geben will. Das früheſte, von Howard[1], wurde gemalt bald nachdem er

[1] welches in Kreidemanier geſtochen der engliſchen Ausgabe dieſer Denkwürdigkeiten beigegeben war und in Stahlſtich

Profeſſor der Chemie geworden war, ungefähr in ſeinem 23ſten Jahre. Es iſt jetzt im Beſitz ſeines Freundes Mr. Poole. Man höre deſſen Urtheil darüber, welches er an mich ſchreibt, indem er mir den Empfang der ihm dedicirten „Consolations“ anzeigt.

Nether Stowey, 27ſten Januar 1830.

„Mein theurer Sir!“

„So muß ich Sie wol anreden, als den Bruder meines verſtorbenen, geliebten und berühmten Freundes, Sir Humphry Davy! Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für das unſchätzbare Zeugniß ſeiner Achtung, welches Sie mir haben zukommen laſſen, und für die werthvolle und verbindliche Beilage, mit welcher Sie es begleiteten. Ich brauche wol nicht zu ſagen, wie ſehr ich mich durch dieſes freundliche Andenken an mich und durch die öffentliche Erklärung ſeines Gefühls für mich geehrt finde; wie dankbar ich zugleich Ihnen für die Aufmerkſamkeit bin, mit welcher Sie in der Vorrede der rührenden Umſtände gedenken, unter welchen die Dedication geſchrieben wurde. Geſtern habe ich das Buch erhalten. Ich habe es mit dem tiefſten Antheil geleſen,

---

copirt der zweiten Ausgabe der „Tröſtenden Betrachtungen“ von Hrn. von Martius voranſteht.]

und es wird jeden Leſer beſchäftigen, belehren und zu edlen Beſtrebungen anregen. Es iſt ſchön zu ſehen, wie ſein Geiſt ſo nach dem Himmel gerichtet war und ſo viel davon erſchaute, gerade da er an den Pforten deſſelben ſtand."

„Noch eine Freude, die mir geworden iſt, muß ich Ihnen erzählen; ich meine das Andenken, welches er mir in ſeinem Teſtamente vermacht hat. Lady Davy hat mir das Legat überſendet, und ich habe es dazu verwendet, ſein Portrait von Howard zu kaufen. Es iſt ein treues Bild von dem, was er vor 27 Jahren war, und ein ſehr gutes Gemälde; ich ſchätze mich ſehr glücklich, daß ich in den Stand geſetzt worden bin es mir zu verſchaffen. Ich erwarte es jetzt aus London, und es ſoll mich begleiten durchs Leben. Ihm gegenüber werde ich weiſer und beſſer werden."

„Ich kann nicht ſchließen ohne die Hoffnung auszuſprechen, daß, wenn irgendwelche Umſtände Sie nach dem Weſten führen ſollten, Sie mich mit einem Beſuche beehren werden. Von Bridgewater aus führen kaum zwei Meilen ſehr guten Wegs zu mir, und es wird mir die größte Freude ſein, den Bruder des Freundes kennen zu lernen, den ich ehrte und liebte und deſſen Tod ich für mich und für die Menſchheit betraure. Ich bin ꝛc.

Thomas Poole."

Der Zeit nach das nächſte Portrait iſt das in Lebensgröße, von dem verſtorbenen Sir Thomas Lawrence gemalt in den Jahren 1810 oder 1811. Es iſt eine ſehr gute Arbeit in der Manier dieſes Künſtlers, und man fand allgemein die Aehnlichkeit ſprechend. Lady Davy hat es der Royal Society zum Geſchenk gemacht, es hängt in dem Sitzungsſaale der Geſellſchaft unter den übrigen Portraits der berühmteſten Mitglieder [1].

Das dritte Portrait war von Lonsdale gemalt und ſtellt ihn in der Amtstracht und auf dem Sitze des Präſidenten der Royal Society vor. Mir gefiel dieſes Gemälde ſehr; es war mehr ideal gehalten, aber voll Charakter und von ſehr großer Aehnlichkeit. So viel ich weiß, wurde es für ſeinen Jugendfreund, Mr. Thomſon zu Clitheroe in Lancaſhire, gemalt, einen großen Freund der Chemie und der Chemiker, von deren berühmteſten er die Portraits mit großen Koſten ſammelte. Das letzte Portrait, deſſen ich zu gedenken habe, war ein kleineres Gemälde von Jackſon, im Jahr 1823 gefertigt, ihn ebenfalls als Präſidenten darſtellend. Dies iſt jetzt im Beſitz von Lady Davy. Als Gemälde, rückſichtlich des Reichthums und der Harmonie des Colorits, hat es Verdienſt, aber nicht ſo als Portrait; die Aehnlichkeit iſt

[[1] Dies iſt das dieſen Denkwürdigkeiten vorangeſtellte Bild; vergl. das Vorwort.]

keine anſprechende, es iſt nicht der glücklichſte Ausdruck des Geſichts aufgefaßt, es fehlt das Leben, welches ihm in ſeinen beſten Stimmungen eigen war. Er war aber auch eine der ſchwerſten Aufgaben für den Pinſel oder den Meißel, beſonders für letztern, wegen der Beweglichkeit ſeiner Züge, des wechſelnden Ausdrucks ſeines Auges und Mundes, und der Unmöglichkeit, auf die Leinwand oder den Marmor das ſchnelle Aufblitzen ſeines Geiſtes zu fixiren, welches auf ſein Geſicht trat, wenn er in der Unterhaltung über ihm intereſſante Gegenſtände erregt wurde.

Bacon ſagt: „der beſte Theil der Schönheit iſt der, den kein Gemälde wiedergeben kann.“ Von meinem Bruder beſonders mußte dies gelten. Keins von allen Portraits läßt ihm ganz Gerechtigkeit widerfahren oder giebt eine vollkommen genaue Vorſtellung von ihm, und noch viel weniger die von ihm vorhandenen Büſten. Von letztern kenne ich zwei; die eine von Gibſon in Rom, die andere von Joſeph; ich halte ſie beide für mißlungen. Auch Chauntry hat er geſeſſen, die Büſte iſt aber wol, wenn angefangen, nicht fertig geworden.

Wenn ich endlich hier noch einen, urſprünglich an Dr. Paris geſchriebenen und von dieſem veröffentlichten Brief ſeines älteſten und treueſten Freundes Poole auch in mein Werk aufnehme, ſo beabſichtige ich durch den darin gegebenen allgemeinen Umriß (der außer einigen

Anekdoten nichts enthält, was meine Leſer nicht ſchon wüßten) nichts anderes, als das fremde, zwar von der Freundſchaft ausgeſprochene, aber in jeder Hinſicht unverfängliche Zeugniß eines Ehrenmannes meiner Auffaſſung des Charakters meines Bruders hinzuzufügen, damit auch auf dieſe Weiſe der Leſer in Stand geſetzt werde ſich ſelbſt ein Urtheil zu bilden.

An Dr. Paris zu London.

Nether Stowey, 1ſten Februar 1830.

„Geehrter Herr!"

„Sie wünſchen von mir jede Auskunft und Belehrung zu erhalten, die zu dem wichtigen und intereſſanten Werke beitragen könnte, welches Sie auszuarbeiten vorhaben, die Biographie meines berühmten und betrauerten Freundes Sir Humphry Davy. Wiewol wir dreißig Jahre lang in ununterbrochen freundlichſtem Verhältniß mit einander geſtanden und häufig Briefe gewechſelt haben, ſo fürchte ich doch Ihnen wenig Neues ſagen zu können; ich vermag nur Zeugniß abzulegen von ſeinen hervorragenden Geiſtesgaben, und der Innigkeit, Aufrichtigkeit und Einfachheit ſeines Herzens."

„Ich lernte ihn im Jahr 1799 in der Pneumatic Institution zu Clifton kennen, wo ich, wie ſo viele Andere, mich eingefunden hatte, um von dem Luſtgaſe zu

athmen, wovon ich dann die gewöhnlichen merkwürdigen aber ſchnell verfliegenden Wirkungen empfand. Eine dauerndere Wirkung aber übte der junge Chemiker auf mich, durch ſeine geiſtreiche Unterhaltung, ſein Benehmen und ſeine ganze Erſcheinung; er feſſelte meine Aufmerkſamkeit zu ſehr, und bald wurden wir Freunde."

„Von jener Zeit an bis zu ſeinem Tode iſt dieſes Band, welches uns im gegenſeitigen herzlichſten Wohlwollen und Zugethanſein verknüpfte, nie locker, geſchweige denn zerriſſen worden. Weder ſeine wichtigen Arbeiten und Entdeckungen, noch die Aufmerkſamkeiten, womit die Großen und ausgezeichnete Gelehrte ihn überhäuften, weder die Anerkennung, die ihm von Einzelnen, oder von ganzen Körperſchaften zu Theil wurde, noch die Würden, womit ihn der Souverain beehrte, veränderten auch nur im Geringſten ſein perſönliches Benehmen oder den Ton ſeiner Briefe. Selten wird Jemand weniger von der Welt verdorben worden ſein als er. So viel iſt gewiß, obgleich er ſich nach der Welt richtete, und auf Menſchen und Dinge ſo viel gab, als die Welt darauf gegeben haben will, ſo fand er doch ſeine wahre Genugthuung in der Uebung ſeiner geiſtigen Kräfte. Er fühlte ſich geſchaffen die Naturgeſetze tiefer zu ergründen, als ſie den gewöhnlichen Menſchen offenbar werden; und die Erfolge, die er dieſem Antriebe verdankte, ſteigerten ſeinen Muth. Als er, im November 1827 zum letzten Male,

ſchon bei ſehr ſchwankender Geſundheit mich beſuchte, erklärte er mehr als einmal: „„Mir für meine Perſon iſt es einerlei, ob ich am Leben bleibe oder nicht; aber ich habe noch ſo Manches im Sinne, was ich, wenn es Gott gefällt mich am Leben zu erhalten, zum Nutzen der Wiſſenſchaft und der Menſchheit hervorarbeiten möchte.““ Und der Wiſſenſchaft wie der Menſchheit nützlich zu ſein, darein ſetze er ſeinen Ruhm, wie er oft wiederholte. Wiſſenſchaft und ihre Verehrer, dieſen war er enthuſiaſtiſch ergeben; der Menſchheit, und insbeſondere den Aermſten und Geringſten Dienſte zu leiſten, das war es, wofür er entbrannte. Wie oft habe ich gehört, wie ſehr ihn die Erfindung der Sicherheitslampe freute. „„Auf dieſe Erfindung,““ ſagte er, „„lege ich mehr Werth als auf alles Andere; ſie hat mir Nachforſchungen und Mühe genug gekoſtet; folgt man aber meinen Belehrungen und Anweiſungen, ſo wird ſie Tauſenden von armen Menſchen das Leben erhalten. — Nichts hat mich ſo gerührt,““ ſetzte er hinzu, „„als die Schreiben, die ich von den Grubenarbeitern empfing, als ich im nördlichen England war, worin ſie für ſich und für ihre Familien mir ihren Dank für die Sicherung ihres Lebens ausdrückten.““ Eben ſo und aus dieſem Grunde freute ihn das Silberſervice, welches er von den Grubeneignern empfing.“

„Das waren die Beweggründe, die ihn von einer

Entdeckung zur andern führten, deren Werth Sie beſſer zu beurtheilen im Stande ſind als ich.“

„Und keinerlei Umſtände und Ereigniſſe konnten ihn von ſeinem Eifer im Weiterforſchen abwendig machen. Sein letzter Brief an mich aus Rom, kurz vor dem letzten Anfalle ſeiner Krankheit, bewährte dies noch; er war jetzt auf naturhiſtoriſche Unterſuchungen gekommen, die ihn ſchon lange während ſeiner Kränklichkeit beſchäftigt hatten, und ihm zuletzt allein noch Unterhaltung gewährten. Denn eben damals, als er das letzte Mal bei mir war, im November 1827, meinte er ſchon, daß er gehemmt und untüchtig ſei, ſich mit irgend etwas zu befaſſen, das ſtrenge Aufmerkſamkeit erheiſche. Daß er aber das Laboratorium nie vergeſſen konnte, zeigte ſich eben damals auf eine mich ſehr ergreifende Weiſe. Wir beſuchten mit einander einen Herrn in der Nachbarſchaft, der ihm ſein Haus vermiethen wollte. Dieſer beſaß einen reichen phyſikaliſchen Apparat, namentlich auch für Chemie und Elektricität. Ihr Bruder war von dem Wege ſchon ſehr angegriffen, wir gingen ſehr langſam um das Haus herum, da öffnete ſich eine Thür, und wir ſtanden in einem Laboratorium. Er blickte in demſelben umher; ſeine Augen blitzten, ſein Angeſicht erglühte — er ſchien zwanzig Jahre jünger. Man ſah ihm die Ueberraſchung und die Freude an; es war als wolle er ſagen: das iſt der geliebte Schauplatz meines Ruhms!

Ich bemerkte: „„Es ſteht Ihnen zu Dienſten."" Er aber ſchüttelte den Kopf und lächelte."

„Was ich von frühſter Zeit her an meinem vortrefflichen Freunde am meiſten hervorſtechend fand, war ſeine ſchnelle und richtige Faſſungsgabe. Er bemächtigte ſich der Gegenſtände, auf die er ſeine Aufmerkſamkeit richtete, ſo raſch, daß er es kaum ſelbſt gewahr wurde, und es war in ihm, wie es mir ſchien, die wahre Gabe der reinen Intuition vorherrſchend. Ich pflegte oft zu ihm zu ſagen: „„Sie haben mich verſtanden, ehe ich mich nur halb verſtanden hatte."" Als wir uns kennen lernten, wußte er faſt nicht das Geringſte von dem praktiſchen Ackerbau. Ich war zu jener Zeit ein eifriger Oekonom, und hatte ein nicht unbedeutendes Gut zu bewirthſchaften. Wie er nun in dieſer Zeit mich oft beſuchte, war ich in dieſen Dingen freilich anfangs ſein Lehrer; bald aber übertraf der Schüler den Meiſter, in der Theorie wie in der Praxis. Niemand war weniger als er ein Sectirer (wenn ich ſo ſagen darf) in der Religion, in der Politik, in der Gelehrſamkeit. Aufrichtige Ueberzeugung in religiöſen Dingen, ſie mochte beſtehen worin ſie wollte und von der ſeinigen noch ſo ſehr abweichen, war ihm immer heilig. In der Politik war er ein eifriger Freund vernünftiger Freiheit; er war ſtolz auf die Verfaſſung unſeres Vaterlandes, und es lag ihm ſehr viel daran, ſie durch zeitgemäße und beſonnene Re-

form in ihrer Reinheit erhalten zu wiſſen. Die Gelehrten betrachtete er, ihre äußern Verhältniſſe mochten ſein, welche ſie wollten, als die Bürger Einer großen, über die ganze Welt verbreiteten Republik. Ich war gerade in London, als er die Nachricht aus Frankreich erhielt, daß das Nationalinſtitut ihm den von Napoleon ausgeſetzten Preis für die wichtigſte Entdeckung im Gebiete des Galvanismus zuerkannt habe. Er zeigte mir den Brief mit den Worten: „„Manche Leute meinen, ich dürfe den Preis nicht annehmen, und es ſind einige alberne Zeitungsartikel darüber erſchienen; wenn aber auch zwei Länder oder Regierungen einander bekriegen, ſo ſind doch ihre Gelehrten nicht im Kriege — das wäre wahrlich die ſchlimmſte Art von Bürgerkrieg. Vielmehr ſollten die Pfleger der Wiſſenſchaft dazu beitragen, die Wuth des Völkerkrieges zu mildern.""

„Es hing nur von einer andern Richtung ſeines Geiſtes ab, ſo würde er eine bedeutende Stelle als Dichter eingenommen haben. Ich habe Coleridge von ihm ſagen hören: „„Wäre Davy nicht der erſte Chemiker ſeiner Zeit geweſen, ſo wäre er vielleicht der erſte Dichter geworden."" Was ſeine Zeitvertreibe betrifft, ſo war er in ſpätern Jahren ein guter Schütze und ein erfahrner Angler — ein großer Bewunderer des alten Iſaak Walton. Er that ſich etwas zu Gute auf dieſe Fertigkeiten. Ich lachte ihn oft aus, was ihm gar nicht gefiel; nicht

daß ich ihn darum gering achtete, ſondern ich hatte nur meinen Scherz darüber, daß ein Mann wie er ſo viel Wichtigkeit auf dieſe Dinge legte. Er aber ſagte: „„Es iſt nicht die Jagd allein, obgleich eine glückliche Hand dabei ſehr viel Vergnügen macht, ſondern es iſt die Luſt, mit der man ſie betreibt — die freie friſche Luft — der Anblick einer ſchönen Gegend — die Bewegung; alles das kräftigt den Körper und regt die Geiſteskräfte an zu ihren beſten Leiſtungen.""

„Mehr als einmal ſuchte er ein Landgut in meiner Nachbarſchaft zu kaufen, wo er manchmal wohnen wollte, um in einer ſchönen Gegend auf die Jagd gehen zu können. Dieſer Zeitvertreib wurde ihm in dem Maße lieber und wichtiger, als ſeine Geſundheit abnahm, und es war rührend anzuſehen, wie er ſeine letzten ſinkenden Kräfte noch dabei anſtrengte. Er, der früher im Stande geweſen war viele Stunden lang ohne Ermüdung auf den Beinen zu ſein, mußte, als er mich im November 1826 beſuchte, ſich auf einen Klepper ſetzen, um ins Freie zu kommen, von dem er nur abſtieg, wenn er gewiß war, daß ihm etwas zu Schuſſe käme. Im folgenden Jahre vollends konnte er nur dann und wann auf kurze Zeit ausreiten, ſeine Hunde vor ihm her, und neben ſich einen Diener, der ihm die Flinte trug, die er da wol nicht ein Mal abgefeuert hat. Während dieſes letzten Beſuchs, im November und December 1827, war

ſeine körperliche Schwäche ſehr groß, und ſeine Reizbarkeit bei jeder Veranlaſſung überaus geſchärft. Unglücklicherweiſe traf ihn hier die betrübende Nachricht von dem plötzlichen Tode des von ihm ſehr geſchätzten Sohnes eines Freundes; und obgleich Lady Davy ſo vorſichtig geweſen war, mich mit der Mittheilung dieſer Nachricht zu beauftragen, ſo konnte er doch bei ſeiner jetzigen Schwäche ſeinen Kummer lange nicht verſchmerzen. Als er damals bei mir ankam, ſagte er: „„Da bin ich, eine Ruine von dem, was ich war!““ Nichtsdeſtoweniger blieb er auch jetzt noch immer thätigen Geiſtes, nur daß ihm die ſonſtige Ausdauer bei Einem Gegenſtande fehlte.“

„Früh arbeitete er einige Stunden an ſeiner „Salmonia,“ dann machte er einen kurzen Spaziergang oder Ritt; nach Tiſche las ich ihm irgend ein unterhaltendes Buch vor. Wir beſchäftigten uns beſonders viel mit Southey's Leben Nelſon's. „„Es würde Southey ſehr viel Vergnügen machen,““ ſagte er, „„wenn er wüßte wie uns ſeine Erzählung gefällt.““ Abends kamen Freunde, wo dann manchmal ein Rubber Whiſt geſpielt wurde. Fremde ſah er nicht gern; nur ein Freund von mir, Mr. Baker von Bridgewater, der ſehr ſchöne naturhiſtoriſche Abbildungen geliefert hat, war ihm immer willkommen, und erhielt von ihm mancherlei Anregungen zu Unterſuchungen über Fiſche, beſonders über den Aal. Es würde ihn, wäre er noch am Leben, gar ſehr

freuen, wenn er die Früchte dieſer Unterhaltungen ſehen könnte."

„Mehr wüßte ich Ihnen nicht zu ſagen, da ich nicht von Sir Humphry Davy als Gelehrten und Forſcher ſprechen konnte. Als ſolcher iſt er der Welt bekannt; ich wollte ihn nicht als den großen Mann, ſondern als einen der wohlwollendſten und freundlichſten Menſchen darſtellen. Die Blätter unſerer Correſpondenz, welche ich Ihnen vorlege, werden dieſe Seiten ſeines Charakters in volles Licht ſtellen. Nur aus dieſem Geſichtspunkte konnte ich es zugeben, unwichtige Angelegenheiten und Gefühle, welche mich betreffen, veröffentlichen zu laſſen. Ich betrachte dieſe Briefe als meinen beſten Schatz; nur der Wunſch, ihn zu zeigen wie er war, konnte mich bewegen, ſie wegzugeben. Wählen Sie unter denſelben aus, und kürzen oder unterdrücken Sie dieſes Schreiben, nach Ihrem Gutdünken."

„Ihr ſehr ergebener
Thomas Poole."

So hätte ich denn nun dieſes Werk zu Ende gebracht. Babbage, in ſeiner „Geſchichte des Verfalls der Wiſſenſchaft in England" hat geſagt, daß man von gleichzeitigen Schriftſtellern nur Elogien, aber keine Biographien erwarten könne. Er bemerkt dies in Bezug auf Wollaſton und meinen Bruder, der damals eben

geſtorben war, und ſeine Worte ſind: „So lange das warme Gefühl überlebender Verwandten und bewundernder Freunde nicht eben ſo kalt iſt, als das Grab, aus welchem Erinnerung vergebens ſich abmüht ihre geliebten Formen, mit all dem Leben und der Kraft früheren Daſeins ausgeſtattet, zurückzurufen, ſo lange müſſen ihre Biographien verſchloſſene Bücher bleiben; die Zeitgenoſſen können nur erwarten ihre Elogien zu leſen.“ Dieſe Meinung, ſo abſprechend hingeſtellt, wird weder durch die Erfahrung beſtätigt, noch ſtimmt ſie mit Mr. Babbage's eignen Anſichten zuſammen, wenn er in ſeiner Vorrede Johnſon darin Recht giebt, „daß die bekannte Maxime: de mortuis nil nisi bene, mehr nach weibiſcher Schwäche als nach männlicher Vernunft ſchmecke.“ Daß aber auch die Erfahrung den Ausſpruch Babbage's nicht beſtätige, beweiſen nur zu ſehr die Verläſterungen, die über Todte, über berühmte Todte, ausgeſchüttet werden, von Leuten, die ihnen entweder im Leben feindlich geſinnt waren, oder ihre Feder feindlich geſinnten Gegnern geliehen hatten. Männer (wenn ſie nämlich Ehrenmänner ſind und nicht unwürdigen Einflüſſen nachgeben) ſollen zu allen Zeiten ſchreiben, wie ſie denken und fühlen; und demgemäß wird der gleichzeitige Biograph entweder Nachſicht üben und loben, oder ſtreng ſein und tadeln, je nachdem er über ſeinen Helden denkt und wie er gegen ihn geſonnen iſt. Man vergleiche nur z. B. ein Leben

Luther's oder Calvin's [1], geſchrieben wenige Jahre nach ihrem Tode von einem Katholiken, mit dem von einem Proteſtanten — wie ſo ganz verſchieden werden ſie von beiden dargeſtellt! Das ſind allerdings extreme Fälle; aber die Motiven ſind in allen andern mehr oder weniger dieſelben, und ſo auch der Erfolg. Die Maxime: de mortuis nil nisi bene, iſt gleichſam die edelmüthige Geſinnung der Menſchheit; in ihr drückt ſich das menſchliche Gefühl aus über die Art, wie der Todte behandelt werden müſſe; ſie ſoll die Verleumdung im Zaume halten. Wie alles Gute, ſo kann auch ſie gemißbraucht werden, namentlich wenn ſie uns blos „unſichere Berichte und leere Schmeichelreden" bringt. Kein Menſch iſt frei von Schwächen, das wiſſen wir alle. Die Schwächen aber an einem großen Geiſte aufzudecken iſt weder nöthig noch nützlich; im Gegentheil es iſt unrecht, denn es dient dazu, das Beiſpiel, welches er den Nachkommen

[1] Beza, der bewundernde Biograph des Letztern, ſchließt, obige Bemerkung vollkommen beſtätigend, ſein Werk mit den Worten: „Ego historiam vitae et obitus ipsius, cujus spectator sedecim annos fui, bona fide persecutus, testari mihi optimo jure posse videor, longe pulcherimum vere Christianae tum vitae, tum mortis exemplum in hoc homine cunctis propositum fuisse, *quod tam facile sit calumniari, quam difficile fuerit aemulari.*" (Joan. Calvini vita a Theod. Beza, Genevensis Ecclesiae Ministro, accurate descripta. Hanoviae, 1597).

geben ſoll, herabzuwürdigen und die Macht ſeines Namens zu ſchwächen. Gerade die Biographie, ſcheint es mir, müſſe ihrer Natur nach eine Lobrede ſein. Wer iſt im Stande, das Leben eines Zeitgenoſſen zu ſchreiben, als Einer, der ihn ganz genau kannte? Und wer, wenn nicht ein Söldling, oder von andern ſchlechten Beweggründen getrieben, mag ſich der Arbeit unterziehen als nur ein Bewunderer, kurz ein Freund des Todten? Nur der Freund vermag es, der ſeinen Umgang und ſein Vertrauen genoß; der nicht nur ſeine Handlungen, ſondern auch ſeine Abſichten und Grundſätze kannte, und den Vortheil hatte (ſoweit dies ein Menſch im Verhältniß zum andern vermag) gleichſam hinter der Scene auf dem Schauplatze ſeines Lebens zu ſtehen. Ich freue mich, ich bin ſtolz darauf, ſagen zu können, daß mein Verhältniß zu meinem Bruder mir dies geſtattete; wäre es anders geweſen, ſo würde ich dieſes Werk nicht geſchrieben haben. Die Fehler eines Freundes, die geringen Fehler, welche man bei der Beurtheilung des Lebenden gern überſah, und die man bei einer in zugethaner Geſinnung geſchriebenen Biographie ungern wieder in Erinnerung bringt, — ſie ſind die Schatten eines Gemäldes, die dem Ganzen keinen Eintrag thun, ſondern den Eindruck, den es macht, nur erhöhen. Als Schatten kann Niemand ſie gehörig beurtheilen, als wer ganz Herr des Gegenſtandes iſt, und dieſem werden ſie nicht

als der am wenigſten zu bewundernde Theil des Gemäldes erſcheinen. Und ich gebe mich dem Glauben hin, daß, was im Menſchenleben als Schattenſeite erſcheint (wofern es nur kein moraliſcher Flecken iſt), vor einer höhern Intelligenz eher ein Vorzug als ein Fehler iſt, indem dieſe die der menſchlichen Wahrnehmung entgangene Quelle kennt, aus der in dem individuellen Charakter auch das Gute floß.

Ich ſchließe mit dem Nachrufe auch eines Freundes, der meinen Bruder ſo gut kannte als Mr. Poole, des nun ebenfalls verſtorbenen Sotheby. In einem kleinen Gedicht, mit welchem er 1833 den damals lebenden Gelehrten ein Compliment machte[1], gedenkt er auch des vorangegangenen Freundes:

Und Du, von deſſen Mund die Rede floß
Voll Kraft, wie je ſich Dichters Gluth ergoß,
Beweinter Freund, leb wohl! Du ſchläfſt in Ruh!
Dein Grab deckt eine Welt von Wundern zu.
Das Ganze der Natur wollt'ſt Du ergründen,
Durch Wahrheit immer neue Wahrheit finden,
Und in Geſetzen, die das Weltall halten,
Erkennen ſeines ew'gen Schöpfers Walten.

---

[1] Lines suggested by the third meeting of the British Association for the Advancement of Science, held at Cambridge in June 1833, by the late Sotheby, Esq. F. R. S.

Das war Dein hehres Ziel, das war Dein Hoffen!
Doch ach! im vollen Lauf, zu früh getroffen
Vom Schickſal, ſankſt Du hin; — und trauernd ruft
Nach Dir der Genius an Deiner Gruft.

Anmerkungen zum vierten Bande.

a) S. 78. — „Tröſtende Betrachtungen u. ſ. w.“ S. 161.

b) S. 85. — Man erinnere ſich, daß damals, nach der Schlacht bei Navarino (20. Octbr. 1827), die vereinigten engliſch=franzöſiſch=ruſſiſchen Flotten noch eine Zeitlang zuſammenblieben. Später gingen ſie aus einander, Codrington gab das Obercommando auch der engliſchen Flotte ab und ging hierauf (Auguſt 1828) nach England, wo dann der im Texte auch mehrmals genannte Admiral Malcolm Befehlshaber der engliſchen Flotte wurde. Dieſe Ereigniſſe konnte jedoch Davy, als er am 24ſten Juni 1828 von Iſchl aus an ſeinen Bruder ſchrieb, noch nicht wiſſen.

c) S. 124. — Die „Consolations in Travel.“

d) S. 128. — Sir Hans Sloane, geb. 1660, geſt. 1753, Präſident der Royal Society, durch weite Reiſen und vielfache Verbindungen in Stand geſetzt große Sammlungen, beſonders für Botanik und Zoologie, zuſammenzubringen, iſt neben Ray und Raleigh als einer der Väter der britiſchen Naturwiſſenſchaft zu nennen.

e) S. 131. — Vermuthlich ſind hier die Elgin'ſchen Marmor oder die Frieſe von Phigalia gemeint.

f) S. 145. — „The expedition of Sir Humphrey Clinker,“ einer der beſten Romane Smollet's.

g) S. 146. — „Tröſtende Betrachtungen u. ſ. w.“ S. 112.

h) S. 163. — Es iſt zu bedauern, daß ſich bei Errichtung dieſes Denkmals Niemand fand, der von Davy's Verdienſten wahrhaft durchdrungen und begeiſtert, und des römiſchen

Lapidarſtyls hinlänglich Meiſter war, um eine beſſere Inſchrift vorſchlagen zu können, als die ziemlich gedankenleere und ſprachlich platte, die auf der folgenden Seite des Textes wiedergegeben iſt. Schon das abgetretene „Hic iacet“ verdirbt die Stimmung, in welche das Anſchauen dieſes Denkmals verſetzen muß. Wie viel beſſer bedacht war Newton durch Pope's, wenn auch nur vorgeſchlagene Inſchrift für ein beabſichtigtes Denkmal in der Weſtminſterabtei! Dabei bemerke ich beiläufig, daß die Zweifel, ob Pope wirklich der Verfaſſer jener Worte ſei, ſich löſen, wenn man die Warburton'ſche Octavausgabe ſeiner Werke, oder die wörtlich nach derſelben *abgedruckte* (The works of Alexander Pope Esq. In six Volumes complete. With his last corrections, additions, and improvements etc. printed verbatim from the Octavo Edition of Mr. Warburton. London 1776. 8.) nachſchlägt. Dort ſteht im vierten Bande S. 57. unter vielen andern von Pope verfaßten Grabſchriften auch die auf Newton, nur freilich nicht in den Lesarten, die hier und da curſiren, und nicht mit dem „Hic iacet“ beginnend, ſondern ſo: „Isaacus Newtonus: — Quem Immortalem — Testantur Tempus, Natura, Caelum: — Mortalem — Hoc marmor fatetur.

Nature and Nature's Laws lay hid in Night:
God said, Let Newton be! and all was Light.“

i) S. 170. — „Tröſtende Betrachtungen.“ S. 87.

k) S. 174. — „Tröſtende Betrachtungen.“ S. 165.

l) S. 179. — Ich muß nochmals die Leſer auf dieſe Stelle, eine der ſchönſten in den „Tröſtenden Betrachtungen,“ und in welcher ſich Davy's Perſönlichkeit mit ſeinen Erinnerungen auf die edelſte Weiſe verknüpft, aufmerkſam machen. Sie ſteht am a. O. S. 157—162.

Anhang.

Verzeichniß der größeren und kleineren Schriften Humphry Davy's, nach der Zeitfolge geordnet.

Vorbemerkung.

Die Journale und Geſellſchaftsſchriften, in welchen Davy ſeine Abhandlungen drucken ließ, ſind, außer der Nr. 1 und 2 erwähnten Sammlung:

a) Nicholson, Journal of Natural Philosophy, Chemistry and the Arts. Mit dem Herausgeber William Nicholſon, geſt. 21. Mai 1815, der als Chemiker bekannt und berühmt genug iſt, hatte ſich Davy gleich von Anfang in Correſpondenz geſetzt, und lange Zeit war dieſes Journal der begünſtigte Ort, von welchem aus er ſeine Entdeckungen bekannt machte.

b) Journals of the Royal Institution. Als Davy nach London gekommen und an der Royal Institution angeſtellt war, verband er ſich mit ſeinem Freunde Dr. Thomas Young zur Herausgabe dieſes Journals, von dem er erſt dann zurückgetreten zu ſein ſcheint, als ihn die Royal Society, in welche er 1803 eintrat, und die Philosophical Transactions ganz allein in Anſpruch nahmen. Eine Fortſetzung deſſelben ſcheint zu ſein:

c) Journal of Science and the Arts, in welches Davy auch einige Abhandlungen einrückte.

Dieſe drei Journale habe ich nicht geſehen; und ich citire nur nach anderweiten Citaten. Der Chronologie glaube ich aber doch gewiß zu ſein. Hingegen lagen mir, in ihren einzelnen Bänden genau durchgeſehen, vor:

d) Philosophical Transactions, in welchen Davy ſeine wichtigſten Abhandlungen niederlegte, und deren Einrichtungen und Bedingungen ich, bei Naturforſchern wenigſtens, als bekannt vorausſetze. Ich mache bei dieſer Gelegenheit darauf aufmerkſam, daß die Verweiſungen auf die Philos. Transactions, die in meinem Texte gegeben worden, nicht alle richtig ſind, weil das engl. Original mehrmals Druckfehler hat, die ich jetzt erſt als ſolche kennen lernte.

Um ſo viel als möglich auf deutſche Bearbeitungen der Davy'ſchen Abhandlungen zu verweiſen, wählte ich, mit Ausſchluß anderer deutſchen Journale, in denen wol auch möglicherweiſe Auszüge und Notizen vorkommen können:

e) Gilbert's Annalen der Phyſik, anfangs von Gren und Gilbert, dann von dieſem allein herausgegeben und ſpäter von Poggendorff fortgeſetzt.

Auch dieſe habe ich von ihrem erſten Bande, 1799, an genau durchgeſehen, und das Betreffende im nachſtehenden Verzeichniſſe bemerkt. Auf bloße vorläufige Notizen, deren in dieſem Journal unendlich viele ſind, konnte ich wenig oder keine Rückſicht nehmen; eben ſo wenig auf die zahlreichen Verhandlungen anderer Chemiker, namentlich Berzelius', auf Veranlaſſung der Davy'ſchen Entdeckungen. Der Leſer von Fach findet ſie in und neben den angezeigten Bänden des Gilbert'ſchen Journals. Hierbei kann ich mir aber nicht verſagen, dem verſtorbenen Prof. Gilbert, auch wenn ich ſeiner nicht mit der Pietät eines Zuhörers zu gedenken hätte, jetzt als Verfaſſer des nachſtehenden Verzeichniſſes die ehrende Anerkennung deutſchen Ernſtes und Fleißes, und enthuſiaſtiſcher, keinerlei Aufopferung ſcheuender Liebe für ſeine Wiſſenſchaft widerfahren zu laſſen. Es iſt rührend zu ſehen, welche Mühe er ſich giebt, zu einer Zeit, wo die Continentalſperre auch engliſche Geiſtesproducte vom Feſtlande ausſchloß, Davy's und anderer engliſcher Naturforſcher Schriften rein und original zu bekommen, wie er die

entſetzliche Arbeit nicht ſcheut, Abhandlungen, die ihm nur in franzöſiſchen fehlerhaften Ueberſetzungen zugekommen waren, Wort für Wort mit den ſpäter erhaltenen engliſchen Originalen zu vergleichen und die Berichtigungen nachzutragen; wie er auch, was hier nicht übergangen werden darf, aus eigner Wiſſenſchaft an dieſen franzöſiſchen Ueberſetzungen eine Conjecturalkritik übt, die die engliſchen Originale faſt immer beſtätigten. Dabei hatte er Davy ſo richtig aufgefaßt, daß er zuerſt und ſtandhaft behauptete, die glänzende Entdeckung der Alkalimetalle ſei nicht das Werk des Zufalls, ſondern des Fleißes und der Genialität Davy's, und die Prämiſſen der Abhandlung Nr. 34 lägen ſchon in der von ihm hochgerühmten Nr. 33 offen da. So hatte er es wohl verdient, daß Davy ſelbſt ihm für ſeine Bemühungen dankte, und es macht mir Vergnügen, den ausgezeichneten Mann, mit dem ich mich in dieſen vier Bänden ſo lange beſchäftigt habe, noch einmal vorzuführen in einem Briefe, den er an den von mir nicht vergeſſenen Lehrer ſchrieb. Dieſer Brief (abgedruckt in Gilbert's Annalen Bd. XXXVIII., 1811, S. 464), den Gilbert im J. 1811 über Schweden, wahrſcheinlich durch Berzelius' Vermittlung erhielt, iſt folgender:

„Ich habe den Brief richtig erhalten, den Sie mir vor längerer Zeit geſchrieben haben. Es iſt mir ſehr ſchmeichelhaft, daß Sie mit meinen Werken ſich beſchäftigt und der Ueberſetzung derſelben ſich unterzogen haben. Ich hoffe in wenigen Monaten im Stande zu ſein, Ihnen einen Band zuzuſchicken, der eine verbeſſerte Erzählung (a corrected account) der verſchiedenen Verſuche enthält, welche ich über die neuen Gegenſtände der Forſchung angeſtellt habe. Die Ueberſetzungen in den franzöſiſchen Journalen ſind häufig fehlerhaft; man hat mir Meinungen beigelegt, von denen ich mir nicht bewußt bin ſie je gehabt zu haben, und mehr als ein Mal hat man verſtümmelte Auszüge aus Berichten in Journalen, denen ich keine

Autorität gegeben hatte, bekannt gemacht. Auch giebt es Auszüge aus Privatbriefen, in denen man meine Meinungen ſehr entſtellt hat (in which I have been greatly misrepresented). Die Ueberſetzungen in Hrn. Pictet's Journal habe ich nicht geſehen, die Aufrichtigkeit und die Genauigkeit dieſes Gelehrten laſſen mich aber nicht zweifeln, daß ſie alle tüchtig und genau ſind.“

„Unter meinen Aufſätzen bedarf am mehrſten einer Reviſion der Theil der dritten Baker'ſchen Vorleſung [Nr. 36], welcher von der Einwirkung des Kaliums auf Ammoniak, Schwefel und Phosphor handelt. Es iſt, glaube ich, ſehr wahrſcheinlich (obgleich nicht gewiß), daß der Stickſtoff niemals zerſetzt worden iſt, und obſchon Schwefel und Phosphor gewöhnlich eine geringe Menge Sauerſtoff enthalten, ſo hat man doch, wie es mir ſcheint, keine Urſache dieſen Stoff als ihnen zu ihrem Beſtehen weſentlich zu halten. Dagegen bin ich geneigt zu glauben, daß der Waſſerſtoff einen Beſtandtheil derſelben ausmacht.“

„Was die Salzſäure betrifft, ſo ſcheint ſie mir offenbar eine Verbindung von Waſſerſtoff mit Scheele's Gas zu ſein. Dieſes Gas (das oxygenirt-ſalzſaure der franzöſiſchen Nomenclatur) iſt noch nie zerſetzt worden. Es iſt mir geglückt es verbunden mit Sauerſtoff zu erhalten, in einer neuen Geſtalt; und obgleich dieſer zuſammengeſetzte Körper die Hälfte ſeines Volumens Sauerſtoffgas, welches nicht auf die Metalle einwirkt, enthält, ſo detonirt er doch durch mäßiges Erhitzen und giebt, wie es mir ſcheint, ſtarke Beweisgründe, daß Scheele's Gas keinen Sauerſtoff enthält.“

„Ich bin mit einem Werke beſchäftigt über die Elemente der phyſiſchen Chemie (on the Elements of Chemical Philosophy), von welchem ich Ihnen ein Exemplar zuſchicken werde.“

„Es iſt für mich ſehr unangenehm, daß ich Ihre Annalen

ſeit einigen Jahren nicht zu ſehen bekommen habe" [ſo hatte G. überſetzt: It is a great misfortune to me, that for some years I have not seen Your admirable Journal].

„Ich würde Ihnen Abdrücke von allen meinen Aufſätzen, nachdem ich ſie zuvor wieder durchgegangen hätte, beilegen, aber unglücklicher Weiſe habe ich deren keine mehr" [Gilbert hatte ſie von D. erbeten, um die Ueberſetzung derſelben in den Annalen noch einmal nach ihnen revidiren zu können].

1799.

1. Essay on Heat, Light and the Combinations of Light, with a new Theory of Respiration.

2. Essay on the Generation of Oxygen Gas and on the Causes of the Colours of Organic Beings.

Beide erſchienen zuerſt in den: „Contributions to Physical and medical Knowledge, principally from the Western of England, collected by Thomas Beddoes, M. Dr. Bristol, 1800. Wieder abgedruckt in den „Collected Works of Sir Humphry Davy (ſ. unten) Vol. II. p. 3 u. 89. — Von Nr. 1. Auszüge in Gilbert's Annalen Bd. XII. (1803) S. 546, 566, 574. Kurze Notiz Ebendaſ. Bd. VI. (1800) S. 105 fg. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. I. S. 99.

1800.

3. Letter to Mr. Nicholson on certain facts relating to Heat and Light, and on the Discovery of the Decomposition of the Carbonate and Sulphate of Ammonia.

Nicholson's Journal February 1800. — Collected Works II. p. 123. — Notiz in Gilbert's Annalen Bd. VI. (1800) S. 105.

4. **Experiments and Observations on the Silex composing the Epidermis, or external Bark, and contained in other Parts of certain Vegetables.**

Nicholson's Journal Vol. III. p. 56. — Collect. Works II. p. 133. — Denkwürdigkeiten Bd. I. S. 123.

5. Researches, chemical and philosophical, chiefly concerning Nitrous oxyde, or Dephlogisticated Nitrous air, and its respiration.

Erſchienen zuerſt in einem Octavbande, Briſtol, 1800. — Wiederabgedruckt: Collected Works Vol. III, welchen Band ſie ganz ausfüllen.

Deutſch: Humphry Davy's phyſiologiſch-chemiſche Unterſuchungen über das Athmen, beſonders über das Athmen von oxydirtem Stickgas. Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen und Zuſätzen. 2 Theile. Lemgo, 1812—14. — Vollſtändiger Auszug: Gilbert's Annalen Bd. XIX. (1805) S. 298. Früher ſchon eine kurze Notiz: Bd. II. (1799) S. 483. Bd. VI. (1800) S. 105. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. I. S. 134.

6. An Account of some Experiments made with the Galvanic Apparatus of Signor Volta.

Nicholson's Journal Vol. IV. Septbr. 1800 — Collected Works II. p. 139. — Gilbert's Annalen Bd. VII. (1801) S. 114.

7. Additional Experiments on Galvanic Electricity, in a letter to Mr. Nicholson.

Nicholson's Journal Vol. IV. Octbr. 1800. — Collected Works II. p. 150.

8. Notice of some Observations on the Causes of the

Galvanic Phaenomena and on certain Modes of increasing the Powers of the Galvanic Pile of Volta.

Nicholson's Journal Vol. IV. Novbr. 1800. — Collected Works II. p. 155. — Gilbert's Annalen Bd. VIII. (1801) S. 1, 171, 300. Bd. IX. (1801) S. 253.

9. Extract of a Letter to Mr. Nicholson, supplementary to the preceding Paper on Galvanism.

Nicholson's Journal ibid. — Collected Works II. p. 163.

10. An Account of some additional Experiments and Observations on the Galvanic Phenomena.

Nicholson's Journal Vol. IV. Decbr. 1800. — Collected Works II. p. 166. — Gilbert's Annalen Bd. VIII. (1800) S. 300.

1801.

11. Letter to Mr. Nicholson, containing Notices concerning Galvanism.

Nicholson's Journal Vol. IV. February 1801. — Collected Works II. p. 181.

12. An Account of some Galvanic Combinations formed by the Arrangement of single metallic Plates and Fluids analogous to the new Galvanic Apparatus of M. Volta.

(Mitgetheilt der Royal Society am 18ten Juni 1801 durch Graf Rumford).

Philosophical Transactions for the Year 1801. Part II. p. 397. — Collected Works II. p. 182. — Gilbert's Annalen Bd. XI. (1802) S. 388. — Vergl. über Nr. 6 — 12 Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 106, 107.

13. Outlines of a View of Galvanism chiefly extracted

from a Course of Lectures on the Galvanic Phaenomena.

Auszug der erſten Vorleſungen, welche D. an der Royal Institution hielt und die er am 25ſten April 1801 eröffnete. Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. I. S. 198. — Gedruckt wurde dieſer Auszug mit dem Datum 1. Septbr. 1801 jedoch erſt im folgenden Jahre 1802 im Journal of the Royal Institution Vol. I. Wiederabgedruckt Collected Works II. p. 107. Vergl. auch Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 107.

1802.

14 *a.* A discourse introductory to a Course of Lectures on Chemistry, delivered in the theatre of the Royal Institution, on the 21st January 1802.

Wurde auf Verlangen der Zuhörer beſonders abgedruckt, mit einer vom 26ſten April datirten Vorbemerkung. Vollſtändig wiederabgedruckt Collected Works II. p. 311.

14 *b.* A Syllabus of a Course of Lectures on Chemistry, delivered at the Royal Institution of Great Britain.

(Datum der Vorbemerkung 5ten Januar 1802. Dedicirt den Vorſtehern der Anſtalt).

Collected Works II. p. 327.

15. An Account of a Method of constructing simple and compound Galvanic Combinations without the use of metallic Substances by means of Charcoal and different Fluids.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works II. p. 209. — Gilbert's Annalen Bd. XI. (1802) S. 321.

16. An Account of some Experiments on Galvanic Electricity, made in the theatre of the Royal Institution.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works II. p. 211.

17. An Account of some Experiments made in the Laboratory of the Royal Institution relating to the Agencies of Galvanic Electricity, in producing Heat, and in effecting Changes in different fluid Substances.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works II. p. 214. — Gilbert's Annalen Bd. XII. (1803) S. 353.

18. Observations relating to the Process of Galvanism.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works. II. p. 221.

19. An Account of a new Eudiometer.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works II. p. 228. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 153.

20. An Account of a simple Method of estimating the Changes of Volumes produced in Gases, by Alterations of Temperature and of Atmospheric Pressure in the Course of Chemical experiments.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works II. p. 232. — Gilbert's Annalen Bd. XVI. (1804) S. 105.

21. Observations on different Methods of obtaining gallic Acid.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works II. p. 236.

22. An Account of a new Method of obtaining the Salts of Iron at the Minimum of Oxydation.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works II. p. 239.

23. An Account of a Method of Copying Paintings upon Glass, and of Making Profiles by the agency of Light upon the Nitrate of Silver, invented by T. Wedgwood Esq. With Observations by H. Davy.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works II. p. 240. — Gilbert's Annalen Bd. XIII. (1803) S. 113.

Dürfte jetzt, nach Daguerre's Erfindung, ein erneutes Intereſſe darbieten. Talbot hat nämlich ſeine Methode, durch welche er mit Daguerre rivaliſiren wollte, auf die hier beſchriebene gegründet: Vergl. den Bericht über Talbot's „Art of Photogenic Drawing" im „Athenaeum" vom 9ten Februar 1839.

24. Some Observations upon the Motions of small Pieces of Acetate of Potash during their Solution upon the Surface of Water.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works II. p. 245.

25. Observations on the Appearences produced by the Collision of Steel and hard Bodies.

Journal of the Royal Institution Vol. I. — Collected Works II. p. 128. — Gilbert's Annalen Bd. XVII. (1804) S. 446. — Gehört ſeinem Inhalte nach zu Nr. 8. Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. I. S. 121.

1803.

26. An Account of some Experiments and Observations on the Constituent Parts of certain Adstringent Vegetables and on their Operation in Tanning.

Philos. Transactions. 1803. P. I. p. 233. — Collected Works II. p. 246. — Vgl. Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 119.

27. Observations on the Process of Tanning.

Journal of the Royal Institution Vol. II. 1803. — Collected Works II. p. 287.

1804.

28. Outlines of a Course of Lectures on Chemical philosophy.

Ebenfalls gedrucktes aber wol nicht veröffentlichtes Compendium für die Vorleſungen an der Royal Institution; datirt vom 12ten Januar 1804. — Collected Works II. p. 439.

In dieſes Jahr gehört vielleicht noch, vielleicht aber auch ſpäter:

29. Hints on the geology of Cornwall.

Die einzige Schrift, welche Davy über Geologie veröffentlicht hat. Gedruckt in den Transactions of the Geological Society of Cornwall Vol. I. p. 38. Vgl. Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 68.

1805.

30. An Account of some analytical Experiments on a Mineral Production from Devonshire, consisting principally of Alumine and Water.

Philos. Transactions 1805. P. I. p. 155. — Collected Works II. p. 297.

31. On a method of analyzing Stones containing Fixed Alkali, by means of the Boracic acid.

Philos. Transactions 1805. P. II. p. 231. — Collected Works II. p. 304. In dieſem Jahre erhielt der Verfaſſer zum erſten Male für die bisher in die Philos. Transactions eingerückten Abhandlungen die Copley-Medaille, die er ſeitdem faſt jedes Jahr wieder gewann.

32. Notices concerning some Philosophical Apparatus.

Nicholson's Journal 1805. Vol. V. p. 210. — Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 76.

1806.

33. The Bakerian Lecture: on some Agencies of Electricity. (Vorgeleſen in der Royal Society 20. Novbr. 1806).

Philosophical Transactions 1807. P. I. p. 1. — Gilbert's Annalen Bd. XXVIII (1808) S. 1, 166. — Vgl. Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 111. Außer Berzelius, deſſen warme Lobrede dieſer Abhandlung a. a. O. mitgetheilt iſt, ſpricht auch Gilbert in wahrhafter Begeiſterung von derſelben.

1807.

34. The Bakerian Lecture: On some new Phenomena of chemical Changes produced by Electricity, particularly the Decomposition of the fixed Alkalies and the Exhibition of the new Substances which constitute their bases; and on general Nature of alkaline Bodies. (19. Novbr. 1807).

Philos. Transactions 1808. P. I. p. 1. — Gilbert's Annalen: erſte Notiz: Bd. XXVII. (1807) S. 117. Vollſtändiger und wiederholt berichtigter Auszug: Bd. XXVIII. (1808) S. 121. XXX. (1808) S. 369. XXXI. (1809) S. 113.

Dies iſt die in der Geſchichte der neuern Chemie Epoche machende Abhandlung, in welcher Davy ſeine Entdeckung der metalliſchen Baſis des Kalis und Natrons mittheilt. Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 181. Davy erhielt von dem Institut national den kleinern der von Napoleon ausgeſetzten Preiſe für die wichtigſte Entdeckung im Gebiete des Galvanismus zuerkannt (3000 Frcs.). So nimmt Gilbert an, John Davy aber (Bd. II. S. 111.) ſagt, für Nr. 33.

1808.

35. Electro-chemical Researches on the Decomposition of the Earths; with Observations on the Metals obtained from the alkaline Earths, and on the Amalgam procured from Ammonia.

(30. June 1808.)

Philosophical Transactions 1808. P. II. p. 333. — Gilbert's Annalen Bd. XXXII. (1809) S. 245, 365.

36. Bakerian Lecture: An Account of some new Analytical Researches on the Nature of certain Bodies, particularly the Alkalies, Phosphorus, Sulphur, Carbonaceous Matter and the Acids hitherto undecompounded; with some general Observations on Chemical Theory.

(15. Decbr. 1808.)

Philos. Transactions 1809. P. I. p. 39. — Gilbert's Annalen Bd. XXXV. (1810) S. 149, 278, 433.

1809.

37. New Analytical Remarks on the Nature of certain

Bodies; being an Appendix to the Bakerian Lecture for 1808.

(February 1809.)

Philos. Transactions 1809. P. II. p. 45. — Gilbert's Annalen Bd. XXXVI. (1810) S. 180.

38. The Bakerian Lecture: On some new Electro-chemical Researches on various Objects, particularly the Metallic Bodies, from the Alkalies and Earths, and on some Combinations of Hydrogen.

(16. Novbr. 1809.)

Philos. Transactions 1810. P. I. p. 16. — Gilbert's Annalen Bd. XXXVI. (1810) S. 281. XXXVII. (1811) S. 34, 155.

1810.

39. Researches on the Oxymuriatic Acid, its Nature and Combinations, and on the Elements of Muriatic Acid; with some Experiments on Sulphur and Phosphorus.

(12. July 1810.)

Philos. Transactions 1810. P. II. p. 231. — Gilbert's Annalen Bd. XXXIX. (1811) S. 3.

40. The Bakerian Lecture: On some of the Combinations of Oxymuriatic Gas and Oxygen, and on the Chemical Relations of those Principles to Inflammable Bodies.

(15. Novbr. 1810.)

Philos. Transactions 1811. P. I. p. 1. — Gilbert's Annalen Bd. XXXIX. (1811) S. 43.

1811.

41. On a Combination of Oxymuriatic Gas and Oxygen Gas.
(21. February 1811.)

Philos. Transactions ibid. p. 155. — Nr. 39—41: Gilbert's Annalen Bd. XXXIX. (1811) S. 90.

1812.

42. On some Combinations of Phosphorus and Sulphur, and on some other Subjects of Chemical Inquiry.
(18. June 1812.)

Philos. Transactions 1812. P. II. p. 405. — Gilbert's Annalen Bd. XLVI. (1814) S. 273. — Vgl. über Nr. 35—42 Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 201 fg.

43. On a new Detonating Compound.
(5. Novbr. 1812.)

Philos. Transactions 1813. P. I. p. 1.

44. Elements of Chemical Philosophy. London 1812.

Deutſch: Elemente des chemiſchen Theils der Naturwiſſenſchaft von Fr. Wolf 1r Bd. 1ſte Abth. Berlin 1814. 8.

War auf zwei Bände berechnet, wovon aber nur der erſte Band erſchienen iſt. Eine neue Ausgabe mit beträchtlicher Umarbeitung hatte D. im Mſcr. vorbereitet, die aber auch nicht erſchien. Vgl. Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 283.

1813.

45. Some further Observations on a new Detonating Substance.
(1. July 1813.)

Philos. Transactions 1813. P. II. p. 242. — Vgl. über Nr. 43 u. 45 Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 292.

Digitized by Google

46. Some Experiments and Observations on the Substances produced in different Chemical Processes on Fluor Spar.

(8. July 1813.)

Philosoph. Transactions 1813. P. II. p. 263. — Gilbert's Annalen Bd. XXIV. (1806) S. 119. Bd. XLVI. (1814) S. 288.

47. Elements of Agricultural Chemistry in a Course of Lectures for the Board of Agriculture. London 1813.

Deutſch: Elemente der Agriculturchemie aus dem Engl. von F. Wolf mit Anmerk. von Thaer. Berlin 1814. 8.

Ueberarbeitung der von 1802 bis 1812 alljährlich gehaltenen Vorleſungen über Agriculturchemie, die D. dem Vereine für Ackerbau und Landwirthſchaft gehalten, und auf deſſen Verlangen drucken ließ. Vgl. Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 119.

1814.

48. An Account of some new Experiments on the fluoric Compounds; with some Observations on other Objects of Chemical Inquiry.

(13. Febr. 1814.)

Philosophical Transactions 1814. P. I. p. 62. — Vgl. über Nr. 46 u. 48 Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 237.

Ueber Nr. 35 — 48, mit Ausſchluß von 44 u. 47, vergl. Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 201.

49. Some Experiments and Observations on a new Substance, which becomes a violet coloured Gas.

Philos. Transactions 1814. P. I. p. 74.

50. Further Experiments and Observations on Jodine.

Philos. Transactions 1814. P. II. p. 487. — Vergl. über Nr. 49 u. 50 Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 301.

51. Some Experiments on the Combustion of the Diamond and other Carbonate substances.

Philos. Transactions 1814. P. II. p. 557. — Gilbert's Annalen Bd. L. (1815) S. 1. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 329.

1815.

52. Some Experiments and Observations on the Colours used in Painting by the Ancients.

(14. January 1815.)

Philos. Transactions 1815. P. I. p. 97. — Gilbert's Annalen Bd. LII. (1816) S. 1.

53. Some Experiments on a Solid Compound of Jodine and Oxygen, and on its Chemical Agencies.

(10. Febr. 1815.)

Philos. Transactions 1815. P. II. p. 203.

54. On the Action of Acids on the Salts usually called the Hyperoxymuriates, and on the Gases produced from them.

(14. Febr. 1815.)

Philos. Transactions P. II. p. 214.

Ueber Nr. 52 — 54. vergl. Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 346 fg.

55. On the Analogies between the Undecompounded Substances and on the Constitution of Acids.

Journal of Science and the Arts Vol. I. Nr. 2.

Gegen Gay Lussac, wol, außer dem mehr auf Wortmiß=

verſtändniſſen beruhenden Streite mit Gay = Luſſac und Thenard über die Alkalimetalle (ſ. Gilbert's Annalen Bd. XXXVI., 1810), Davy's einzige rein polemiſche Abhandlung. Vollſtändig überſetzt Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 349. — Gilbert's Annalen Bd. LIV. (1816) S. 372.

56. On the Prussic Basis and Acid.

Journal of Science and the Arts ibid. — Gilbert's Annalen ebendaſ. S. 383.

Mit Bezug auf die vorige reconciliatoriſch.

57. On the fire-damp of Coal Mines and on methods of lighting the mines so as to prevent its explosion.

(9. Novbr. 1815.)

Philos. Transactions 1816. P. I. p. 1.

1816.

58. An Account of an invention for giving light in Explosive Mixtures of fire-damp in Coal-Mines, by consuming the fire-damp.

(11. January 1816.)

Philos. Transactions ibid. p. 23.

59. Further experiments on the combustion of Explosive Mixtures confined by Wire-Gauze, with some observations on flame.

(25. January 1816.)

Philos. Transactions ibid. p. 115.

60. Some new Views and Experiments respecting Flame.

(Jul. 1816.)

Journal of Science and the Arts 1816.

1817.

61. Some additional Researches on Flame.

(16. January 1817.)

Philos. Transactions 1817. P. I. p. 45.

62. Some new Experiments and Observations on the Combustion of Gaseous Mixtures, with an Account of a method of preserving a continued light in Mixtures of Inflammable Gases and Air without flame.

(23. Janr. 1817.)

Philos. Transactions ibid. p. 77. — Gilbert's Annalen Bd. LVI. (1817) S. 112, 141, 150, 226, 242, 436. Bd. LVIII. (1818) S. 345. Faßt Nr. 57—62 zuſammen.

Vgl. über Nr. 57—62 das ganze 10te Capitel im dritten Bande der Denkwürdigkeiten. Eine Zuſammenſtellung dieſer Unterſuchungen und ihrer Ergebniſſe war:

63. On the Safety-Lamp, for preventing Explosion in Mines, Houses lighted by Gas, Spirit Warehouses and Magazines in Ships etc., with some Remarks on Flame. London 1817.

Ich weiß nicht, ob der Account of the Safety-Lamp for Miners, London? dieſelbe, oder noch eine andere Schrift iſt.

1818.

64. On the Fallacy of the Experiments, in which Water is said to have been formed by the Decomposition of Chlorine.

(11. February 1818.)

Philos. Transactions 1818. P. I. p. 169.

65. New experiments on some of the Combinations of Phosphorus.

(9. April 1818.)

Philos. Transactions 1818. P. II. p. 316.

Ueber Nr. 64. u. 65. vergl. Denkwürdigkeiten Bd. III. Cap. 11, vom Anfang.

1819.

66. Some Observations on the formation of Mists in particular Situations.

(25. February 1819.)

Philos. Transactions 1819. P. I. p. 123. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 144.

1820.

67. On the magnetic Phenomena produced by Electricity, in a letter to Mr. Wollaston.

(16. Novbr. 1820.)

Philos. Transactions 1821. P. I. p. 7. — Gilbert's Annalen Bd. LXXI. (1822) S. 225. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 209.

1821.

68. Some Observations and Experiments on the Papyri found in the Ruins of Herculanum.

(15. March 1821.)

Philos. Transactions 1821. P. II. p. 191. — Gilbert's Annalen Bd. LXIV. (1820) S. 31. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 171.

69. Further Researches on the Magnetic Phenomena produced by Electricity, with some new Experiments on

the Properties of Electrified Bodies in their Relations to Conducting Powers and Temperature.

(15. July 1821.)

Philos. Transactions 1821. P. II. p. 425. — Gilbert's Annalen Bd. LXXI (1822) S. 241. — Vgl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 212.

70. On the Electrical Phenomena exhibited in Vacuo.

(20. Decbr. 1821.)

Philos. Transactions 1822. P. I. p. 64. — Gilbert's Annalen Bd. LXXII. (1822) S. 357. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 217.

1822.

71. On the State of Water and Aeriform Matter in Cavities found in certain Crystals.

(13. June 1822.)

Philos. Transactions 1822. P. II. p. 367. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 223.

1823.

72. On a new Phenomenon of Electro-Magnetism.

(6. March 1823).

Philos. Transactions 1823. P. II. p. 153. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 228.

73. On the Application of Liquids formed by the Condensation of Gases as Mechanical Agents.

(17. April 1823.)

Philos. Transactions 1823. P. II. p. 199. — Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 233.

Kurz vorher befindet ſich in demſelben Bde. der Ph. Tr. die Abhandlung Faraday's, welche zu der vorſtehenden Veranlaſſung gab. Vgl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 231.

1824.

74. On the Corrosion of Copper Sheeting by Sea Water and on the Methods of preventing this Effect; and on their Application to Ships of War and other Ships.

(22. January 1824.)

Philos. Transactions 1824. P. I. p. 151.

75. Additional Experiments and Observations on the Application of Electrical Combinations to the Preservation of Copper Sheating of Ships, and to other Purposes.

(17. June 1824.)

Philos. Transactions 1824. P. II. p. 242. — Gilbert's (Poggendorff's III.) Annalen Bd. LXXIX. (1825) S. 211.

1825.

76. Further Researches on the Preservation of Metals by Electro-Chemical means.

(9. June 1825.)

Philos. Transactions 1825. P. II. p. 328.

1826.

77. The Bakerian Lecture: On the Relation of Electrical and Chemical Changes.

(8. June 1826.)

Philos. Transactions 1826. P. III. p. 383. — Ueber Nr. 74 — 77 vergl. Denkwürdigkeiten Bd. III. Cap. 14., über Nr. 77 noch beſonders Bd. II. S. 103 ff.

1827.

78. Discourses to the Royal Society. London 1827. 4.

Sechs Reden, welche D. als Präſident der Royal Society bei Eröffnung der Winterſeſſionen in den Jahren 1820—1826 gehalten hat, und die auf Verlangen des Directoriums und vieler Mitglieder gedruckt wurden. Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 188.

1828.

79. On the Phenomena of Volcanoes.

(20. March 1828.)

Philos. Transactions 1828. P. I. p. 241. — Vgl. Denkwürdigkeiten Bd. III. S. 177.

80. Salmonia: or Days of Fly Fishing. In a Series of Conversations. With some Account of the Habits of Fishes belonging to the Genus Salmo. By an Angler. London 1828. 8. Second edit. 1829. Third edition 1832.

Vergl. Denkwürdigkeiten Bd. IV. Cap. 15.

81. An Account of some Experiments on the Torpedo.

(20. Novbr. 1828.)

Philos. Transactions 1829. P. I. p. 15. — Gilbert's (Poggendorff XVI.) Annalen Bd. XCII. (1829) S. 311.

Die letzte Abhandlung, welche D. der Royal Society eingab (Denkwürdigkeiten Bd. IV. S. 113), und die 45ſte der in den Philosophical Transactions abgedruckten. Die in der Vorrede zu den Denkwürdigkeiten erwähnte Anzeige im Edinburgh Review nennt dieſe die 46ſte. Ich zähle nach den in den Philos. Transactions abgedruckten, die ich alle nach eigener genauer Anſicht ſämmtlicher betreffender Jahrgänge dieſer Sammlung ausgeſchrieben habe, nur 45. Wenn alſo nicht eine andere, vielleicht auch der Royal Society übergebene Abhandlung, die aber nicht

in den Philos. Transactions abgedruckt wurde, mitgezählt iſt, ſo muß dabei ein Irrthum von jener Seite obwalten; ich glaube nichts überſehen zu haben.

82. Consolations in Travel; or the last Days of a Philosopher. By Sir Humphry Davy, Bart., Late President of the Royal Society. (Edited by John Davy, M. D. F. R. S.)

Die Herausgabe erlebte Davy nicht mehr. Seine Vorrede ſchrieb er zu Rom, 21. Februar 1829. Es erſchien zuerſt London 1830. Third Edition 1831. 8. Vgl. Denkwürdigkeiten Bd. IV. Cap. 17.

Deutſch: Sir Humphry Davy's Tröſtende Betrachtungen auf Reiſen oder die letzten Tage eines Naturforſchers. Nach der dritten Ausgabe verdeutſcht von C. Fr. Ph. von Martius. Zweite verbeſſerte Ausgabe. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers (im 23ſten Jahre) Nürnberg 1839. 8. (Erſte Ausgabe 1833.)

Folgende Aufſätze kenne ich nur aus Gilbert's Annalen:

Schreiben Davy's an Cuvier: über das Jod, im Journal de physique T. 77. Gilbert's Annalen Bd. XLVIII. (1814) S. 32. Vgl. auch daſelbſt S. 19.

Ueber die Urſachen der Farben, mit welchen der Stahl in der Hitze anläuft. Gilbert's Annalen Bd. LI. (1815) S. 206.

Ueber das Königswaſſer. Journal of the Royal Institution. Gilbert's Annalen Bd. LVII. (1817) S. 296.

Ueber die Urſachen der Verminderung der Temperatur des Meeres in der Nähe von Untiefen. Journal of Science and the Arts. Vol. III. 1817. Gilbert's Annalen Bd. LXVI (1820) S. 139.

Eine neue Ausgabe ſämmtlicher Schriften Davy's hat

John Davy angefangen zu beſorgen: Collected Works, London 1839. 8. Das Ganze iſt auf 10 Bde. berechnet. Davon ſind erſchienen: Vol. I., die „Memoirs“, nach welchen die „Denkwürdigkeiten“ bearbeitet ſind, enthaltend, jedoch abgekürzt inſofern, als die größern Auszüge aus den Vorleſungen, die bei mir Bd. I. ſtehen, weggelaſſen ſind. Vol. II. Die „Essays“ Nr. 1 u. 2, und die kleinern Abhandlungen bis 1805, wie in dieſem Verzeichniſſe angegeben worden. Vol. III. die „Researches, chemical and philosophical“ (Nr. 5.)

Digitized by Google

Ueberſicht des Inhalts.

(Die römiſche Zahl zeigt den Band, die arabiſche die Seite an.)

Aal, Davy's Unterſuchungen über die Fortpflanzung deſſelben IV. 15.

Agriculturchemie, Davy's Arbeiten für dieſelbe II. 119. 179.

Alchemiſten II. 165.

Alkalien, Zerlegung derſelben und Darſtellung ihrer metalliſchen Baſis durch Davy II. 181.

Alkaliſche Erden, Zerlegung derſelben und Darſtellung ihrer metalliſchen Baſis durch Davy II. 204.

Ammonium, Davy's Verſuche es zu zerlegen II. 208. — Berzelius' und Pontin's, Gay Luſſac's und Thenard's gleichzeitige Unterſuchungen II. 209.

Apenninen, Schilderung derſelben II. 333.

Atmoſphäre, ihr Einfluß auf die Vegetation und umgekehrt I. 112. 113.

Atomentheorie, ſ. Proportionen.

Babington, Dr., zur Charakteriſtik deſſelben IV. 72.

Bacon, Lord Verulam, zur Charakteriſtik deſſelben I. 335.

Banks, Sir Joſeph, Präſident der Royal Society, zur Charakteriſtik deſſelben III. 183.
Beddoes, Dr. Thomas, zur Charakteriſtik deſſelben I. 89.
Beddoes, Mrs. I. 89.
Berthollet, zur Charakteriſtik deſſelben II. 309.
Berzelius, Erinnerung an III. 310.
Bor, dargeſtellt von Davy durch Zerlegung der Borarſäure II. 223.
Britiſches Muſeum, Mängel deſſelben und Vorſchläge zu deren Abhülfe IV. 128.
Cavendiſh, Henry Lord, Charakterſkizze deſſelben I. 324.
Chlor, Davy's Unterſuchungen über daſſelbe II. 225. 233. Gay Luſſac's und Thenard's Unterſuchungen II. 230.
Consolations in Travel or the last Days of a Philosopher, von Davy in ſeinen letzten Lebenstagen geſchrieben IV. 87. Deren Inhalt 168. Aufſchlüſſe über Scenerie und Charaktere in denſelben 173. 174. Skizze zu einer Vervollſtändigung derſelben 188.
Cornwall, Zuſtand dieſer Grafſchaft im vorigen Jahrhundert I. 11. Geologiſche Beſchreibung von II. 59.
Cuvier, zur Charakteriſtik deſſelben II. 308.
Dalton's Verdienſte um die Lehre von den chemiſchen Proportionen II. 269.
Davy, Humphry. Seine Abkunft und Familie I. 2.
Seine Kindheit I. 17.
Erſte Jugendjahre I. 29. 30.
Lehrzeit bei Mr. Borlaſe I. 31. 75.
Studienplan I. 32.
Frühſte Lecture I. 55. 74.
Erſte ſchriftſtelleriſche Verſuche und Studien I. 33. 55. 164. 177.
Anfänge in der Chemie I. 61.
Sein Angeln und Jagen I. 78, 79. II. 16. III. 280 fg. IV. 18. 72 fgl.

Davy, Humphry.

Geht nach Clifton als Oberaufſeher der Pneumatic Institution daſelbſt I. 84.

Erſtes öffentliches Auftreten als Schriftſteller I. 98.

Verſuche über das oxydulirte Stickgas und deſſen Athembarkeit I. 134.

Wird Profeſſor der Chemie an der Royal Institution zu London I. 196. 197. Sein erſtes Auftreten daſelbſt als Docent 198. Seine Lebensweiſe daſelbſt II. 12.

Seine Vorleſungen:

bei Eröffnung des Curſus an der Royal Institution 1805 I. 230.

Einleitung in die Chemie der Natur I. 248.

Einleitung in die Geologie I. 268.

Ueber Agriculturchemie II. 124.

Geſchichte der Wiſſenſchaft von der Elektricität II. 79.

Bruchſtücke aus andern Vorleſungen I. 300. 313. 314. 317 — 321. 342. 344. 345. 348. 349. 351. 353. 355. II. 183. 206.

Seine Arbeiten für techniſche Chemie II. 117.

Seine Arbeiten für Elektrochemie II. 109. III. 250. 265.

Entdeckt durch Zerlegung der fixen Alkalien und alkaliſchen Erden mittels der Voltabatterie deren metalliſche Baſen II. 181. 187.

Erkrankt gleich darauf gefährlich II. 190. Allgemeine Theilnahme an dieſem Ereigniß II. 190. 192.

Seine Unterſuchungen über das Chlor II. 225. 233.

Wird von der Dublin Society eingeladen, zu Dublin Gaſtvorleſungen zu halten II. 248. Seine Erfolge daſelbſt 249 — 251.

Seine Heirath mit Mrs. Appreece II. 257.

Wird zum Ritter [knight] erhoben II. 259.

Davy, Humphry.
Wird durch Exploſion einer detonirenden Verbindung am Auge verwundet II. 291. 292.
Seine Unterſuchungen über die ſchlagenden Wetter und die Flamme III. 2. 36. 43.
Erfindet die Sicherheitslampe III. 10. Erhält für dieſe Erfindung von den Grubeneignern am Tyne und Wear ein Silberſervice zum Geſchenk 62. Feſtmahl bei dieſer Gelegenheit 64. Wird zum Baronet erhoben 72. Seine Uneigennützigkeit bei dieſer Erfindung 73.
Wird zu Banks' Nachfolger als Präſident der Royal Society vorgeſchlagen III. 183 und erwählt 184. Seine Antrittsrede 185. Seine Haltung als Präſident 190. Schilderung der Geſellſchaften, die er als ſolcher giebt 191. Seine perſönliche Stellung in dieſem Amte 198. Legt daſſelbe nieder IV. 45.
Beſucht zum letzten Mal ſeine Heimath und Familie III. 220. Feſtmahl ihm zu Ehren zu Penzance 221.
Seine Arbeiten über Elektromagnetismus III. 212. 218.
Verſuche über elektriſche und magnetiſche Erſcheinungen im luftleeren Raume 217; über die Verdichtung von Gaſen 232. 233.
Verſuche die Verderbniß des Kupferbeſchlags der Schiffe durch elektrochemiſche Mittel zu verhüten III. 248.
Beſchäftigung mit phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Unterſuchungen in ſeiner letzten Zeit IV. 3. 5.
Erſte Symptome ſeiner letzten Krankheit III. 240. Zunehmende Kränklichkeit 314. 316. Erſter Anfall von Lähmung der rechten Seite 318. Fortdauernde Kränklichkeit IV. 69. Gefährliche Erkrankung zu Rom, mit Lähmung auf der linken Seite 132. Glaubt zu ſterben 142. 143. Nochmalige Beſſerung 144. Spazierfahrten in die Umgegend 145. Reiſe nach Genf 150. Stirbt

daſelbſt 161. 162. Leichenbegängniß 163. Vermuthungen über ſeine Krankheit 165.

Davy, Humphry.

Sein Experimentiren II. 4.

Seine Tagebücher, philoſophiſche, religiöſe, politiſche und ähnliche Betrachtungen enthaltend I. 33. 55. 125. 130. 171. 175. 191. 192. II. 161—179. III. 91—127. 211. IV. 67.

Seine Reiſen II. 18. 20. 23. 25. 31. Erſte Reiſe auf das Feſtland durch Frankreich und Italien 1813—15. II. 295. Zweite 1819. III. 141. Reiſe nach Norwegen, Schweden, Dänemark 272. Dritte Reiſe nach Italien und von da ins ſüdliche Oeſterreich 319. Vierte Reiſe auf das Feſtland ins ſüdliche Oeſterreich, Italien bis Rom, von da nach Genf IV. 79.

Reiſetagebücher. Irland II. 32. Tyrol 342. Lombardei und Südöſterreich III. 148. IV. 22. Norwegen, Schweden, Dänemark III. 273.

Seine Träume und Viſionen I. 171. 175. IV. 180. 182. 185.

Seine Perſönlichkeit, ſein Charakter, Temperament u. ſ. w. IV. 192.

Portraits von ihm IV. 210.

Anekdoten von ihm I. 17. 21. 22. 75. 76. 79. 81. 143. 201. 364. II. 19. 26. 119. 187. III. 72. IV. 207.

Fremde Urtheile über ihn und Schilderungen von ihm I. 198. 202. 215. II. 21. 26. III. 72. IV. 215.

Briefe von ihm:

an ſeine Mutter I. 95. 153. 194. 222. II. 22. 24. 245. 252. 257. 296. 299. 356. 364. III. 142. 210. 272.

an ſeinen Bruder II. 255. 258. 259. 260. 290. 292. 293. 326. III. 202. 203. 205. 225. 240. 254. IV. 81. 83. 109. 116. 118. 120. 133. 135.

an ſeine Schweſtern I. 212. III. 315.

Davy, Humph. Briefe von ihm:
an Edmund Davy III. 238.
an Thomas Bernard II. 29.
an Clayfield I. 206. 209.
an Coleridge IV. 200. 203.
an Lord Durham III. 59.
an Davies Gilbert IV. 45.
an Thomas Poole I. 205. II. 56. 57. 172. III. 222. IV. 122.
an Purkis I. 211.
an Tonkin I. 156.
an Underwood I. 217.
Budble an Humphry Davy III. 15.
" an John Davy III. 77. 82.
" an Cuthbert Sharp III. 75.
Peile an Humphry Davy III. 25.
Poole an John Davy IV. 211.
" an Dr. Paris IV. 215.
Morris an Simmons III. 27.
Davy's (Humphry) Poesien:
Die Söhne des Genius I. 48.
Der Sturm I. 59.
An Mrs. Beddoes I. 90.
An deren jüngste Tochter I. 92.
An seine Heimath I. 160.
Moses, episches Gedicht; Plan desselben und einzelne Stellen I. 183.
An den Michaelsberg I. 189.
Auf den Western Islands II. 68.
An seinen Geburtsort II. 69.
Auf dem Wege von Bath nach Clifton II. 69.
An den Mukrish und Krokil in Irland II. 70.
An den Fair Head II. 72.

Davy's (Humphry) Poeſien:
An Athen II. 157.
An eine junge Dame zu ihrem Geburtstage II. 159.
Nach der Geneſung von einer ſchweren Krankheit II. 196.
Fontainebleau II. 311.
Montblanc II. 313.
Rhoneufer II. 314.
Pinie des mittelländiſchen Meeres II. 315.
Canigou II. 317.
Vaucluſe II. 320.
Carrara II. 322.
An Canova II. 337.
Sibyllentempel bei Tivoli II. 338.
Fernanſicht von Päſtum II. 339.
Des Geiſtes Fortdauer III. 140.
An die Johanniswürmchen III. 166.
In den Bädern von Lucca III. 167.
Die Adler III. 227.
An Lord Byron III. 241.
Bei Lord Byron's Tode III. 243.
Aſhburnham Place III. 244.
Zu Kopenhagen III. 309.
Zu Ulswater III. 312. 313.
Zu Ravenna III. 330. 331. 332.
Traunfall IV. 40.
Der letzte O'Donoghue, eine iriſche Sage IV. 68.
Diamant, Davy's Verſuche über denſelben und über den Kohlenſtoff II. 330.
Elemente der Körper, Davy's Anſichten darüber im J. 1808 II. 215, im J. 1812 II. 282.
Elemente der Natur, Davy's Anſichten darüber II. 287.
Elements of Chemical Philosophy, Geſchichte und Beurtheilung dieſes Werkes II. 263. 279.

Elements of Agricultural Chemistry II. 124.
Elektricität und Wiſſenſchaft von derſelben, Skizze einer Geſchichte ihrer Entwickelung und Fortbildung II. 79.
Elektriſche Erſcheinungen im luftleeren Raume, Davy's Verſuche darüber III. 217.
Elektriſche Fiſche II. 96. IV. 4. 113. 114.
Elektrochemie, zur Geſchichte derſelben II. 101. 103. Davy's Arbeiten in derſelben II. 109. 181. 200. III. 250.
Elektrochemiſche Thätigkeit im Haushalte der Natur II. 150.
Elektromagnetismus, Davy's erſte Verſuche darüber III. 206. 208. Weitere Arbeiten III. 212. 228.
Flamme, Davy's Unterſuchungen über dieſelbe III. 36. 37. 43. 47.
Flüſſigkeiten, elaſtiſche und tropfbare, in Kryſtalle eingeſchloſſene, über deren Beſchaffenheit III. 223.
Flußſäure, Davy's vergebliche Verſuche ſie zu zerlegen II. 237.
Galvanismus II. 99.
Gaſe, Verdichtung derſelben zu Flüſſigkeiten, Davy's Verſuche darüber III. 232. Faraday's Verſuche III. 231. 333.
Gasmiſchungen, explodirende, Davy's Unterſuchungen darüber III. 4. 36. über deren Verbrennung. 47.
Gauß, Erinnerung an III. 311.
Gay-Luſſac, zur Charakteriſtik deſſelben II. 308.
Geologie, über Theorien in derſelben I. 351. 357. II. 206.
Gerbende Stoffe mehrerer Pflanzen, Davy's Unterſuchungen darüber II. 118.
Gilbert, Davies, Jugendfreund Davy's I. 70.
Glühlämpchen Davy's III. 52.
Humboldt, Alexander v., Erinnerung an II. 308.
Jenner, Edward, Erinnerung an IV. 167.
Irland, Schilderung deſſelben, beſonders geologiſch II. 32.
Jod, Entdeckung deſſelben und Davy's Unterſuchungen darüber II. 300. 301. 302. 347.
Kalium, erſte Darſtellung deſſelben durch Davy II. 187.

Kieſel als Beſtandtheil der Epidermis mancher Gewächſe von Davy aufgefunden I. 124.

Kohle, Kohlenſtoff I. 355. II. 330.

Kohlengruben, Unglücksfälle in denſelben durch ſchlagende Wetter III. 4. 5. 6. 75. 79. 82.

Kupferbeſchlag der Schiffe und ſeine Verderbniß durch Seewaſſer III. 249. Vorgänge dabei 249. Davy's Verſuche durch elektrochemiſche Combinationen mehrerer Metalle mit dem Kupfer deſſen Verderben zu verhüten 250. 255. 259. Schlußbemerkungen Davy's hierüber 263. Schwierigkeiten, welche ſich der Ausführung dieſer Vorſchläge entgegenſtellten 268. 269. Vgl. Anmerkung m zum dritten Bande.

Laplace, zur Charakteriſtik deſſelben II. 309.

Licht, ſ. Wärme.

Lucca, Bäder daſelbſt III. 105. Unterſuchung der ockerartigen Subſtanz, welche ſich in dem warmen Waſſer abſetzt 170.

Malerfarben der Alten, Davy's Verſuche und Beobachtungen über dieſelben II. 340.

Medicamente, Davy's Anſicht über die Verſuche mit denſelben am geſunden Körper I. 151.

Morveau, Guyton de, zur Charakteriſtik deſſelben II. 306.

Mounts Bay bei Penzance I. 24.

Nebelbildung und Verdunſtung auf Gewäſſern, Davy's Erklärung derſelben III. 145.

Newton, zur Charakteriſtik deſſelben I. 337. 339.

Nomenclatur in der Chemie, Davy's Anſichten darüber II. 283.

Norwegen, Schilderung von, III. 277.

Olbers, Erinnerung an, III. 310.

Oerſted, Erinnerung an, III. 310.

Oeſterreich, ſüdliches (Tyrol, Kärnthen, Krain, Steiermark, Illyrien), Schilderungen II. 342. 361. III. 148. IV. 22.

Papyrusrollen zu Herculanum, Davy's Verſuche ſie mittels chemiſcher Behandlung zu entrollen III. 171.
Penzance, Davy's Geburtsort I. 15. Umgegend 24.
Playfair über die Sicherheitslampe III. 29.
Plinius der Aeltere als Naturforſcher I. 334.
Pneumatic Institution zu Clifton I. 88. 93.
Prieſtley, Charakteriſtik deſſelben I. 326.
Proportionen, Lehre von den chemiſchen, Davy's Anſichten darüber II. 266. Zur Geſchichte dieſer Lehre II. 271.
Ravenna, Davy's Aufenthalt daſelbſt III. 327. IV. 1.
Reſpirationstheorie Davy's I. 108. 109.
Rom, Davy's letzter Aufenthalt daſelbſt IV. 116. Umgegend 146.
Royal Institution of Great Britain. I. 225. Laboratorium an derſelben II. 2.
Royal Society zu London III. 195.
Salmonia or Days of Fly Fishing, von Davy in ſeinen letzten Lebensjahren geſchrieben IV. 70.
Schlagende Wetter, Davy's Unterſuchungen über dieſelben III. 1. 4.
Scheele, Charakteriſtik deſſelben I. 330.
Schnepfe III. 304. 305. IV. 9.
Schumacher, Erinnerung an III. 310.
Schweden, Schilderung von III. 292.
Secundäre Gebirge I. 353. 357.
Sicherheitslampe von Davy erfunden III. 10. Beſchreibung derſelben 12. Mittheilungen und Zeugniſſe für ihre Nützlichkeit 15. 75. Unterſuchungen im Parlament darüber 82.
Somma, ſ. Beſuv.
Sotheby's Nachruf an Davy IV. 227.
Speckbacher, Anführer im tyroler Befreiungskriege, Davy's Unterhaltung mit ihm II. 363.
Stickgas, oxydulirtes; Davy's chemiſch-phyſiologiſche Unterſu-

chungen über daſſelbe und das Einathmen deſſelben I. 134. Sein Bericht über das letztere Experiment. 139. 142.
Tonkin, Mr., Davy's frühester Beschützer I. 9. 29. 153. 159.
Urgebirge I. 351.
Vauquelin, Charakteriſtik deſſelben II. 307.
Veſuv von Davy beſtiegen II. 358. Geologiſche Betrachtungen über dieſen und die Somma II. 358—360. Schilderung einer Eruption III. 173.
Volta, Erinnerung an II. 341.
Volta'ſche Batterie von 2000 Plattenpaaren im Laboratorium der Royal Institution zu London I. 299. 345. II. 201. 277.
Vulkane und ihre Ausbrüche, Davy's Anſichten und Unterſuchungen über die Vorgänge dabei II. 205. III. 176.
Wanderungen der Thiere, beſonders der Zugvögel IV. 8.
Wärme und Licht, Davy's Verſuche über dieſe I. 65. 99. Wärmetheorie 345.
Watt, Gregory, Davy's Jugendfreund I. 65. Deſſen Tod 206.
Wollaſton, zur Charakteriſtik deſſelben II. 9.
Young, Dr. Thomas, Erinnerung an IV. 160.

Druckfehler und Verbeſſerungen.

Bd. I. Seite 49 Zeile 5 v. oben ſtatt niedre lies feige
S. 52 Z. 13 v. o. ſt. Augt l. Aug'
S. 122 Z. 4 v. o. und mehrmals ſt. Eiſenkies l. Schwefelkies
S. 339 Z. 1 v. unten ſt. Umſtänden, der es l. Umſtänden war es
S. 313 Z. 9 v. u. ſt. nie l. mir
S. 355 Z. 2 u. 3 v. o. ſt. Braunkohle l. Kohle, und weiterhin ſt. Braunkohle l. Steinkohle.
Die nicht ganz conſequente Anwendung der „ " bei den Auszügen im erſten Bande wird den aufmerkſamen Leſer hoffentlich nicht irre machen.

Bd. II. S. 23 Z. 16 v. o. ſt. Rathes l. Vereines
S. 185 Z. 11 v. o. ſt. Beweis l. Weitere Beiſpiele
S. 197 Z. 4 v. o. ſt. Harmonie l. Melodie
S. 197 Z. 3 v. u. ſt. blauem l. blauen
S. 342 Z. 12 v. u. ſt. Es kamen heute nur zwei Poſten l. Wir kamen heute nur zwei Stationen weit

Bd. III. S. 243 in der ſiebenten Zeile der erſten Strophe iſt nach dem Worte entreißen das Komma zu ſtreichen.

Druck von J. B. Hirſchfeld.

Digitized by Google